





Mourant ensemble, ensemble ensevelis.
Au ciel, encore nous resterons unis.

Die Franzosen in Algier

und die

Pariser Revolution

im Jahr 1830.

Historisch=romantisches Original=Gemälde

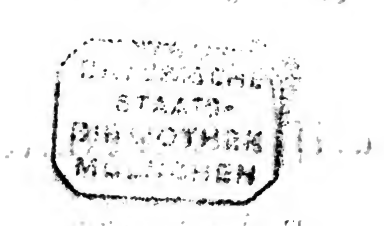
von

Adolph von Schaden.

Mit einem Titelkupfer.

München, 1831.
Mich. Lindauer'sche Verlagsbuchhandlung.





Seinem hochverehrtesten Freunde

dem

Herrn Karl Ehrenbert Freiherrn von Moll,

königlich bayerischen geheimen Rath und Ritter des k. Civil-Verdienst-Ordens der bayerischen Krone rc. rc.

Euer Hochwohlgeboren

Seltener Bücherschatz, der längst und mit Recht eine europäische Celebrität erlangt hat, gab mir die schätzbaresten, zur Bearbeitung gegenwärtigen Werkes erforderlichen Materialien an die Hand und mir wurde nebenbei das Glück bei diesem Unternehmen die Winke eines hoch gefeierten Nestors deutscher Literatur benützen zu dürfen — dessenzufolge mögen Sie hochverehrtester Herr und Freund! es nur als einen kleinen Beweis unversiegbarer Dankbarkeit entnehmen, daß ich es wage, Ihnen, dem edelsten, freisinnigsten Greisen, meine drei verhängnißvollen Farben ganz gehorsamst zu weihen.

Dachau im Oktober 1830.

Der Verfasser.

Vorwort.

Kühn spricht man hier die Hoffnung aus: es werde Niemanden beifallen, dieses unser Buch mit jenen vielen nichtssagenden Zeitbroschüren zu verwechseln, welche stets rege Buchhändlerspeculation in unsern Tagen in's Leben rief, sich stützend auf das allgemeine Interesse, welches vorerst der Occupation Algiers und dann der neuesten pariser Revolution zu Theil wurde.

Die Verfasser der erwähnten Eintagsfliegen haben größten Theils, im Fluge und ohne Umsicht, die allergewöhnlichsten und unzuverlässigsten Quellen (sogenannte Eselsbrücken) benützt, indessen wir selbst aus den seltensten und reinsten Bornen schöpfen, von welchen wir uns erlauben hier einige nur namhaft zu machen:

„Historie du Royaume d'Alger etc. par „Laugier de Tassy. Amsterd. 1772. 2 Tom. 8." „v. Rehbinders Nachrichten und Bemer„kungen üb. d. algier. Staat 3. Thl. Altona „1798 — 1800." „Thom. Shaws Reisen und „Anmerkungen verschiedene Theile der Berberei „und Levante bet. (deutsch v. Merk.) 1765."

„Strabo lib. XVI."

„Niebuhrs Beschr. v. Arabien ꝛc. ꝛc."

Auch d'Arvieux, Seetzen, Dubuis, Larrey, Hartmann, Ritter u. a. m. gehören unter unsere Gewährsmänner und diese

Angabe muß wenigstens unsern Nachrichten und Beschreibungen der verschiedensten Art, Algier nämlich und die Berberei betreffend, einige gerechte Achtung verschaffen.

Die Beurtheilung der Erfindung und Ausführung des rein Romantischen in unserm Buche müssen wir freilich der öffentlichen und allgemeinen Kritik allein anheim stellen, doch eine Bemerkung erlauben wir uns auch in dieser Beziehung. Man dürfte uns vielleicht mehrere Anachronismen zur Last legen und z. B. fragen: „wie konnte Demoiselle Bourmont sich am 25. July (1830) in Paris befinden, da sie doch, der Geschichte zufolge, wenigstens noch in den ersten Tagen desselben Monats in Algier gewesen?" Darauf erwiedern wir: „So gar sehr bleibt die Wahrscheinlichkeit nicht verletzt, wenn man annimmt, daß die Wasserreise von Algier nach Toulon in 32 Stunden beendiget seyn kann; freilich um die Reise

von Paris nach Algier zu Lande, mit Abzug der Ueberfahrt bei Gibraltar, zu machen, hätte man 580 Lieues zurückzulegen.

Dem sey nun aber wie ihm wolle, was die Anachronismen betrifft, darf man es überall mit den Romanschreibern so gar sehr genau schon nicht nehmen, denn in dieser Sphäre bleibt selbst der europäische Romankönig W. Scott nicht gänzlich rein.

Der Verfasser.

Inhalt
zur ersten Abtheilung.

Inhalt
der zweiten Abtheilung.

Die Franzosen in Algier.

Erste Abtheilung.

Me focus, et nigros non indignantia fumos
Tecta juvant, et fons vivus et herba rudis.
Sit mihi verna satur, sit non doctissima conjux;
Sit nox cum sommo, sit sine lite dies.

MARTIALIS.

(Mir genüget ein Heerd, ein schwarz beräuchertes Obdach,
Wasser frisch vom Quell, kunstlos gewachsenes Gras.
Satt sey mein Knecht, nicht allzugelehrt mein Weib; mir erscheine
Mit der Nacht der Schlaf, ohne Prozesse der Tag.)



1.

General Bourmont. — Demoiselle Bourmont. — Karl X. von Frankreich.

Wenn du ein Esel bist, so bist du'n Esel, ob auch alle Esel dich für einen Löwen hielten.

Mathias Claudius sämmtliche Werke B. 1. S. 111.

* * *

In einem nach der modernsten Mode dekorirten Salon zu Paris schritt ein langer, hagerer Mann, ziemlich gebeugt, und in tiefen Gedanken versunken, schweigend auf und nieder.

Schwarzgelbe Hautfarbe, vorspringende und spitze Backenknochen, graue tiefliegende Augen,

eine Habichtsnase, langes Kinn und ein etwas unförmlicher Mund bildeten die Haupttheile einer unangenehmen und zurückstoßenden Physiognomie, welche unsern Mann, wenig zu seinem Vortheil, auszeichnete.

Der Hagere trug eine Art Kutte von schwarzem Zeuge gefertiget, von oben herab geschlossen und mit hochstehendem Kragen versehen; auf dem Kopfe ein kleines, rundes, schwarzes und anschließendes Sammetkäppchen. „Aha ein Jesuit!" — werden Sie meine geneigte Leser! ausrufen? — muß sehr um Verzeihung bitten: Der Schwarze war General Bourmont, und das ungewöhnliche Hauskleid gehörte mit zu den vielen seltsamen Capricen, welche nun ein Mal dem großen Feldherrn eigen sind.

Mit Tapisseriestickerei beschäftiget saß im Divan desselben Saales Demoiselle Margot Bourmont, einzige Tochter des Generals in der schwarzen Kutte, welcher längst Wittwer geworden war, dem aber außer dieser Tochter annoch zwei Söhne lebten.

Demoiselle, in ein schneeweißes, ungemein elegantes Négligé gekleidet, zählte der Lebensjahre zwanzig. Margots zarter, jungfräulicher Wuchs erinnerte an die liebreitzende Psyche; eine hohe, schöne Stirne beschatteten, in üppiger Fülle, kastanienbraune Locken; zwei große, dunkle Augen sprühten dermaßen Feuer und Flammen, daß man in Versuchung gerieth denselben die Eigenschaften der Brennspiegel des Archimedes zuzutrauen, welche bekanntlich ganze Flotten in Flammen zu setzen vermochten und hatten Margots Augen bisher nicht Schiffe, so hatten sie nichtsdestoweniger Jünglingsherzen in lichterlohe Gluthen umwandelt; des Mädchens jungfräulicher Busen glich zwei erblühenden Rosenknospen, sein bildliches, weißes Hälschen einem elfenbeinernen Thürmchen und — das beste blieb es — sein eigentliches, edles und freisinniges französisches Herzlein einem güldenen Hause.

Eine lange Pause des Schweigens herrschte im weiten Saale, endlich entfuhr dem bekutteten General unwillkührlich ein tiefer Seufzer.

„Ach lieber Vater! — rief Margot und ein eigenthümliches, schalkhaftes Lächeln umschwebte den kleinen, kußlichen Rosenmund des Mädchens, während es sprach — Sie haben in der That große Ursache zu stöhnen, denn sie stehen auf der dünnen Decke eines Vulkan."

„„Auf der Decke eines Vulkan? — fragte der Hagere — unverkennbar befangen und mit einer widerlich schnarrenden Stimme — wie verstehst du das?""

„Nun, erwiederte die Tochter, sehen Sie nur gefälligst vor sich hin."

Ein kostbarer Teppich, in welchen eine Abbildung des Aetna eingewirkt war, bedeckte den Fußboden des Saales und es hatte sich in der That zufällig gefügt, daß Bourmont auf dem Gipfel seines Teppich-Vulkans stand, während er mit Margot sprach.

„„Deine Bemerkungen tragen noch häufig den Charakter kindischer Bêtise an sich mon enfant! — sprach der ernste Hagere unfreundlich, nachdem er den zufälligen Umstand bemerkte, auf wel-

chen die Tochter, wohl nicht ohne sinnige Beziehung, angespielt hatte — und somit setzte der General wieder seinen schweigsamen Spatziergang durch den Salon fort.

Nach einer langen Pause rief Margot plötzlich, als wie heftig erschrocken: „Ach ich Unglückliche! was habe ich gemacht!"

„„Nun was giebt es denn schon wieder?""
— fragte der Hagere, unwillig sich in seinen Träumereien gestört zu sehen.

„Sehen Sie nur her cher papa! was mir begegnen mußte, ich wollte Lilien sticken und die fertige Stickerei zu Pantoffeln für Sie benützen lassen, allein allerlei Gedanken in meinem Köpfchen Audienz gebend, verzähle ich mich in meinen Nadelstichen und aus meiner schönsten Lilie gerade ist ein förmlicher und unverkennbarer Benêt*) geworden."

„„Vorlaute Thörin! wie darfst's du es wagen, in solch' ungebührlicher Weise, die heiligen Zeichen

---

*) Benêt — fig. Schafskopf.

unseres Königsthumes zu profaniren und zu persifliren?""

„Nun was die Heiligkeit betrifft, sie hat je der Anstöße so manche erhalten!"

„„Schweige unsinnig Kind! Se. Majestät der König sind der frömmste, edelste und weiseste Monarch, welcher je gelebt — die Welt weiß es.""

„Nun da weiß die Welt Dinge, von denen Demoiselle Bourmont nimmermehr etwas erfahren. Der zehnte Karl? nun ja —

Er ist kein hochgefährlich Mann!
Trägt Tressen auf dem Hut,
Mit einer crotte auch dran,
Und ein Gilet von drap d'argent,
Kurz alles so à l'avenant —

viel mehr aber läßt sich von dem guten Herrn denn doch mit Wahrheit nicht sagen."

„„Es ist entsetzlich, wie vermessen du sprichst — hüte dich, wenn Sr. Majestät so etwas zu hören bekäme, du würdest deinem Lohne nicht entgehen.""

„Oh — ich würde mir den Lohn für meinen Freimuth gleich selbst erbitten.“

„„Du dir einen Lohn von Sr. Majestät dem König erbitten? — Ha, ha ha! doch um welche Gnade würdest du denn flehen, wenn man fragen darf?„„

„Um eine ähnliche, um welche einst un certain Sieur Asmus, *) ein berühmter Reisender, zu Jedo, der Residenz des japanischen Kaisers, als er bei demselben zur Audienz gelassen worden war, die japanische Majestät angieng.“

„„Nun und was denn endlich erbat der Voyageur von Sr. Majestät dem Kaiser von Japan?„„

„Asmus bat den Kaiser, er möge seinem Hofmarschall, der ein niederträchtiger Schurke und versteinerter Dummkopf

---

*) Bekanntlich wurden die Werke des witzigen, alten Wandsbecker Boten ins Französische übersetzt und Demoiselle Bourmont scheint dieselben gelesen zu haben.

war, ein Ohr abschneiden lassen; ich dagegen würde Se. Majestät den allerfrömmsten König anflehen, seinem Factotum Polignac beide Ohren abschneiden zu lassen, und dieselben mir zu schenken. — Die großen, fürstlichen Ohren würde ich mir sofort in einem, mit Weingeist gefülltem Zuckerglase konserviren und so oft mir nun das Zuckerglas mit den fürstlichen Ohren zu Gesicht käme, würde ich darauf stolz seyn, dem geliebten Vaterlande einen großen Dienst geleistet zu haben, denn Polignac ohne Ohren könnte fremden Einflüsterungen nicht mehr Gehör geben, und er selbst wäre zu einfältig Plane zu hägen, deren Ausführung das Verderben der Nation, oder aber eine wohlthätige, wenn auch blutige, neue Revolution nothwendigerweise herbei führen müssen."

„„Diable m'emporte! das wird zu arg — was faselt die junge, vorlaute Thörin ins Gelage hinein? — weißt du nicht, daß Polignac deines Vaters vertrautester Freund ist? — was hast du mit dem Fürsten zu schaffen? — womit

hat er dich beleidiget, wodurch deinen kindischen Zorn gereizt?"" —

„Durch Gesinnungen und Plane, welche, wenn sie offenkundig werden, jedes französische Herz empören und zum kräftigen Gegenhandeln auffordern müssen."

„Unsre Flagge ist beschimpft; man rüstet — die Nationalehre erfordert es — eine Expedition aus, jenen Raubstaat der Barbarei zu züchtigen. Wohl! — allein die Feinde der Charte, die Absolutisten, unter deren Fahne leider auch Sie unglücklicher Vater! geschworen haben, verbinden mit diesem sehr natürlichen, einen andern unnatürlichen Plan, den bis jetzt noch Niemand ahndet, der aber bezweckt, die Nation zu verrathen und mit der Charte deren höchstes Gut, die Freiheit zu stürzen."

„Erbleichen Sie immerhin mein Vater! ja ich weiß, was ich weiß. Man wird, großen Theils, jene Truppen in Toulon einschiffen, deren Geist man aus dem Vaterlande verbannt zu sehen wünscht; vergebliche Mühe! — es wacht

hier der Geist eines edlen, eines nimmermehr sich dem Joche der Sklaverei und der Despotie beugenden Volkes."

„Algier wird fallen und der Sieg der fränkischen Waffen an der afrikanischen Küste soll die Losung zur Schmach, zur Schande im Innern Frankreichs geben; war es nicht also mein lieber, absoluter Vater!?" —

„O gestehen Sie es mir in diesen vier stillen Mauern immerhin ein: die Zerstörung der, mit so schweren Opfern errungenen Freiheiten unsres armen Frankreich ist seit lange beschlossen von jenem elenden Polignac und seinen elenden Helfershelfern, welche diesen unglücklichen zehnten Karl beherrschen, diesen von den Vorurtheilen der absoluten Gewalt berauschten und den Einflüsterungen der Congregation blindlings ergebenen Fürsten."

„Längst sind Eure Staats = Eure Gewaltstreiche vorbereitet; schon liegen die unheilschwangeren Ordonnanzen im Entwurfe fertig, welche die Charte stürzen sollen."

„Leugnen Sie es nicht: man will sich auf

den gleich anfangs mit Ideen zur Unterdrückung verfaßten Artikel XIV. stützen, welcher durch die Auslegung dieser satanischen Minister, den Despotismus für immer fest begründen soll?" —

„Unter das Schmachjoch der grassesten Tyrannei beabsichtiget man eine edle Nation wieder nieder zu drücken, welche, seit länger als dreisig Jahren, ihr Blut für die Freiheit vergossen hat."

„Doch frohlocket nicht zu frühe und bildet Euch nimmermehr ein, Frankreich werde gelassen und ruhig sich dem Sklavenjoche beugen; eine Hand voll Gendarmen werde hinreichen, die Unzufriedenen zu unterwerfen und mit Hülfe einiger auf das Volk abgefeuerten Musketen werde die Charte auf immer vernichtet seyn. — Wenn es zu spät ist, dann erst werdet Ihr Euren Wahn einsehen und der eigenen Thorheit fluchen."

„„Unglückliche! es kann nicht anders seyn, du mußt eine unberufene und unsichtbare Zeugin jener Konferenzen gewesen seyn, welche zu verschiedenen Zeiten in diesem Salon zwischen Polignac, Chantelauze, Peyronnet, Guernon de

Ranville, Capelle, dann mir und andern Staatsmännern statt gefunden haben. Du hast uns behorcht? — ich tödte Dich, wenn du plauderst." "

„Ein bischen Neugierde ist ein altes Vorrecht meines Geschlechts. Uebrigens beruhigen Sie sich; nicht gedenke ich, leichtsinnig und unbedacht, in das große Rad des Geschickes zu greifen, welches Euch alle zeitig genug erreichen und zerschmettern wird. Auch würde auf das Zeugniß eines schwachen Mädchens hin Niemand an diese beispiellose Niederträchtigkeit und Schlechtigkeit unsrer Minister glauben wollen."

„ „Du urtheilest über Dinge, welche du nicht verstehst, nicht verstehen kannst kurzsichtiges Mädchen! — Die Kenntniß einer großen Verschwörung dieses Landes nöthiget uns zu Schritten, welche man Staatsstreiche nennt und diese durch ganz Frankreich verzweigte Verschwörung zwingt uns zu Wagnissen, welche allein das Königthum retten können, wenn es anders zu retten ist." "

„Mit Ihrer gnädigsten Erlaubniß cher pa-

pa! an diese Verschwörung wird Niemand glauben wollen und Ihr Herrn glaubt daran selber nicht. Es bleibt ein abgedroschener und ewiger Pfiff der Absoluten von Verschwörungen zu faseln. Indeß, genug davon — wollen sie lieber Vater! meinen guten Rath hören, den ich Ihnen hinsichtlich Ihrer eigenen Person ertheilen möchte?" —

„„Ein großer, alter Weiser that den Ausspruch zwar:

Ein Weib muß nicht zu Wort kommen,
Denn das ist eine schreckliche Sache!

indessen — da ich mich ein Mal mit dir eingelassen habe — sprich!""

„Die französische Bürgerin intressirt sich nicht im Geringsten für den General Bourmont, allein das Herz einer edlen Tochter soll und muß kindlich fühlen für den Vater und wenn dieser auch in der That nicht der beste Vater wäre, drum — hören Sie mich."

„Unter den Herren, welche jetzt am Ruder sitzen, sind Sie lieber Vater! — lassen Sie es

uns immer eingestehen — einer derjenigen, welche am wenigsten die Achtung, die Liebe und das Zutrauen der Nation und der Armee besitzen? Wollen Sie — die Verhältnisse möchten sich auch gestalten, wie immer — sich erhalten, müssen Sie etwas thun, die öffentliche Meinung zu versöhnen; darum mein Vater! rathe ich, erflehen Sie von Ihrem gnädigsten Könige das Kommando über die zur Landung nach Algier bestimmten Truppen; kämpfen Sie, als verständiger und tapferer Offizier, an der Spitze der Braven und unterwerfen Sie unserer Krone jene Barbaren. Sie können durch ein solches Benehmen, jeden Falles, nur gewinnen. Beginnen hier die Gewalt-Streiche und siegt — was die Götter verhüten wollen — die schnöde Gewalt, bleiben die Absoluten nichts destoweniger dem Helden von Algier verpflichtet; behalten das Recht, Gesetz und die Freiheit die Oberhand, wird man Ihnen wenigstens nicht vorwerfen können, an dem Unterdrückungsversuche directen Antheil genommen zu haben; man wird ob des Dienstes, den Sie dann doch

unwidersprechbar der Sache des Vaterlandes geleistet haben, Ihre frühern Sünden vergessen und Sie wenigstens mitkommen lassen, indessen Ihre unwürdigen jetzigen Herrn Kollegen dann auf jeden Fall verkommen oder wohl gar umkommen dürften." —

Du reflektirest doch zuweilen so ganz übel nicht mon enfant! und ich gestehe dir, dieselbe Idee ist mir selbst schon durch den Kopf geflogen. Enfin-verrons. Bon jour mon enfant! — à revoir!"" —

Der General verließ mit diesen Worten den Salon um sich ankleiden zu lassen.

In einem mit eitelm Prunk geschmacklos überladenem Gemache der Tuilerien schritt an diesem Morgen ebenfalls ein schon betagter, wohlbeleibter Herr auf und nieder.

Man nannte die Haltung des Greisen eine gravitätische und majestätische, allein man hätte sie richtiger eine steife nennen mö-

gen, denn wenn man den alten Herrn also einher stolziren sah, kam man unwillkührlich auf den Gedanken, es müsse eine schwere, eiserne Stange durch seinen Rückgrath laufen.

Der gute, alte Mann beschäftigte sich während seiner Zimmerpromenade mit dem von hohen Geistern stets geliebten Spiele, den Daumen der rechten Hand die große Tour um jenen der linken machen zu lassen.

Uebrigens war der Greis stattlich genug herausgeputzt und ungemein zierlich, in alterthümlicher Weise, frisirt und gepudert. Auf dem Leibe trug er eine überlange Weste von drap d'argent, darüber ein großes, langes und weites Hof-Kleid von dunkelblauem Sammet reich in Gold gestickt und mit ungeheuren Brillantknöpfen versehen; die etwas unförmlichen und dicken Beine steckten in Atlashosen und seidenen Strümpfen; die Schuhe zierten gigante goldene Schnallen; auf der linken Brust flammte ein Komet; an der Seite prunkte ein ganz kleiner Degen, einem Lerchenbratspieße keineswegs unähnlich.

Von den Gesichtszügen des *alten Herrn* können wir nichts sagen und zwar aus dem sehr natürlichen Grunde, weil es nichtssagende Züge sind, da es aber doch viele Liebhaber solcher Züge giebt, rathen wir diesen Herrn die nichtssagenden Züge unseres Helden in der nächsten, besten Bilderbude für zwei gute Groschen zu erstehen.

Der geneigte Leser wird ohne Zweifel schon errathen haben, daß wir so eben bemüht gewesen sind, die Außenseite des zehnten Karl flüchtig zu zeichnen.

Jetzt trat der dienstmachende Kammerherr, auch eine Carricatur der alten guten Zeit, ins Gemach und meldete unter den herkömmlichen, etwas weitläufigen Formalitäten den Kriegsminister von Bourmont an.

Der General wurde auf des Königs Befehl eingeführt und nachdem der Feldherr das Knie gebeugt und dem allerhöchsten Gebieter die dargebothene Hand geküßt hatte, machte sich zwischen diesen beiden Herrn die folgende Conversation.

Karl X.

Qu'est ce qu'y-a-til de noveau Monsieur de Bourmont! ?

Bourmont.

Neuerdings sind unwillkommene Nachrichten eingelaufen Sire! der unselige Geist des Liberalismus nimmt mehr und mehr allerwärts überhand, hier in der Hauptstadt, in den Provinzen und bei der Armee.

Karl X.

Tant pis! tant pis! Monsieur de Bourmont! aber was ist dabei zu thun? ich meiner Seits halte es am besten zu bethen; ich will selbst bethen und einige Hundert Messen lesen lassen.

Bourmont.

Bethen ist ein gut Ding, allein ich zweifle Sire! ob wir dieses Mal damit auslangen werden. Schenken mir Eure Majestät allerhöchstdero allergnädigste Aufmerksamkeit: Nur das konsequente Festhalten eines Grundsatzes kann Mo=

narchien aufrecht erhalten und dieser Grundsatz heißt:

„Des legitimen Fürsten, der auf dem Throne sitzt, sein Willen — bildet das Recht und seine Neigungen sind eben so viele Winke der Gottheit."

Karl X.

Oui, oui, oui Monsieur de Bourmont vous avez bien raison.

Bourmont.

Nach einer natürlichen Schlußfolge sind die Unterthanen lediglich vorhanden — regiert zu werden, dem Fürsten zu Gebot zu stehen. Der Fürst ist in seinem Lande, was der Gärtner in seinem Garten, wo der eine gute Frucht findet und wäre es auch in einer andern, als in seiner Tasche, nimmt er sie — und wo er eine schöne Blume sieht, säße sie auch bereits am Busen eines Dritten, nimmt er sie und geht weiter.

Karl X.

C'est joli, c'est bien charmant!

Bourmont.

Diese einfältige Charte paßt nicht zu diesen Grundsätzen, sie nimmt dem königlichen Gärtner in seinem eigenen Garten das pleine pouvoir — darum müssen wir die Charte zu entfernen suchen, aber es muß mit Feinheit und großer Vorsicht geschehen.

Karl X.

Oui, oui, oui Monsieur de Bourmont! vous avez bien raison, — partout raison.

Bourmont.

Wir beschleunigen die Expedition nach Algier; es unterliegt keinem Zweifel wir werden den Raubstaat unterjochen. Die schnelle und glänzende Waffenthat hebt den Credit des Königthumes und schüchtert die Nation ein; den gefährlichen Theil der Truppen schiffen wir nach Algier über, die verläßigen bleiben hier zurück. Die Schätze des Dey geben uns ebenfalls Mittel

zum Zweck an die Hand — nun lassen wir unsere Ordonnanzen erscheinen und die Nation kömmt um die verdammte Charte, sie muß gar nicht wissen wie. — Um Euer Majestät meinen allerunterthänigsten, treuen Diensteifer zu beweisen, erbiethe ich mich in eigener Person das Kommando über die algierischen Landungstruppen zu übernehmen.

Karl X.

Vous etes un excellent General! — Sie sollen das Kommando haben. — Hé bien nehmen Sie immerhin dem Despoten in Afrika sein Gold und schicken Sie es uns mit der nächsten algierischen Diligence hieher. Hélas Monsieur de Bourmont! wir bedürfen des Geldes — die ehrwürdigen Väter und die Kundschafter verschlingen ungeheure Summen; mais enfin — es sind wackere, loyale, treuergebene Diener, wir spenden ihnen gerne mit vollen Händen. Oui, oui, oui Monsieur de Bourmont! vous avez bien raison — vorerst Algier und dann die Ordonnanzen — so muß es gehen — n'est ce pas?

Bourmont. (Die Achseln hebend.)

Mit den Ordonnanzen bleibt es bei allen dem ein Wagniß doch.

Karl X.

Was ein Wagniß? — ich kann das Wort nicht leiden; lieber lassen wir alles beim Alten.

Bourmont.

Sire! dann sind wir unwiederbringlich verloren. Wir müssen etwas wagen und der Revolution zuvorkommen, wenn wir sie vermeiden wollen.

Karl X.

Oui, oui, oui vous avez raison Monsieur de Bourmont! wenn es denn partout nicht anders seyn kann — nous voulons hasarder quelque chose — venez General! nous déjeûnons.

2.

Kurze Betrachtungen über die Ursachen, dann die Recht- und Zweckmäßigkeit der französischen Expedition in Algier. — Bivouac der Expeditions-Armee bei Toulon. — Vater Pierre, ein Veteran der ehemaligen alten Kaisergarde, giebt beim Bivouacfeuer den jungen Kameraden ein interessantes Bruchstück aus seinem zurückgelegten sturmbewegten Kriegerleben zum Besten. — Folgen dieser Unterhaltung.

„Sully widmete sein Streben lediglich wohlberechneten Bemühungen, die innere Stärke des Reiches, die Agrikultur, die Bevölkerung und den Wohlstand der Nation zu heben. Colbert

wich von solchen Ansichten ganz und gar ab, suchte Größe und Reichthum im Handel, in auswärtigen Besitzungen, in Fabriken und Manufakturen; erreichte auch zum Theil sein Ziel, eröffnete aber damit auch die Quelle zu unaufhörlichen Seekriegen und der innern Armuth der Nation; seine Leiche wurde von dem erbitterten Volke mißhandelt."

Dieser staatsgeschichtlichen Notiz fügte der gelehrte Fr. Carl Freiherr von Moser folgende Bemerkung bei:

„Durch lange und traurige Erfahrungen ist es erwiesen, daß Colbert über dem geglaubten Guten das Bessere vernachlässiget hat."

Mit welchem dieser Herren meine sinnigen und verehrlichen Leser! halten Sie es — mit Sully und Moser oder aber mit Colbert??? — —

Modus in rebus! — wir unserer Seits sind der Meinung, daß eine alle Verhältnisse genau erwägende Verschmelzung beider Systeme in

großen Staaten die ersprießlichsten Resultate ins Leben rufen würde, und von andern als großen Staaten, die ihre Meere und Flotten haben, kann wohl hier nicht die Rede seyn.

Wo würde Großbrittanien bleiben, wenn es nicht mit Colbert fortführe, seine Größe im Handel, in auswärtigen Besitzungen, in Fabriken und Manufakturen zu suchen? —

Es ist nicht zu leugnen, auch Frankreich hat einen Theil seiner erworbenen Bedeutsamkeit in allen Zeiten diesem System zu verdanken gehabt, allein eine große Wahrheit glauben wir auszusprechen, wenn wir hiemit behaupten:

Es liege in der einzig richtig aufgegriffenen Staatstendenz des heutigen Frankreichs, es vorerst wieder mit Sully zu halten.

Vieles Aufsehen wurde dadurch erregt, daß selbst liberale Blätter in Frankreich sich gegen die Expedition nach Algier aussprachen, allein leicht wird man den Sinn jener Liberalen

erfassen, wenn man sich zu unserer eigenen Ueberzeugung hinneigt; doch nun zur Sache selbst:

Schon i. J. 1450 hatten die Franzosen durch Kauf von den Arabern eine afrikanische Küstenstrecke an sich gebracht und auf derselben Niederlassungen gebildet. Diese sogenannten afrikanischen Konzessionen wurden von der Pforte zu verschiedenen Zeiten bestätiget.

Stets legte Frankreich auf jene Besitzungen an der afrikanischen Küste großen Werth.

Die Lage derselben ist allerdings sehr vortheilhaft und spendet einen großen Reichthum an Getreide, Vieh, Wolle, Wachs, Honig u. s. w. und auch die Korallenfischerei bleibt stets sehr ergiebig. Die französischen Kompagnien aber, welche sich im Mutterlande verbunden hatten, den afrikanischen Küstenhandel auszubeuten, fanden schon vor dem Ausbruche der ersten französischen Revolution, in dem Unternehmen keineswegs mehr ihre gute Rechnung,*) obwohl die allgemeine Zei-

*) Trotz dieser wohlbegründeten Behauptung weiß man recht gut: daß die Barbarei, dieses

tung und andere Blätter das Gegentheil behaupten, wenn man anders Quellen, welche, in dieser Hinsicht, gewiß verläßiger sind, als z. B. den Berechnungen und Angaben berühmter See-Fahrer, europäischer Großhändler u. s. w., Glauben schenken will.

Es gieng übrigens damit ganz natürlich zu. Obwohl vorhandenen Traktaten zuwider, hatten

---

schöne, grosse nur durch ein Seebecken von unserm Europa geschiedene Land dem Völkerverkehr die unzähligsten Vortheile gewährte. Wahr ist es: Seine Verbindung mit allen europäischen Küstenländern findet ungleich leichter statt, als die Verbindung eben dieser Küsten mit ihren eigenen Hauptstädten, und der Waarentransport ist minder kostbar von Marseille und Genua nach Tunis und Algier, als nach Paris, oder selbst nach Turin und Mailand. Ja — Cato zeigte dem römischen Senat frische Feigen, die unter den Mauern von Carthago gepflückt waren, da doch diese Frucht in drei Tagen nicht mehr eßbar ist. Allein das schöne Land fiel unter das Joch der Barbaren, und jene günstige, den Handel- und Völkerverkehr so sehr fördernde Verhältnisse konnten sothanem Verkehr seit drei Jahrhunderten schon — zu nichts mehr helfen.

nach und nach, vom Dey selbst, dem sie große Abgaben bewilligten, aufgemuntert und geschützt, sich fremde, von den Kompagnien unabhängige Speculanten in den französischen Niederlassungen, auf der afrikanischen Küste angesiedelt, und diese Leute nun bemächtigten sich bald der Korallenfischerei und des sehr ergiebigen Handels in das Innere des Landes um so leichter, da gewissenlose Beamte der französischen Kompagnien selbst nicht verschmähten, mit den unbefugten Nebenbuhlern ins Geheim gemeinschaftliche Sache zu machen, indessen sich die großen Actionäre im Mutterlande ruinirt sahen.

Lange schien Frankreich seine Besitzungen auf der afrikanischen Küste gänzlich abandonnirt zu haben, und erst im J. 1817 wurde zwar der erwähnte alte Traktat mit dem Dey erneuert, allein das anderweitige zweideutige Benehmen desselben hatte die französischen Kaufleute großen Theils abgeschreckt, in seine Nähe zurückzukehren.

Endlich vergaß sich der Dey sogar in der Art, daß er den französischen Consul insultirte,

indem er ihm den Flederwisch um den Kopf schlug; bey welcher Gelegenheit der kleine Tyrann erklärte: „daß er nicht mehr gestatten würde, daß eine einzige französische Kanone auf dem Gebiete von Algier bleibe, und daß er nun nur jene allgemeine Rechte den Franzosen in seinem Staate zugestehe, die auch die andern daselbst handelnden europäischen Kaufleute genössen."

Uebrigens ließ es der Dey keineswegs bei Flederwischstreichen und eiteln Worten bewenden, er ließ im Gegentheile sogleich alle, Frankreich angehörende Forts der Erde gleich machen und zerstörte die auf den Schutz derselben gegründeten Handlungsniederlassungen.

Ob es nun in staatsrechtlicher Hinsicht Frankreich zukam den meineidigen und das Völkerrecht mit Füßen tretenden Dey zu züchtigen, darüber konnte keine Frage entstehen, ob es aber dem damaligen Gouvernement in der That mehr darauf ankam, die verletzte Ehre seiner Flagge zu reinen — welche Ehre ein Dey von Algier gar nicht verletzen konnte; — jene sich kaum rentirende Handelsverhältnisse auf der afri-

kanischen Küste wieder herzustellen und überhaupt zum Heil der gesammten Christenheit jenen Raub-Staat zu vertilgen — oder aber ob es durch die kostbare Ausrüstungen viel mehr nur jene Plane fördern wollte, welche im ersten Kapitel dieser Erzählung, verständlich genug, angedeutet wurden; solche Frage wird der geneigte Leser vermögen sich selbst zu beantworten.

Wir beeilen uns jetzt zu der eigentlichen Geschichte zurückzukehren.

Die Ausrüstung der nach Algier bestimmten Flotte wurde emsiglich betrieben und hiebei keine Kosten gescheut.

Schon in den letzten Tagen des April (1830) hatte Bourmont über die bei Toulon, theils in Kantonirungsquartieren theils in Bivouacen vereinigte algierische Landungsarmee das Oberkommando übernommen.

Am 4. Mai hielt der Dauphin über diese Armee Heerschau. Das Wetter war prachtvoll und

dem lieblichen Frühlingstage folgte eine nicht minder angenehme, lauwarme Nacht.

In dieser Nacht bivouacirten sämmtliche Truppen und einen herrlichen Anblick gewährte die an den Küsten des mittelländischen Meeres hinlaufende und endlos scheinende Kette der hell auflodernden Lagerfeuer.

Sämmtliche Truppen hatten nach ausgeführten Landungs= und andern Manövern doppelte Mundportionen, dann Wein und Brantwein erhalten.

Die muntern Krieger zechten bis tief in die Nacht hinein an den Lagerfeuern und ihr lauter Jubel erfüllte die Lüfte.

An einem von den übrigen etwas entfernten Bivouacfeuer saß unter den frohen Brüdern ein bereits vier und sechzig Jahre alter Grenadier, beinahe der ganzen Armee bekannt unter dem Namen: Vater Pierre.

Pierre hatte vom Anfange der neunziger Jahre an, allen Feldzügen unter den siegreichen Panieren seines Vaterlandes beigewohnt. Narben

deckten seinen Körper, schneeweiße wenige Haare nur noch das würdige Haupt, und des Veteranen Brust zierte das hundertmal verdiente rothe Band.

Trotz seines vorgeschrittenen Alters hatte Vater Pierre nicht zurückbleiben wollen, als es nun endlich ein Mal wieder zu Felde gieng; er hätte, als ein gebildeter und ausgezeichnet tapferer Mann vor Jahren schon in höhere Chargen vorrücken können, hatte aber, ein anderer Latour d'Auvergne, stets vorgezogen, als gemeiner Grenadier zu dienen und zu streiten. Uebrigens genoß auch Vater Pierre eine große Achtung in der Armee und behauptete bei der höchsten Anspruchlosigkeit einen entschiedenen Einfluß auf seine Kameraden, und oft, wenn die fliehenden Reigen nicht mehr auf das Kommando der Offiziere hörten, brachte Pierre's Zuruf jene dennoch zum stehen.

Vater Pierre nahm diesen Abend durchaus keinen Antheil an der Fröhlichkeit seiner Waffen-Brüder; die gefüllte Weinflasche stand unberührt neben ihm, und er selbst starrte, das graue Haupt

in die geballten Hände gestützt, unverwandt in die Flammen des hoch auflodernden Bivouacfeuers.

Endlich bemerkten die übrigen Brüder die melancholische Stimmung des geliebten Alten, und erfüllt von aufrichtiger Theilnahme, fragten sie: „Warum so düster, Vater! was fehlt Euch? — Ihr seyd doch nicht etwa krank?"

„„Unpaß meine guten, wackern Brüder! — erwiederte der Veteran — befinde ich mich nun zwar wohl nicht, indeßen lassen trübe Rückerinnerungen die Freude in meinem Herzen einmal wieder durchaus nicht aufkommen. Seht meine Freunde! — es sind nun gerade dreißig und zwey Jahre verflossen, seit ich zum ersten Male an diesen Küsten bivouacirte, denn es war am 8. Mai 1798 als der damalige Obergeneral Bonaparte, plötzlich und unvermuthet auf dieser Stelle sich in unserer Mitte zeigte, um sich mit uns einzuschiffen.

Ich war dazu Mal ein junger und kräftiger Krieger und nur erst einige Monate mit meiner geliebten und mir ewig unvergeßlichen Alison,

einem trefflichen jungen Weibe, vermählt. Es war erlaubt, pr. Compagnie eine Frauensperson zur Besorgung der Wäsche u. dgl. mit einzuschiffen, allein meine junge Gattin sah ihrer Entbindung mit jedem Tage entgegen und der Oberst des Regimentes, unter welchem ich damals diente, wollte deshalb ihre Einschiffung durchaus nicht zugeben.

Bei einer Heerschau erkannte mich der Ober-General zur Stelle wieder, denn ich hatte schon früher unter ihm gedient. Auf einen Wink des Feldherrn trat ich aus dem Gliede und präsentirte meine Waffe: „Pierre! — sprach Bonaparte — stets hast du wacker gefochten, du sollst avanciren!“ —

In bescheidenem, aber festem Tone that ich auf jede Beförderung Verzicht und bat blos, meine in ihrer Schwangerschaft weit vorgeschrittene Gattin einschiffen zu dürfen.

„Nun — erwiederte der General lachend — wenn dir denn dein Schätzchen lieber ist als die Epaulette, so nimm es in Gottes Namen mit. Erliegt das Weib der Beschwerde der Seefahrt

und des Feldzuges, bleibt es deine eigene Schuld; beschenkt sie dich mit einem jungen Grenadier, soll der Rekrut mein Pathchen werden."

Wer war glücklicher, als ich und Alison! — Schon auf Malta, am 13. Juni, gebar mir mein kleines Weibchen einen köstlichen Jungen; der Oberfeldherr lösete sein gegebenes Wort, und hielt meinen kleinen Napoleon über die Taufe, aber ach! in Aegypten ging mein Lebensglück zu Grabe."""

Der Alte schwieg hier und Thränen füllten seine Augen, die Kameraden aber schrieen:

„Erzählt weiter, erzählt weiter Vater Pierre!"

Da nahm nach einer langen Pause der Veteran mit schmerzhafter Stimme wieder das Wort und ließ sich folgendermaßen vernehmen:

„„„Den Tag vor der bekannten Schlacht zwischen uns und Murad Bey bei den Pyramiden von Gizeh kampirten wir, 30,000 M. stark, denn in Alexandrien, Rosette und Abukir waren starke Besatzungen zurückgeblieben, in der Wüste. Ich stand weit vor

der Fronte unseres Lagers bei einem Pikete unserer Vorposten, ein enfant perdu, auf dem Posten, als gegen Abend plötzlich eine starke Horde wilder Beduinen im Rücken unser Lager überfiel, in welchem sich meine Alison mit ihrem Säuglinge befand. Ich hörte das Schießen und den Lärm des Kampfes und die Sorge um die Frau und Kind beklemmten mir die Brust, allein der brave Soldat darf, wie Ihr wißt, unter keiner Bedingung seinen Posten verlassen.

Nach ungefähr einer Stunde wurde es wieder ruhig. Die Unsrigen hatten sich von der Ueberraschung, welche der plötzliche Ueberfall hervorgebracht, schnell erholt und sofort mit leichter Mühe die wilden Feinde zurückgeschlagen.

Man kam aus dem Lager uns abzulösen. O Himmel! was mußte ich vernehmen. Meine Alison hatte mit dem Säugling fliehen wollen und war, vom Schrecken verwirrt, gerade den Feinden in die Hände gelaufen; ein rüstiger Beduine hatte das schöne, junge Weib mit dem Kinde ergriffen, es auf sein leichtes arabisches

Pferd gehoben und war sofort mit seinem Raube davon in die Wüste hinein gesprengt, ohne daß es die Unsrigen zu verhüten vermochten. Mir wurde schwarz vor den Augen; Verzweiflung erfaßte mich; einer Bildsäule gleich stand ich stumm und unbeweglich.

In diesem Augenblicke sprengte der Obergeneral mit seiner Suite daher. Meine Arme verrichteten, ohne daß ich Herr meines vollen Bewußtseyns gewesen wäre, der alten Gewohnheit folgend und mechanisch ihre Dienste; ich präsentirte das Gewehr.

Des Feldherrn Blick fiel auf mich. — „Was ist dir Pierre! — fragte der gütige General — Thränen erfüllen deine Augen; du siehst bleich wie der Tod — deine Glieder beben?" —

Ich vermochte kein Wort vorzubringen. Die Kameraden erzählten, wie meinem Weibe geschehen — da sprang Bonaparte vom Pferde, schloß mich in seine Arme und seine heiße Thränen netzten meine Wangen: „Unglücklicher Gatte! armer

Vater — rief der menschlich fühlende Held aus — warum kann ich nichts thun, als dich beweinen; doch nein — beruhige dich — ich kann dennoch mehr thun; es wurden mehrere Beduinen und unter ihnen selbst ein mächtiger Scheich gefangen; alle diese Gefangenen will ich frei geben für Alison und mein Pathchen, selbst Gold noch obendrein, wenn es verlangt wird. Ich werde sogleich Unterhändler an die Horde abfertigen; einer der gefangenen Beduinen mag dieselben geleiten."

Mit diesen Worten bestieg der Obergeneral wieder das Pferd und sprengte zurück in's Lager.

In der That unterließ Bonaparte kein Mittel, welches dazu hätte führen können, meine Alison und den Knaben wieder zu erlangen, aber alle angewendete Mühe blieb fruchtlos.

Die beschickten Beduinen versicherten und schwuren hoch und theuer, daß derjenige von ihnen, welcher das Weib mit dem Kinde geraubt, sich gar nicht mehr zu der Horde gefunden habe; nicht die mindeste Spur, wo Alison geblieben,

konnte jemals entdeckt werden und die Götter allein mögen das Schicksal der Unglücklichen wissen.""

Vater Pierre schwieg und es herrschte eine tiefe Stille um jenes Bivouacfeuer; mancher bärtige Krieger hatte sich abgewendet, um im Auge eine Thräne zu zerdrücken.

Nach einer langen Pause nahm endlich der Veteran abermals das Wort und sprach: „„Unter den vielen Gelehrten, welche uns damals nach Aegypten begleitet hatten, befand sich ein beliebter Volksdichter, welcher mich wohl leiden mochte. Dieser Herr nun fertigte ein Lied, welches meine Empfindungen über den Verlust des geliebten Weibes aussprach. Der Text des Gesanges wurde später unter dem Kaiserthume etwas geändert und blieb lange das Lieblingsliedchen der Soldaten in der alten Garde; besonders eine Stanze war meinem Herzen nachgeschrieben. Wollt Ihr sie hören, meine Brüder!?"" —

„Singt Vater Pierre! singt!" — riefen die Krieger alle, und der Veteran erhob seine kräftige, sonore Baßstimme und sang:

„„Man riß das Weib mir von der Brust,
Mein Sohn er ist dahin!
Entschwunden ist mir Erdenlust,
Umnachtet ward mein Sinn:
Ein Trost nur bleibt mir für und für,
Mein Kaiser weint mit mir!""

Und als wie verabredet fielen die Stimmen aller Krieger ein; es wiederholte der Chorus den Refrain:

„Ein Trost nur bleibt dir für und für
Dein Kaiser weint mit dir!
Dein Kaiser weint mit dir!"

Ein junger, feuriger Husar, in ziegelrothen Beinkleidern und stahlgrünem Dollman steckend, ein geborner Elsaßer, rief aus:

„Das muß man eingestehen: ein Soldatenfreund war der große Kaiser, wie es keinen mehr giebt und ein Feldherr wie es sobald nicht wieder einen geben wird. Man hat oft eine Ungereimtheit darin finden wollen, den Verstorbenen beim Glase Wein noch immer leben zu lassen, allein gerade in solchen Toaste liegt ein ho-

her Sinn, denn irgend ein unsterblicher Dichter that den Ausspruch:

„Auch die Todten sollen leben!"

Darum meine Brüder die vollen Gläser zur Hand:

„„Vive l'empereur! vive Napoleon!""

Die ganze Gesellschaft am Bivouacfeuer erhob sich, und alle jubelten, mit den Weingläsern in den Händen:

„Vive l'empereur! vive Napoleon!"

In diesem Augenblicke trat ein kleines, spindeldürres, in eine glänzende Uniform gehülltes Kerlchen in den Kreis unserer Krieger; es war der Oberst Graf v. Montmorenci, erster Adjutant Bourmonts, ein stolzer, entschiedener Ultra.

„Was beginnt ihr Leute!? — hub der Oberste an — habt Ihr vergessen, daß dieser Ruf von dem Oberfeldherrn bei Todesstrafe verboten worden ist?"

Die Gesichter der Krieger erbleichten, nur der

Veteran blieb sich gleich, und trat mit großer Fassung zu dem Obersten:

„„Colonel! — sprach Pierre — ich trage Schuld an dem Auftritte, den ich allein veranlaßte; haben Sie Mitleid mit diesen verblendeten jungen Leuten und nehmen Sie ein Opfer für zwölf; ich bin Arrestant.““

„Man kennt Euch — erwiederte der Ultra streng — Ihr habt in der berüchtigten, alten Garde des Usurpators gedient und bewahrt immer noch bösen Sinn — nun ich nehme Euren Vorschlag an; Ihr seyd verhaftet und Morgen mit dem Frühesten sollt ihr militärisch gerichtet werden. He da Gendarmen! herbei!“

Kaum erblitzten die Knöpfe und Kreuze der Thürme Toulons am 5. Mai in den Strahlen der aufgehenden Sonne, als unfern der Stadt, auf der sogenannten Kapernwiese, ein französisches Grenadier-Bataillon Carré schloß.

Finster sahen die Krieger vor sich hin; ein

tiefes Schweigen waltete; in Mitte des Viereckes wurden Trommeln auf und neben einander gestellt, hinter welchen sich bald darauf ein Kriegsgericht versammelte, um Standrecht zu halten.

Jetzt wurde Vater Pierre als Arrestant vorgeführt. — Der Offizier-Rapporteur ermahnte den Gefangenen, der Wahrheit getreu, die Vorfälle des gestrigen Abends am Bivouacfeuer zu erzählen.

Der Veteran sprach mit fester Stimme, und berichtete furchtlos und offen, wie sich an dem verhängnißvollen Abende alles so und nicht anders zugetragen und begeben, ja Pierre ging selbst so weit, das uns wohlbekannte Gesetzlein aus jener ägyptischen Chanson abzusingen.

Als er geendet hatte, floß im Viereck manche Thräne hernieder über gebräunte Wangen versuchter Krieger und die alten Grenadiere in Reih und Glied wiederholten traurig und halblaut den Refrain:

„Ein Trost nur bleibt dir für und für
Dein Kaiser weint mit dir!"

Die Offiziere hinter der Fronte drohten und polterten und hatten Mühe genug, die Ruhe wieder herzustellen.

Indessen hatte sich das Kriegsgericht berathen und mit erhobener Stimme las nun der Offizier-Rapporteur die Schluß-Sentenz ab.

Der Veteran der alten Kaisergarde war zum Tode verurtheilt und seine Kameraden, welche am Abende des vorigen Tages das: „Vive l'empereur!“ angestimmt hatten, sollten mit sechswöchentlicher, erschwerter Prison bestraft werden. Das Todesurtheil sollte, wie beym Standrechte üblich, zur Stelle vollzogen werden.

Die aufgestellt gewesenen Trommeln wurden hinweg geräumt; die hintere Seite des Viereckes öffnete sich und dorthin wurde der Verurtheilte geführt.

Sechs Grenadiere wurden kommandirt vorzutreten und ihre Gewehre zu laden.

Pierre sprach gleichmüthig: „Durch eine Kugel zu sterben blieb längst mein Wunsch, allein daß französische Kugeln mich tödten wür-

den — wahrlich das hätte ich nimmermehr gedacht. Nun wie Gott will! früher oder später — dem Krieger darf der Tod nie ein unerwarteter Gast seyn, und nun sang der Veteran wieder:

„Ein Trost nur bleibt mir für und für,
Ein Trost bleibt mir allhier,
Der Trost ja bleibt mir für und für
Mein Kaiser weint mit mir!"

„Nun Schurken! werdet ihr endlich schießen?" — rief Graf von Montmorenci, der Präsident des Kriegsgerichtes, denen zur Füsillade kommandirten Grenadieren zu — da schlugen die Krieger seufzend auf den Veteranen an, doch hundert Stimmen riefen jetzt plötzlich: „Setzt ab! um Gotteswillen setzt ab!" — und Aller Blicke wandten sich nach der Straße hin, welche zur Stadt führte, denn von daher kam mit verhängten Zügeln ein Reiter gesprengt, in der hoch erhobenen Rechten ein weißes Tuch schwenkend.

Nach Verlauf weniger Minuten sprengte der Reiter in's Viereck. Es war der Lieutenant Bourmont vom 17ten Chasseur-Regiment.

„Herr Oberst!“ — rief der Offizier, eine feine, zart gebaute Gestalt, dem Grafen v. Montmorenci zu — „mein Vater, der Obergeneral, hat, auf meine Fürsprache hin, den Grenadier Pierre begnadiget; empfangen Sie hiemit die schriftliche Ordre.“

Mit gerunzelter Stirne ergriff der blutdürstige Ultra das Papier, doch es war die Ordre bündig abgefaßt, und derselben nicht zu widersprechen.

Das Carré wurde gebrochen; das laut jubelnde Bataillon marschirte zurück in's Lager; auch das Kriegsgericht brach auf, die Volksmenge folgte, und bald befanden sich Vater Pierre und der Lieutenant Bourmont allein auf dem Platze.

Schweigend breitete der Veteran die Arme aus; der Lieutenant vom 17ten Chasseur-Regiment stürzte an des biedern Greisen Brust; Worte wurden nicht gewechselt.

Nach einer langen Pause endlich sprach der junge Bourmont: „Vater Pierre! ich bitte

Euch, künftig ein bischen mehr Vorsicht; doch laßt Euch zum Troste sagen: nicht nur in Algier, auch hier zu Lande, wird es dieses Jahr einen schwühlen, einen brennend heißen Sommer geben — die Lilien werden schlecht gedeihen; sie werden vielleicht verwelken sogar auf immerdar."

Mit diesen Worten wandte sich der Lieutenant, bestieg sein Pferd und sprengte von dannen.

In Gedanken versunken sah der Veteran seinem Lebensretter lange nach, dann zog Pierre sein Pfeifenstummelchen hervor, schlug Feuer, dampfte und sang wieder:

»Ein Trost nur bleibt mir für und für:
Mein Kaiser weint mit mir!« —

3.

Ueberfahrt nach Algier. — Landung an der Küste der Berberei. -- Demoiselle Bourmont recognoscirt in Margats Luftballon die nordafrikanische Küste. — Seltsames, hoch in Lüften bestandenes Abentheuer. — Heftiges Gefecht der Franzosen mit den Truppen des Dey und einer Horde Beduinen.

— Ihn machte
Der Helmbusch kenntlich und das lange Haar,
Vom raschen Ritte war's ihm losgegangen —
Zum Graben winkt er, sprengt, der erste, selbst
Sein edles Roß darüber weg, ihm stürzt
Das Regiment nach — doch — schon war's geschehn!
Sein Pferd, von einer Partisan durchstoßen, bäumt
Sich wüthend, schleudert weit den Reiter ab.

Der schwedische Hauptmann in Schillers Wallenstein.

Der im vorigen Kapitel aufgeführte Lieutenant des 17ten Chasseur-Regiments (zu Pferd) war ein verkapptes Mädchen, nämlich die uns bereits

wohl bekannte Demoiselle Margot Bourmont. Die hochsinnige und kühne Jungfrau hatte nicht geruht, bis ihr der Vater endlich zugestanden hatte, in sothaner Eigenschaft der afrikanischen Expedition beizuwohnen.

In der Armee galt Margot für einen Sohn des Obergenerals, und ein weiter Capot half das Geschlecht des ohnehin sehr schlank gewachsenen Mädchens besser verbergen.

Endlich, nachdem sie lange genug durch einen starken Ost=Süd=Ost im Hafen zurückgehalten worden war, gieng die Touloner Flotte am 25. Mai mit einem guten Westwinde unter Segel.

Es sey übrigens hier ein für alle Mal bemerkt, daß wir unsere geneigten Leser, so wenig wie nur immer möglich, mit Zeitungsnachrichten zu behelligen gedenken.

Die Entfernung der afrikanischen Küste von der französischen beträgt 160 Lieus; ein gutes Dampfschiff legt diese in 32 Stunden zurück.

Die Seereise unserer afrikanischen Expedition gieng aber nicht so rasch von statten.

Widrige Winde und andere unvorgesehene Unfälle nöthigten das französische Geschwader in die Bucht von Palma einzulaufen und mehrere Tage daselbst vor Anker liegen zu bleiben.

Mehrere Fahrzeuge wurden durch Sturm stark beschädiget; zwei sogenannte bateaux boeufs gingen mit ihrer Mannschaft zu Grunde.

Am 12. Juni endlich bekamen unsere modernen Argonauten die afrikanische Küste zu Gesicht, und am 13. war man bei Tagesanbruch nur mehr zwei bis drei Stunden von Algier entfernt. Da der Wind von Osten kam, entschloß man sich, in Westen von Sidi Ferruch zu landen.

Sidi el Ferruch *) oder Turetta Chica ist ein Vorgebirg, welches so weit in

*) In der trefflichen Ersch-Gruber'schen allg. Encyclopädie wird dieses Vorgebirge »Seedi Fenje« genannt.

das Meer vorragt, daß es auf seinen beiden Seiten Buchten bildet.

Die Landung der Franzosen gieng am 14. Juni glücklich und mit der größten Ordnung und Schnelligkeit vor sich.

Ein auf Sidi el Ferruch befindliches Fort, dann einen daneben stehenden hohen, runden und einst von den Spaniern erbauten festen Thurm fand man unbesetzt, und es wurde auf demselben die weiße Fahne aufgepflanzt; Sidi el Ferruch ist nur vier Lieus von der Stadt Algier selbst entfernt.

Auf einer Anhöhe Sidi el Ferruch gegenüber stand die Armee des Dey, und dort war auch vieles schweres Geschütz des Feindes aufgepflanzt, dessen heftiges Feuer aber den Gelandeten vor der Hand wenig Schaden zufügte; in dem zwischen beiden Partheien belegenem Thale schwärmten zahlreiche Beduinen auf ihren flüchtigen Pferden umher.

Die französische Flotte hatte mehrere Luftballone an Bord genommen, um sich deren unter

der Leitung des berühmten Aeronauten Margat auf der nordamerikanischen Küste, wie ehemals bei Fleurus, zu bedienen.

Nun hatte sich zwar das Fahrzeug, welches das zur Füllung der Ballone in Fülle bereitete Wasserstofgas an Bord hatte, in der Gegend der hyerischen Inseln von selbst entzündet und war verbrannt, allein glücklicherweise befand sich Herr Margat selbst mit dem größten der Luftballone und einer für den ersten Augenblick zur Noth genügenden Quantität Wasserstofgas an Bord des Linienschiffes Provence, aus welchem der Aeronaut nebst seinem Ballone nun auch an's Land gesetzt worden war, wo er auf Befehl des Ober-Generals Bourmont neben dem hohen Thurme auf Sidi el Ferruch oder Turreta Chica sogleich anfieng, den geretteten, ungeheuren Ballon zu füllen.

Das Geschäft gieng ungewöhnlich glücklich von Statten, und nach Verlauf weniger Stunden war die Füllung vollendet.

Vier starke Taue wurden an den Ballon be-

festiget, an welchen er drei Thurm hoch in die Höhe gelassen werden sollte. Die Gondel sollte des Obergénerals erster Adjutant, der ebenfalls schon aufgeführte Graf v. Montmorenci besteigen, um die Stellung des Feindes und das Terrain des Landes zu recognosciren.

Jener lebhafte Lieutenant des 17. Chasseur-Regimentes, Demoiselle Margot Bourmont nämlich, bestand darauf, mit dem Grafen aufzusteigen, und da der Oberst — in das Geheimniß eingeweihet — ein, wenn auch unbegünstigter Liebhaber des Fräuleins war, ließ er sich leicht bewegen — deren Begleitung in die obern Luft-Schichten anzunehmen, vor welcher Reise dem guten Herrn ohnehin ein bischen grauete.

Unser Pärchen hatte die Gondel bestiegen; langsam und majestätisch erhob sich der ungeheure Ball; jetzt wurden die Taue angezogen und hoch in Lüften schwebte die Riesenmaschine, beinahe unbeweglich, denn nur zuweilen brachte sie an dem heitern Sommertage ein leises Lüftchen ein bischen zum Schwanken.

Demoiselle Bourmont sah um sich, o Himmel! welche herrliche Landschaft entzückte das leicht bewegliche Fräulein. — Man übersah aus jener Vogelperspektive herab beinahe das ganze Gebiet des Staates Algier. — Es bildete eine ungeheure, von blühenden Hügeln hier und dort durchschnittene, allein in der Hauptsache ziemlich ebene Landschaft, in welcher sich die lachendsten Thäler ausbreiteten.

Noch hatte in diesem Jahre der alles verheerende nächtliche Südwind: „Simoom" auf Algier, ungeachtet der vorgeschrittenen Jahreszeit, nicht gewehet, und es hatten daher diese, über alle Beschreibung liebreitzende, den Gärten der Hesperiden gleichkommende Fluren nichts an ihrer ursprünglichen und eigenthümlichen, keiner Beschreibung fähigen Pracht und Anmuth verloren.

Von Turetta Chica bis Algier war das Land mit der reichsten und üppigsten Vegetation bedeckt. Die feuchte Wärme des Klima's ertheilt hier den Produkten des glücklichen Bodens eine ungewöhnliche Kraft, Frische und Uep=

pigkeit. Das ganze Land stellt sich als ein unermeßlicher Blumen- und Früchtenteppich dar, welcher vom feinsten Aroma duftet, das die Sinne einwiegt und beinahe betäubt.

Der indische Feigenbaum und der hohe Weinstock dehnen sich in prächtigen, langen Gewinden und umarmen sich brüderlich; Granat-, Orangen- und Olivenbäume stellen die bildlichsten Gruppen dar, und das Farbenspiel ihres Laubes giebt unnachahmliche, in einander verschmelzende Nüançen und Schattirungen. Melonen, Gurken, Aloeen, Kohl, Artischoken, die verschiedensten und schönsten Cactus wachsen wild und wuchern, dem europäischen Unkraute gleich, am Erdboden. Allerwärts spriesen: die majestätische, pyramidische Cypreße, die göttliche Ceder, der süßduftende Mandelbaum, die Indigofera glauca, der Palmenbaum und Lotus, Cinerarien und wohlriechende Chisten, dann weiße Rosen- und andere Gebüsche; das Zuckerrohr gedeiht trefflich; Majoran, Lavendel, Reseden, Rosmarin, Thymian und eine Unzahl wohlriechender Pflanzen und Sträucher bedecken

die Hügel und reinigen mit aromatischen Düften die Luft — und in Mitte dieses Göttergefildes, der Mauretania cäsarensis und des Numidien der Alten erhebt sich die stolze Argel (Algier), nach Shaw das ehemalige Icasium, die heutige Hauptstadt des mächtigsten Staates der Berberei; sie liegt ungemein romantisch, auf der abhängigen Seite des sich in's Land ziemlich tief hinein erhebenden Ufers des mittelländischen Meeres in amphitheatralischer Form, und zählt 80,000 Einwohner, worunter 10,000 Juden. Algier hat etwa $1\frac{1}{2}$ englische Meile im Umfang; die 15,000 blendend weißen, meist von Ziegelsteinen erbauten und mit Cisternen versehenen Häuser mit platten Dächern erheben sich stufenweise über einander, so daß jedes die Aussicht auf das Meer hat und ihr Ensemble gewährt, aus einiger Ferne erschaut, einen imponirenden und prachtvollen Anblick. An Algiers Straßenecken befinden sich viele Brunnen mit angeketteten Schöpfgefäßen, denen das Wasser einer 1611 am Kaiserschloß, einem von

Carl V. angelegten Fort, entdeckten Quelle in gemauerten Röhren zugeführt wird. Unter den Gebäuden zeichnet sich der Palast des Dey durch seinen ansehnlichen Umfang, durch eine über dem Thore der denselben umgebenden Mauer angebrachten, großen schönverzierten Laterne und eine mit ungeheurem goldenen Knopf versehene Flaggenstange aus. Außerdessen sind hier 10 große und mehrere kleine Moscheen, 6 mahomedanische hohe Schulen und viele niedere Schulen für Knaben; 1 jüdische Synagoge; 1 von der französischen Gräfin von Eguillon gestiftete katholische Kirche und Franziskaner-Hospitium mit 10 Geistlichen und mehreren christlichen Kapellen in dem Hospital, dann 5 Bagnes (Nachtbehältnisse) der Christensklaven; 5 Fondakas (Magazine); 5 seit 1650 errichtete Casernen für die türkische Miliz mit Springbrunnen; 1 Kanonengießerei; 12 öffentliche Bäder und sehr viele Kaffeehäuser und Tavernen, doch kein eigentlicher Gasthof. Die Stadt ist nach alter Art befestiget; außer dem Grabmale des 1718 im Geruche der Heiligkeit

verstorbenen Dey Ali, befinden sich alle Grab-Stätten außerhalb der Stadt.

Nach diesen vielleicht zur Zufriedenheit mancher der geneigten Leser, mitgetheilten Notizen, welche wir den verläßigsten Quellen verdanken, beeilen wir uns zur eigentlichen Geschichte wieder zurückzukehren.

Während Demoiselle Bourmont in jener schwindelnden Höhe oben im Anblicke aller dieser, tief unter ihr liegenden Herrlichkeiten schwelgte, überblickte der Graf v. Montmorenci mit kalt prüfenden Augen das Terrain und trug militärische Bemerkungen über dasselbe in seine Schreib-Tafel ein; doch plötzlich sahen sich unsere Luftschiffer durch einen ganz unerwarteten Zufall, in eine andere, aber ungemein kritische Situation versetzt.

Die Truppen des Feindes hatten einige Zeit lang mit großem Staunen das ihnen ganz neue Schauspiel eines hoch in Lüften schwebenden Ballons beobachtet; nachdem sie aber von ihrer Verwunderung einigermaßen wieder zu sich gekom-

men, wurde ihnen klar, es möchten die beiden dort oben eben keine Anschläge zu des Deys Bestem ausbrüten, und da die Feinde ferner bemerkten, daß durch starke Taue der *Ballon mit dem* festen Boden in Verbindung gehalten wurde, fiengen sie an, das schwere Geschütz allzumal auf die vier Soldaten zu richten, welche die Enden der Taue hielten. — Unglücklicherweise riß eine der ersten von der algierischen Artillerie nun abgefeuerten vierundzwanzigpfündigen Kugeln zwei dieser Krieger mit einem Male hinweg; die beiden andern ergriff dermaßen ein panischer Schreck, daß sie die Taue aus den Händen fahren ließen, und nun schwebte der entfesselte Ballon hinan zu unermeßlichen Höhen.

Dem Obersten und dem Fräulein von Bourmont konnte das Geschehene nicht entgehen. Montmorenci rief erblassend und bebend aus: „Bei allen Heiligen! wir sind ohne Rettung verloren!“

Der weibliche Chasseur=Lieutenant fragte dagegen etwas höhnisch: „„Und Sie wollen des

Kriegsgottes Sohn seyn und verzagen so schnell? nein, noch sind wir nicht verloren — der Gott, dessen Sonne und Sternen wir uns jetzt nahen, und ohne dessen Willen kein Sperling fällt, er kann uns erhalten.""

Kleinlaut und sich doch ein bischen der eigenen Erbärmlichkeit, dem hochherzigen Mädchen gegenüber, schämend, erwiederte der Graf: „Wir sind auf eine eigentliche Luftreise gar nicht eingerichtet; selbst nicht einmal einen Anker führen wir bei uns."

„„Mein Anker — versetzte das heldenmüthige Mädchen ernstgemessen — ist feste Zuversicht in den allmächt'gen Gott; er hat Sterbliche größern Gefahren entrissen, als die gegenwärtige ist, und auch uns kann er retten, wenn es anders sein allerhöchster Wille bleibt.""

Der Oberst schwieg, streckte sich verzweiflungsvoll am Boden der Gondel aus und bedeckte mit beiden Händen das Gesicht; das unerschrockene Fräulein dagegen beachtete aufmerksam die Richtungen des Fluges, welche der Ballon nahm.

In den höchsten Luftschichten wechselte der Wind immerdar. Anfangs führte er den Ball westwärts gegen die Gränzen des maroccanischen, dann schnell, in entgegen gesetzter Richtung, gegen jene des tunesischen Gebietes; bald darauf schwebte das Luftschiff mehr südlich, so daß unsere Heldin die große Wüste Sahra überschauen konnte. Nicht lange dauerte es aber, da trug ein ziemlich heftiger Südwind den Ballon wieder gen Norden, über das algierische Gebiet hinweg, gerade dem mittelländischen Meere zu, und je mehr er sich dem Ufer näherte, desto mehr fieng der Ball nun an zu sinken.

Dieses schnelle Sinken weckte selbst den Grafen; er richtete sich auf, schaute über Bord des Luftschiffchens, und nun schrie der schnöde Feigling wieder: „Heiliger Schutzpatron! keine zehn Minuten mehr — dann versinken wir in den Wellen des Meeres."

Selbst die höchste und nächste Gefahr vermochte unserer Heldin starke Seele nicht zu beu-

gen. Scherzend und boshaft genug erwiederte sie: „„Wenn ein altes Sprichwort nicht trügt, lieber Graf! dann darf Ihnen nicht um ihr Leben bangen, denn in diesem Falle ertrinken Sie gewiß nicht.““

Immer tiefer und schneller sank jetzt der Luft-Ball; schon schwebte er über der Oberfläche des Meeres und nahm nun seine Richtung gerade nach der Rhede hin, auf welcher mehrere französische Fahrzeuge der afrikanischen Expedition vor Anker lagen.

Jetzt stieß der Ballon an den Hauptmast des Linienschiffes Provence, welches den Admiral Duperré selbst an Bord hatte. Die vom Luftballe hernieder hängenden vier Taue streiften über das Verdeck der Provence; die Matrosen erfaßten diese Taue und zogen an denselben die riesige Luftmaschine glücklich abwärts auf das Verdeck des Linienschiffes. — Fröhlich und leicht sprang der Lieutenant des 17ten Chasseur-Regimentes aus der Gondel; der Graf von Montmorenci

war ohnmächtig geworden und mußte herausgehoben werden.

An demselben Tage, an welchem Demoiselle Bourmont das seltsame Abentheuer hoch in Lüften bestanden hatte, waren die Geschütze, das Material und dgl. der französischen Expeditions-Armee vollends an's Land gebracht worden; auf den folgenden Tag war vom Obergeneral ein allgemeiner Angriff der feindlichen Positionen angeordnet worden.

Von ungefähr 2500 Cavallerie- und Artilleriepferden, welche die Eskadre an Bord gehabt hatte, waren während der Ueberfahrt die meisten gefallen; man gab dem langen Stehen der Thiere in zu beschränktem Raume, dann dem verdorbenen Futter die Schuld.

Nur ungefähr 500 Cavalleriepferde und sämmtliche Maulthiere waren gerettet worden; man benützte die letztern zur Bespannung des Geschützes, und bildete aus den erstern ein selbst-

ständiges Reuterkorps, bei welchem, auf sein unaufhörliches Bitten, der uns wohl bekannte weibliche Lieutenant des 17ten Chasseur-Regiments angestellt wurde.

Am 15. Juni mit Tagesanbruch rückten die französischen Linien, den wackern General Berthezéne an ihrer Spitze, in schönster Ordnung, trotz des heftigen Geschützfeuers der Algierer, gegen die festen Positionen des Feindes vor; die französische Reuterei blieb vorerst in Reserve stehen.

Nun ließ Berthezéne seine gesammte Feldartillerie den algierischen Batterien gegenüber auffahren und dieselben mit Erfolg beschießen; zugleich wurden die Batterien des Feindes von den französischen Kriegsschiffen, die sich östlich von der Halbinsel aufgestellt hatten, bestrichen.

Die heftige Kanonade war länger bereits als zwei Stunden, ohne die mindeste Unterbrechung, fortgesetzt worden, da hub das Feuer der Algierer an, minder lebhaft zu werden; allein jetzt bemerkte General Berthezéne, eine im Galop

heransprengende starke Beduinenhorde, welche unverkennbar beabsichtigte, die französische Stellung im Rücken anzugreifen.

Ungesäumt ließ Berthezéne seiner Reuterei den Befehl zukommen, sich den Beduinen entgegen zu werfen. Die französische Cavallerie setzte sich in Bewegung; ihren Vortrab führte der weibliche Lieutenant des 17ten Chasseur-Regiments.

Demoiselle Bourmont ritt ein treffliches, leichtes Brittenroß und tollkühn, nur den Feind im Auge, eilte die junge, feurige Heldin den Ihrigen weit voraus.

Vom raschen Ritte war des Fräuleins hinaufgesteckt gewesenes, langes und herrliches, kastanienbraunes Haupthaar losgegangen, und flatterte nun frei im Winde. Ein Graben nur noch trennte die Heldin von der Beduinen Vortrab, da spornt sie kühn das Roß, doch der Britte, zu ermüdet schon, setzt zu kurz und stürzt jenseits zusammen, weit von sich schleudernd seine Reuterin.

Ohnmächtig lag der französische, weibliche Lieutenant, da sprengt ein junger, bildschöner Scheich, der Führer der Beduinen, zu ihm hin.

Hoch erhob der Scheich die Lanze, sie seinem Feind in's Herz zu stoßen, schon holt er aus — doch plötzlich überzieht ein brennend Roth des Beduinen-Jünglings Antlitz; der Wurfspieß zittert selbst in seiner Hand, und stammelnd ruft er aus: „Allah! ein wunderschönes, holdes Frauenbild!"

Beim heftigen Sturz vom Pferde hatte sich des Lieutenants Uniform getrennt, und zur Hälfte sichtbar war der milchweiße, üppige Busen der keuschen Jungfrau vorgetreten.

Nicht besann der Scheich sich lange; er sprang vom Pferde, hob das reitzende, ohnmächtige Mädchen zu sich in den Sattel, und den Seinen gab er nun ein Zeichen.

Jetzt wendeten die Beduinen alle ihre Rosse, und im nächsten Nu sprengte die ganze Horde gen Süd, nach der Gegend hin, wo die Wüste Sahra liegt.

Nach wenigen Augenblicken schon waren die wilden Reuter der Wüste den erstaunten Augen der Fränkischen entschwunden, und nicht daran denken durften diese, den Beduinen nachsetzen zu wollen.

4.

Das Lager der Beduinen.

Er liegt und schläft an meinem Herzen,
Mein guter Schutzgeist sang ihn ein;
Und ich kann fröhlich seyn und scherzen,
Kann jeder Blum' und jedes Blatts mich fre'un:
Nachtigall, Nachtigall ach!
Sing mir den Amor nicht wach!

C.

Die Beduinen, von dem arabischen Worte Baediah (Wüste) also genannt, sind bekanntlich kriegerische Nomaden, welche die verschiedenen afrikanischen Wüsten durchziehen und ihren Ursprung von den zwölf Söhnen Ismaels ableiten. Noch jetzt sind die Beduinen, obwohl es selten ist, daß einige unter ihnen zu lesen verstehen, in

der Bibel wohl bewandert, und bedienen sich wenigstens derselben Traditionen zu ihrem Vortheil, sowohl wenn sie willkührlich die Hagar für eine rechtmäßige Frau Abrahams ausgeben, deren Söhne Arabien als das schönste Erbtheil zugefallen, als wenn sie mit stolzem Wohlgefallen jene Weissagung von Ismael (Genes. Kap. 16) auf sich anwenden, welche lautet:

„Er wird ein wilder Mensch seyn, seine Hand wider Jedermann" u. s. w. (m. s. das bezeichnete Kap. in d. Genes.)

Die Beduinen beugten sich nimmermehr einem Eroberer, und sie traf kein Sturm barbarischer Völkerzüge, denn keines Despoten Joch vermag die stets wandernden Söhne der Wüste zu erreichen; zu ihnen leitet kein großer Strom, keine Waldung verbirgt feindliche Haufen; dabei kömmt ihnen ihre freie, unabhängige Stammes-Verfassung, welche durch große und kleine Scheichs aufrecht erhalten wird, sehr zu statten.

Keiner berührt je den Pflug, oder pflanzt einen Baum. Flucht ist

ihr ganzes Leben — sagt Ammianus Marcellinus von den Beduinen, welche gleich den alten Deutschen des Tacitus den Ackerbau für entnervend und der Freiheit gefährlich halten, und außer Fehde nur die Jagd lieben. Die letztere üben sie mit Falken und einer besondern Art wilder Katzen gegen die Antilopen und Gazellen der Wüsten.

Stolz auf ihre Freiheit — also bezeichnet Ferdusi Ismaels Nachkommen — leidenschaftliche Redner, freie Männer und Krieger, die das Land ihrer Feinde mit Blut färben, und mit ihren Lanzen, wo sie sich zeigen, in der Luft einen Rohrwald bilden.

Die Beduinen sind sehr schlank gebaut und mager, aber ihre Magerkeit, Folge der Sonnenhitze und einer großen Mäßigkeit, fällt nicht auf und unterstützt ihre fast unglaubliche Fertigkeit und Gewandtheit, womit sie in allen Lagen, besonders im Kampfe zu Pferd, sich ihren Gegnern furchtbar und selbst, nach einer raschen Be-

wegung nach dem linken Steigbügel hin, unsichtbar machen.

Die freie, stolze Haltung und das Feuer ihrer dunkeln Augen zeichnen die Beduinen vor den schönsten Völkern des Erdballes aus.

Diese kühnen Söhne der Wüste, welche die Karavanen ausrauben, oder von denselben wenigstens ein nicht kleines sogenanntes Passagegeld (El = Haffar) erheben und selbst Städte und Dörfer brandschatzen, betrachten das Plündern als ein nichts weniger dann schimpfliches Ritterspiel, als eine Jagd und als ein Strandrecht.

Unter den charakteristischen Sitten der Beduinen stehen die Blutrache und die Gastfreiheit oben an. Diese kommen oft in einen sonderbaren Streit. Einst verbarg sich ein flüchtiger Beduine, ohne es zu wissen, in der Hütte seines gerade abwesenden Feindes. Die Frau desselben nahm den Flüchtling, den sie erkannte, wohl auf, aber rieth ihm, sich bald zu entfernen. Als ihr Mann zurückkehrte, erklärte er in der Hitze seiner Leidenschaft, daß er zwar viel-

leicht seinen Feind getödet, aber eben so wenig auch seiner Frau geschont haben würde, wenn sie die Pflicht der Gastfreundschaft versäumt hätte.

Die Beduinen rechnen es zu ihren drei größten Glücksfällen, wenn sie Dichter-Beifall erhalten, wenn eine edle Stute wirft und wenn ihnen ein Sohn geboren wird, aber das letztere Glück wird bei eigennützigen Familienvätern jetzt durch die Geburt von Töchtern überwogen, weil diese Töchter, wie bei unsern Vorvordern, in der Regel, im eigentlichen Sinne gekauft werden; wodurch es auch geschieht, daß die Beduinen sich gewöhnlich mit einem Weibe begnügen. Von der Eifersucht der Beduinen zeigt schon der Umstand, daß auch bei ihnen Hörnerträger das entehrendste Schimpfwort ist.

Alle Eigenthümlichkeiten der Beduinen, der ganze Inhalt ihrer barbarischen Tugenden drückt sich in ihrer Poesie aus: Großmuth, Ehrliebe, Stammes- und Familienstolz, nicht selten mit gutmüthiger Satyre, Fehde, Blutrache, Jagd, Liebe, gehoben durch das Blau ihres reinen,

herrlich gestirnten Himmels und durchkreuzt durch die schmerzlichen Trennungen weiter ziehender befreundeter Stämme.

Wir hielten es für nöthig, den geneigten Leser vorerst mit jenem interessanten Volke etwas näher bekannt zu machen, bevor wir es wagen mochten, denselben in eines der Lager der Nomaden einzuführen. Nun zurück zur Geschichte!

Obwohl unabhängig von den türkischen Satrapen und Tyrannen, leihen die Beduinen, freilich zu sehr hohen Preisen, nichts desto weniger zuweilen ihre sehr ersprießlichen Dienste jenen Despoten und helfen denselben ihre Fehden ausfechten.

Der Scheich, in dessen Gewalt unsere Heldin, Demoiselle Bourmont, gefallen war, hieß Almansor, und hatte sich gleichfalls für den bevorstehenden Feldzug gegen die Franzosen mit seiner Horde an den Dey von Algier vermiethet.

Indessen überzeugten sich die vorzüglich klugen Glieder dieser Horde alsbald, daß hier nur Gefahren zu gewinnen und keine Beuten zu ma=

chen seyn würden. Als daher, einem schönen gefangenen Mädchen zu Liebe, Almansor plötzlich und ganz unvermuthet den Kampfplatz verließ, folgten ihm die Seinigen laut jubelnd, wie sich denn der Sohn der Wüste überhaupt kein großes Gewissen daraus macht, dem ihm verhaßten Türken den geschlossenen Vertrag zu brechen.

Unsere Beduinen ritten so lange in voller Carrière, bis sie das Schlachtfeld der Franzosen und Algierer weit hinter sich hatten. Nach einigen Stunden bereits langte man bei einer Dattel-Palmen-Gruppe an, welche die Gränze der Wüste Sahra bezeichnet. Hier an dieser Stelle hielten einige Kameele, welche der Horde das nöthigste Gepäcke nachgetragen hatten.

Almansor ertheilte Befehl, sogleich die Schläuche mit frischem Wasser zu füllen und alle nöthigen Vorbereitungen zu der Reise in der Wüste zu treffen, in deren Tiefe das stehende Lager der Beduinen aufgeschlagen war.

Der weibliche Lieutenant des 17. Chasseur-Regiments befand sich in einer mißlichen Lage.

Unsere Heldin war bei'm heftigen Sturze vom Pferde mit dem Kopfe auf einen Feldstein gefallen, und hatte sich, gerade in der Gegend des Schlafs, in höchst gefährlicher Weise verletzt. Die Wunde blutete heftig; Margot war bewußtlos.

Auf Almansors Anordnung verband ein alter, in der Heilkunde ungemein erfahrener, gutmüthiger Beduine die Wunden des Fräuleins äußerst sorgfältig, und voll zärtlicher Besorgniß war dabei der junge Scheich geschäftig.

Nachher wurde, auf dem größten und verläßigsten Kameele, der schwer Verwundeten eine Art bequemer Lagerstätte bereitet, in welche sie sogleich gebracht wurde.

Nach Verlauf weniger Stunden waren alle Anstalten zur Reise beendigt; auf ein Zeichen des Scheichs setzte sich die Horde mit vieler Ordnung in Bewegung und trat ihren Marsch in das Innere der Wüste Sahra an.

Almansor ritt stets neben dem Kameele, auf welchem die todkranke Margot lag und neben

welcher auf demselben Thiere der alte Beduinen-Arzt saß. Der junge Scheich verwandte selten sein Auge von dem kranken, reizenden, aber todtblaßen Christenmädchen, und bot allem auf, die Lage der interessanten Unglücklichen möglichst zu erleichtern; indessen schlug Demoiselle Bourmont nur selten die schönen dunkeln Augen auf, und zu klarem Bewußtseyn gelangte die Kranke während der ganzen Reise nicht; nur mit Mühe vermochte man ihr von Zeit zu Zeit etwas warme Stutenmilch einzuflößen und ihr durch diese kräftige Erquickung das Leben zu fristen. Der Beduinenarzt zuckte auf häufiges Befragen Almansors über den Zustand der Kranken die Achseln und nahm ganz dieselbe wichtige Miene an, welche in ähnlichen Fällen die gelehrten Aerzte des civilisirten Europa's darstellen.

Der junge Scheich sah finster, und ritt, in melancholisches Brüten versunken, Tage lang schweigend dahin, ohne sich, gegen seine sonstige Gewohnheit, im geringsten um den Marsch und

die anderweitigen Angelegenheiten seiner Truppe zu bekümmern.

Am siebenten Tage endlich erreichte die Beduinenhorde ihr Lager in der Wüste.

Nachdem unsere kranke Heldin die beschwerliche Reise durch die Wüste, obwohl in gänzlicher und unaufhörlicher Bewußtlosigkeit zurückgelegt hatte und nun zu anhaltender Ruhe gelangt war, hub ihre Krankheit an, in eine wohlthätige Krisis überzugehen; zwar dauerte die Bewußtlosigkeit noch immer fort, doch sie nahm bereits mehr den Charakter eines sanften Schlafes an; die Pulse gingen ruhiger; der reitzende, jungfräuliche Busen hob sich minder ungestüm; die zarten Lilienwangen röthete bereits wieder ein leises Incarnat.

Der Beduinenarzt gab einige Hoffnung; der junge Scheich beobachtete mit unausgesetzter Aufmerksamkeit den leisesten Odemzug seiner Gefangenen.

Am neunten Tage endlich, von jenem an gerechnet, in welchem der gefährliche Sturz auf dem Schlachtfelde im algierischen Gebiete statt gefunden hatte, öffnete unsere Heldin zum ersten Male wieder mit dem klaren Bewußtseyn ihrer selbst die Augen. Mit Erstaunen betrachtete das Fräulein seine Umgebungen. Margot lag, in die feinsten Leinen gehüllt, auf einem reinlichen und weichen Ruhebette, bedeckt mit einer leichten Decke, in einem großen, prachtvollen, türkischen Zelte; die köstlichsten persischen Teppiche verwehrten der Zugluft allerwärts, einzudringen, und ähnliche Teppiche bedeckten auch den Fußboden. Diese Geräthschaften paßten alle so wenig in ein Beduinenlager, daß man wohl hätte auf die Vermuthung gerathen können, es möchten sothane Mobilien irgend einer Karavane dereinst abgenommen worden seyn.

Auf einem Nebentischchen befand sich ein aufgestelltes Schachspiel, welches Spiel, nach des unglücklichen Seetzen gewiß kompetentem Zeug-

nisse, alle Araber ungemein lieben und trefflich spielen.

An der mittelsten stark vergoldeten Zeltstange hing ein großer, herrlicher Venetianer=Spiegel, und unter demselben eine kleine, seltsame Geige, deren Resonanzboden aus einem verhärteten Ziegenfell bestand. Es ist sothane Geige das einzige Saiteninstrument der Beduinen und wird dasselbe von ihnen Erbabe genannt.

Ein Geräusch störte plötzlich unsere Heldin in ihren Beobachtungen, und erst jetzt bemerkte Margot, daß sie sich nicht allein im Zelte befinde.

Am obern Theile ihres Ruhebettes saß nämlich ein schon ziemlich betagtes Beduinenweib, wie es schien, zur Pflege der Kranken bestimmt.

Dieses Weib, eine hagere, braungelbe Gestalt, trug nichts, als ein großes Stück Tuch auf dem bloßen Leibe, das von der Hüfte bis an die Kniee herabhing. Um die Hüften wurde das Tuch durch einen breiten Gürtel zusamm gehalten. In Nasen und Ohren trug die Be-

duinendame Ringe und andere Zierathen; ihre Nägel waren mit Henna *), und ihre Augenbraunen mit Alkohol gefärbt.

Margot erschrack im ersten Augenblicke über die abentheuerliche Gestalt, allein aus den Zügen der Alten sprach solche unverkennbare Gutmüthigkeit, und sie liebkosete unsere Heldin so sanft und freundlich, daß sich diese bald wieder beruhigte.

Das Fräulein empfand nach langem, unwillkührlichem Fasten jetzt Hunger, und gab sein Verlangen nach Speisen der Alten durch Zeichen zu verstehen.

Sogleich eilte das Beduinenweib aus dem Zelte und in wenigen Minuten war ein improvisirtes Mahl servirt; es bestand aus Butter, Käse, Milch, kaltem Geflügel, Datteln und einem Gerichte Heuschrecken und Eidechsen. **)

---

*) Henna — eine in der Berberei einheimische Wurzel.

**) Eidechsen und Heuschrecken sind in der That eine

Mit Grauen wieß Margot die letztere Schüssel zurück, den übrigen dagegen sprach sie herzhaft zu.

Nach eingenommenem Mahle versuchte das Fräulein aufzustehen; es ging — und unsere Heldin vermochte sogar, von der Alten unterstützt, aus dem Zelte zu treten.

Das Lager der Beduinen war auf einer jener lachenden, und mit Bäumen, Blumengebüschen, aromatisch duftenden Kräutern erfüllten, dann durch rieselnde Quellen erfrischten Stellen aufgeschlagen, welche, wie einzelne glückliche Inseln im Ozean, also in Mitte der brennenden,

---

Lieblingsspeise der Beduinen, wie der durchaus verlässige Seetzen berichtet. — Wir wiederholen noch einmal, daß Alles, was über Sitten, Kleidung, Gebräuche u. s. w. der Beduinen gesagt wird, keineswegs Erfindung, sondern die lauterste Wahrheit ist. Die Quellen, aus welchen wir schöpften, sind im Vorworte gewissenhaft angegeben worden.

afrikanischen Sandwüsten zuweilen auftauchen und Oasen genannt werden.

Einen sehr freundlichen Anblick gewährte das Beduinenlager. Die Hütten und Zelten *) der Söhne Ismaels standen keineswegs in Reihe und Glied nebeneinander, sondern sie lagen vielmehr zerstreut und malerisch gruppirt unter schattigen Bäumen, an kühlenden Quellen oder halb versteckt im Gebüsche; Jedermann schien sich, ganz seinem eigenthümlichen Geschmacke überlassend, angesiedelt zu haben.

Das türkische Zelt, welches Margot bewohnte, übertraf alle übrige an Glanz und Größe gleich bedeutend; es lag auch von dem eigentlichen Lager weit abgesondert auf einer anmuthigen Anhöhe, jedoch war neben jenem prachtvollen noch ein kleineres, ziemlich unscheinbares Zelt aufgeschlagen.

---

*) Diese Zelten sind meistens aus Zeuchen von Ziegenhaaren und der faserigen Wurzel der Palmeta verfertiget.

Während unsere Heldin sich noch an der Aussicht in's ferne Lager erlabte und gierig die reine Luft trank — bemerkte sie einen jungen, sehr wohl gekleideten Beduinen, der kühn wie Mavors selbst sein edles arabisches Roß tummelte und gerade auf den Hügel lossprengte, auf welchem Margot stand; das Fräulein zog sich in das Zelt zurück und ließ sich etwas erschöpft wieder auf sein Lager nieder.

Nach wenigen Augenblicken hörte Demoiselle Bourmont außer dem Zelte einen Reiter halten und denselben vom Pferde springen.

Gleich darauf erschien das Beduinenweib, nannte sehr deutlich und verständlich das Wort: „Scheich" und deutete dabei auf den Eingang des Zeltes.

Margot verstand. Der Beduinenfürst, dessen Gefangene sie geworden, und der ihr Geschlecht bereits kannte, ließ sich melden. Immer artig genug für einen Barbaren, und was konnte Demoiselle in ihrer Lage anders thun, als bejahend mit dem Kopfe nicken? — indessen pochte

trotz des ihm beiwohnenden Heroisem dennoch das Herzlein des Mädchens etwas ungestüm unter dem reitzenden Busen: „Welches“ — fragte sich die Jungfrau selbst — „welches Schicksal wohl wird mir der furchtbare Fürst der Wüste bereiten?“

Jetzt wurde der Zeltvorhang in die Höhe gehoben, und sich bückend trat der Scheich der Horde ein.

Almansor zählte der Jahre bereits dreißig und zwei, allein selbst der kundigste Alterschätzer würde ihn für einen Jüngling von höchstens vier und zwanzig Jahren gehalten haben, denn Mäßigkeit und stete Kraftanstrengungen in freier Luft erhalten den Menschen ungemein lange frisch, gesund und jung.

Der Körperbau des jungen Mannes glich jenem des Raphaelischen Sonnengottes. Sein schwarzes Auge sprühete Feuer, und die den Beduinen eigenthümlichen schönen Gesichtszüge wurden hier durch etwas gehoben, welches den Physiognomien jener wilden Menschen durchaus fehlt, und es ist dieses nichts anderes, als der Typus

der Menschlichkeit und einer vorhergegangenen höheren Geistesbildung. — Almansor kreuzte unmittelbar nach seinem Eintritte in's Zelt die Arme auf der Brust und verbeugte sich mit unverkennbarem, natürlichem Anstande.

Uebrigens blieb auch die etwas phantastische, berberisch-arabische Kleidertracht sehr geeignet, die männliche Schönheit des Scheichs und seine würdevolle Haltung mehr noch bemerkbar zu machen.

Almansor trug heute weite, sogenannte Pumphosen von weißem Atlas, und an den Füßen zierliche Schnürsohlen; den Leib unmittelbar deckte eine Art kurzen, grünseidenen Hemtes, welches kaum bis zu den Hüften reichte, den stämmigen Hals blos ließ und von einem reich mit Diamanten besetzten kostbaren Gürtel zusamm gehalten wurde, an welchem der ebenfalls mit Edelsteinen überladene, krumme Sarazenensäbel hing. Ueber das Seidenhemt war ein Oberkleid von dem feinsten Scharlach, reich in Gold gestickt und mit köstlichem Hermelin gefüttert, gezogen,

welches sich durch ungeheuer weite und bis zur Erde herabhängende Aermel auszeichnete, denn diese Aermel sind in der Berberei nur erlaubt, von den Emirs und Oberscheichs getragen zu werden; das Haupt endlich bedeckte eine seltsam zusammengelegte Scharlachmütze, deren beide spitzige Ecken an den Schultern hernieder hingen; auch diese Mütze war reich in Gold und Perlen gestickt und mit einer Agraffe von unschätzbarem Werthe geziert.

Die in der That das Auge bestechende Schönheit des jungen Kriegerfürsten, dann sein feines Benehmen, welches hier am wenigsten zu erwarten gewesen war, verwirrten unsere Heldin, und es rötheten sich höher die lieblichen Wangen, aber wie erstaunte Margot erst, als Almansor in sehr reinem Französisch sie anredete und also sprach:

„Zittern Sie nicht, mein Fräulein! beruhigen Sie sich; ich bin kein Barbar — Sie ruhen in meinem Zelte so sicher, als in der Mutter Schoos."

Mit der den Französinnen so recht eigenthümlichen lebhaften Unbesonnenheit fuhr das Fräulein heraus: „„Mais mon dieu! — das ist ja ganz charmant! Sie sind kein Barbar; sprechen die Sprache meines Vaterlandes und glauben doch wohl auch an einen Gott?““

Lächelnd, aber dennoch ernst, fragte hierauf der Scheich seiner Seits, sinnig genug: „Ich erkenne jeden Menschen an den Fußstapfen desselben im Sande, und sollte an den Gestirnen, an den Erzeugnissen der Erde und an den Wellen des Meeres nicht Gott erkennen? — Bedarf, mein Fräulein! die Morgenröthe einer Fackel, um gesehen zu werden? — — doch, um Sie ganz zu beruhigen — fuhr der Beduine redend fort — so wissen Sie denn, ich glaube nicht nur an einen einigen Gott, sondern — mein Vater war Franzose, meine Mutter Französin — ich bin ein katholischer Christ“ — und mit diesen Worten zog der Scheich ein Paternoster hervor, wel-

ches er mit Ehrfurcht küßte, und überreichte unserer Heldin ein kleines, sehr vergriffenes katholisches Gebetbuch, welches er das Erbtheil seiner Mutter nannte.

„„Sie setzen mich wirklich in Erstaunen““ — rief nun wieder Demoiselle Bourmont aus — „„Sie stammen von französischen Eltern? — sind Katholik? — aber wie um's Himmels Willen kamen Sie denn in die Wüste und in Ihre jetzige Lage?““

„Meine Lebensgeschichte sollen Sie kennen lernen, mein gnädiges Fräulein!“ — erwiederte der Scheich sehr verbindlich, doch indem er weiter reden wollte, wurde er durch den alten Beduinenarzt unterbrochen, der so eben in's Zelt trat, um seine Patientin zu besuchen.

Die Kopfwunde der Kranken — versicherte der Arzt — beginne zwar zu heilen, allein des Fräuleins Organisem befinde sich nichtsdestoweniger annoch dermaßen angegriffen, daß vorerst Ruhe und Enthaltsamkeit vom Sprechen dringend empfohlen werden müsse.

Demzufolge mußte der junge Scheich das Zelt verlassen; doch ehevor verneigte er sich tief und schweigend vor seinem weiblichen Gaste.

Almansors und Margots Augen begegneten einander, und des jungen Mannes wie der Jungfrau Wangen bedeckte schnell eine glühende Röthe.

Auch der Arzt entfernte sich, nachdem er noch einige Anordnungen getroffen. Und nun befand sich unsere Heldin mit ihrer stummen Wärterin wieder allein; indessen — Stoff zum Nachdenken war dem Fräulein in Hülle und Fülle geworden.

Es ist hienieden nun schon ein Mal nicht anders, aus unsern wonniglichsten Träumen werden wir häufig in unangenehmer, oft sogar in entsetzlicher Weise aufgerüttelt.

Am Abende desselben Tages brachte der Scheich seinem lieben, kranken Gaste ein Ständchen.

Almansor entwickelte in der Behandlung

der kleinen Erbabe eine solche seltene und originelle Kunstmeisterschaft, daß sie eines Paganini nicht unwerth gewesen wäre.

Margot lauschte in ihrem Zelte mit Wohlgefallen. Endlich stimmte der Scheich auch ein arabisches Liedchen an, dessen einfache, aber tief ergreifende Melodie Demoiselle Bourmont bis zu Thränen rührte.

Die Töne verklangen; das Lämpchen im Zelte glimmte matter; das Beduinenweib, Margots Wärterin, nickte ein, und endlich versank auch das Fräulein in einen sanften, stärkenden Schlummer.

Auch im Schlafe glaubte unsere Heldin immer noch die jetzt sanft schmeichelnden, dann wieder wehmüthig klagenden Töne der Erbabe zu vernehmen und Almansors lieblichem Tenore zu lauschen.

Einige Stunden waren in dieser Art verflossen und Mitternacht bereits vorüber, da weckte ein gellender Schrei Demoiselle Bourmont aus dem Schlafe. Erschrocken und gänzlich wach fuhr

das Fräulein in die Höhe, da erhellte ein Blitz das Innere des Zeltes, welchem sogleich ein Donnerschlag folgte; Pulverdampf erfüllte den engen Raum, in welchem nun wieder plötzliche und dichte Finsterniß herrschte.

Jetzt jedoch vernahm die bebende Margot des Scheichs Stimme; er rief: „Fürchten Sie nichts mehr, mein Fräulein! die Gefahr ist vorüber!“ —

Das Beduinenweib schlug Feuer und entzündete die Lampe wieder. — O Himmel! welch gräßlicher Anblick bot sich unserer Heldin nun dar; dicht vor ihrem Ruhebette lag ein ungeheurer, gräßlicher Panther in seinem Blute.

Das furchtbare Raubthier der Wüste hatte sich durch eine Oeffnung im sogenannten Sacke des Zeltes in dasselbe eingeschlichen und sich der schlafenden Margot genaht; schon streckte das Scheusal die Verderben bringende, entsetzliche Tatze nach Demoiselle Bourmont aus, da erwachte die Beduinin, und auf ihren Schrei stürzte der vor dem Eingange Wache haltende Almansor

in das Zelt. Schnell besonnen drückte der Scheich sein Feuerrohr auf den Panther ab; das Unthier stürzte, doch in demselben Augenblicke erlosch die Lampe — hätte dieses Erlöschen eine Minute früher sich ereignet, wäre es um die arme Margot geschehen gewesen.

Als am andern Morgen das Fräulein dem Scheich innig und herzlich für die Rettung seines Lebens gedankt hatte, sprach es unter andern: „Sie haben gestern Abends vor meinem Zelte ein kleines, arabisches Liedchen gesungen, dessen ganz eigenthümliche Melodie zu meinem Herzchen sprach; könnten Sie wohl das Liedchen nicht auch in französischer Sprache geben?"

Almansor erröthete, griff nach der Erbabe und begleitete auf derselben pizzicato die folgende kleine Chanson, welche er nun anstimmte:

Lämmchen! dein Kleidlein ist wolligter Schnee,
Es hauset mein Thierlein auf grünender Höh' —

Tanze und springe bald hol' ich dich ab,
Trag' dich zu meinem Feinliebchen hinab!

Lämmchen! erbarmst mich, doch hilft es ja nicht,
Es flimmert die Fackel, es brennet das Licht;
Fließen es muß jetzt dein rosiges Blut,
Kömmt's doch meinem Feinliebchen zu Gut!

Lämmchen! o flöße doch morgen dein Blut,
Köstlich und fröhlich es wär' mir zu Muth:
Tanze und springe, bald hol' ich dich ab,
Trag dich, mein Lämmchen! zum Liebchen hinab!

„Recht artig" — rief Demoiselle Bourmont aus — „aber ich gestehe, daß ich nicht vermag, so recht eigentlich in den Sinn des allerliebsten Liedchens einzudringen?" —

„„Dieses wird Ihnen alsbald gelingen, mein Fräulein!"" — erwiederte Almansor schmerzlich lächelnd — „„wenn sie mir anders auf einige Minuten geneigtes Gehör schenken wollen,"" und hiemit gab der Scheich folgende Aufklärungen:

„„Die Vielweiberei ist nach dem türkischen Gesetze ein Vorrecht der Beduinen; doch begnügt

„„Ach““, erwiederte Almansor, „„ich hatte bisher kein Mädchen gefunden, an dessen Hand ich durch's Leben zu wallen, gewünscht hätte; erst vor wenigen Tagen, da ich, zum ersten Male in meinem Leben, in Algiers Gebiete dem Schlachtfelde den Rücken wandte, fand ich das Mädchen, welches mir theurer, als mein Leben ist, allein dieses Mädchen ist mir an Geistesbildung und in jeder Hinsicht weit, weit überlegen — es wird nicht zugeben wollen, daß ich ihm mein Lämmchen opfere, und mir bleibt in diesem Falle nichts mehr wünschenswerth — als der Tod.““

Der junge Mann schwieg hier und Thränen standen in seinen schönen, dunkeln Augen. Margots Wangen überzog ein höheres Roth, auch des Fräuleins Thränen floßen, und wir wissen nicht zu sagen, wie es eigentlich kam — plötzlich lag die junge, liebenswürdige Französin an des Beduinen Brust; zwei glühende Lippen fanden sich und wurzelten fest an einander; in langer, überseliger Verschlingung stand das Pärchen;

endlich riß sich der Scheich los und stürzte mit dem Ausrufe: „ich bin der Glücklichste aller Sterblichen!" aus dem Zelte.

Nicht mehr vermochten Almansor und Margot mit Fug und Recht fürder zu singen:

Nachtigall, Nachtigall ach!
Sing' mir den Amor nicht wach!

denn es schlief der kleine Gott in der That ferner keinen Augenblick in der Beiden beseligter Brust, doch konnten sie deshalb immer noch fröhlich seyn und scherzen, sich jeder Blum' und jedes Blatts noch freu'n.

5.

Die Herrn Joseph und Jakob Bakri zu Algier. — Almansors Lebensgeschichte.

Erschüttert steh' ich — weiß nicht, ob ich ihn
Bejammern, oder preißen soll sein Loos.
Schlußchor in der Braut von Messina.

* * *

Indessen war Algier gefallen, und der bisherige Dey, Hussein-Pascha, erklärte sich bereit — abzudanken.

Der Umstand, daß die geliebte Tochter in der Beduinen Hand gefallen, hatte den französischen Obergeneral tief erschüttert.

Von den vornehmsten Eingebornen heischte

Bourmont in dieser Angelegenheit Rath und Hülfe, doch alle sprachen, die Achseln bedenklich hebend: „Wenn hier die Bakri nicht, vermag kein Anderer Rath zu schaffen!" und mit diesen Herren machen wir die Leser nun in Kürze auch bekannt.

Man kann die Herren Jos. und Jakob Bakri *) gewißermaßen als ein Geschenk der göttlichen Vorsehung für das französische Heer in Algier betrachten.

Vielleicht leben jetzt in der ganzen Okkupationsarmee kaum zehn Offiziere, welche von diesem Hause nicht einen Dienst oder Beweise innigen, freundschaftlichen Antheiles erhalten haben. Die langen Gänge und die Marmorstufen des Palastes Bakri hallen beständig von den Schritten der französischen Soldaten wieder, und

---

*) Was wir hier von den Herren Bakri (Vater und Sohn) erzählen, ist ebenfalls — buchstäbliche Wahrheit; man verdankt diese Notiz einer Zeitschrift.

unaufhörlich treffen Posten und Ordonnanzen ein, oder kreuzen sich, um die verschiedensten Anliegen anzubringen. Die Herren Bakri, Vater sowohl als Sohn, scheinen sich zu vervielfältigen, um allen Anforderungen Genüge zu leisten. Nicht allein die Verwaltung, die Generalstäbe, die Corpskommandos selbst wenden sich an das Haus: vom gemeinen Soldaten bis zum Obergeneral weiß jeder, der irgend ein Bedürfniß, ja nur einen Wunsch hat, durch wen allein derselbe befriediget werden kann, und geht mit der größten Zuversicht zu Bakri.

Es ist ein seltsames und imponirendes Schauspiel zugleich, die Befehle eines betagten Großhändler, dem die alt französischen Höflichkeitsformen zur andern Natur geworden sind, auf das erste Zeichen von Negern, Beduinen, Juden, Kabylen, und von allen nur möglichen Stämmen, die alle andere Sprachen sprechen, befolgt zu sehen. Diese oft halbnackten, oder nur mit einer alten Bournouse (Haarmantel) bekleideten Menschen, mit sonnverbrannter Haut, belagern

jeden Morgen die Pforten des Palastes Bakri und erwarten die Aufträge, welche man ihnen zukommen lassen dürfte. Hunderte von Dienern sieht man hier in den Gallerien und auf den Treppen gelagert, welche die Befehle der Herren erwarten. In dieser Dienermasse der Bakri liegt etwas, das an das Mittelalter mahnet. Man sollte glauben, daß man sich in der Burg eines altschottischen Häuptlings oder in dem Palaste irgend eines regierenden, italienischen Fürsten aus dem Mittelalter befände. Von allen diesen Leuten, welche jetzt auf die Erde hingestreckt liegen, bleibt auch nicht einer den Tag über unbeschäftiget. Der Gebieter hat ihm schon im Voraus seine Dienstverrichtung bestimmt. Jetzt z. B. siegelt der eine Bakri einen Brief und stößt einen kaum vernehmlichen, seltsamen Schrei aus. Einen Augenblick darauf wiederholen hundert Stimmen in den Corridors und an den Palastpforten denselben Schrei, und ein junger Beduine erscheint. Der Mensch hatte ganz den athletischen Körperbau und das kluge Gesicht, wel-

ches die Söhne des Gebirgs und der Wüste in Algier kenntlich macht. Er sollte nach Constantine abgehen; es war ein Eilbote. — Es nahm der Vorrath des Heeres an Schlachtvieh bedeutend ab. Man wußte kein Mittel mehr, welches zu schaffen, und man fing an, über den Mangel unruhig zu werden. Herr Bakri, der Vater, wurde nach der französischen Intendantur berufen, und bald war Alles beruhiget; denn er hatte versprochen, so viel Rindvieh zu liefern, als man nur von ihm verlangen würde. Zwanzig Araber waren in wenigen Minuten auf den verschiedenen Straßen in Bewegung, und, 48 Stund später, standen 600 Ochsen zur Disposition des Heeres in Algier.

Mit diesen Herren Bakris nun berieth sich der Obergeneral v. Bourmont über die Mittel, Margot, welche er den Großhändlern gegenüber seinen Sohn nannte, den Händen der Beduinen zu entreißen, und zwar mit List oder Gewalt.

Bakri, der Vater, sprach seine Meinung

also aus: „Ich kenne den Scheich der *Horde*, in deren Gewalt der junge Offizier *gefallen*; dieser Scheich nennt sich Almansor und zeichnet sich durch höhere Bildung und Sanftmuth vor allen seinen Gespannen aus; es läßt ihn sogar ein dunkles Gerücht von civilisirten Europäern abstammen. Almansor, der junge Fürst der Wüste, ist ein großmüthiger, ehrgeiziger und hochherziger Mann, und ich halte es für wahrscheinlich, er dürfte durch eine eigene Gesandtschaft, von Seite Euer Exzellenz abgesendet, sich in solcher Art geehrt und geschmeichelt fühlen, daß der gefangene, junge, französische Chasseur-Offizier von ihm, vielleicht selbst ohne Lösegeld, entlassen werden möchte. Für verlässige und tüchtige Führer, sothane Gesandtschaft nach der Wüste Sahra zu geleiten, würde ich Sorge tragen."

Herr v. Bourmont ging in des alten Bakri Ansichten ein und beschloß dessen Rath unbedingt zu folgen. Zwei Tage später traten zwei französische Staabsoffiziere, als Parlementairs, welchen eine kleine, glänzende Eskorte bei-

gegeben war, unter der Leitung zweier von Bakri bestellten Arabern ihren Zug nach der Wüste an, um das Lager der Beduinen zu erreichen. Lassen wir die Herren einsweilen ihres Weges ziehen und eilen wir nach dem ihnen vorgesteckten Ziele voraus.

In Mitte der lachenden, stillen Oase jener unermeßlichen Wüste genoßen inzwischen, begünstiget von traulicher Einsamkeit, Almansor und Margoton in vollen Zügen — der ersten, jungen Liebe güldene Zeit.

Doch rein blieb es zwischen den Beiden, rein wie bei den lieben Engelein; kein sicherer Schutzort hätte sich der Jungfrau unentweihter Unschuld in allen Welten öffnen können, denn das gastliche Zelt dieses Beduinenfürsten.

Almansor entwickelte, dem geliebten Mädchen gegenüber, solch' zarte Ehrfurcht und geschämige Bescheidenheit, wie in gleicher Lage wohl

nur wenige, edle Söhne des hochgebildeten Europa dargestellt haben möchten.

Wie Minuten entflohen den seligen Liebenden die Tage unter kindlich-unschuldsvollem Gekose und traulichem Geplauder. Die gänzlich wieder hergestellte Margot erlernte von Almansor liebliche arabische Melodien, und des Natursohnes Feuergeist bildete sich mit kaum begreiflicher Schnelligkeit im Umgange mit der witzig-sinnigen jungen Französin.

Beim Einbruche der Nacht zog sich der Scheich in sein kleines, neben Margots dem ihrigen, aufgeschlagenes Zelt zurück und wachte mit ängstlicher Sorgfalt über die Sicherheit der Geliebten, denn man hatte das erlebte, nächtliche und gräuliche Abentheuer mit dem Panther noch nicht vergessen, und jene furchtbare Erfahrung gebot doppelte Vorsicht.

Eines Abends saßen die Liebenden im kühlen Schatten einer Dattelpalme vor Margotons Zelt, das herrliche Schauspiel der untergehenden

Sonne belauschend, da hub das Fräulein plötzlich an:

„Aber guter Almansor! wann endlich wirst du die eingegangene Schuld tilgen und mir deine Lebensgeschichte mittheilen, welche zu vernehmen ich ungemein begierig bin?“ —

„„Deine Winke, süße, geliebte Margoton!““ — erwiederte der Scheich lächelnd — „„gelten mir Befehle. So höre denn:

„„Ich bin auf Maltha geboren. Mein Vater diente als Grenadier unter Napoleons Garde und machte vor zwei und dreißig Jahren den Feldzug in Aegypten mit; dazumal““ —

„Um Gotteswillen!“ — also unterbrach Demoiselle Bourmont heftig zitternd hier den Beduinen — „schnell sage an, wie nannte sich dein Vater, deine Mutter?“

Hoch verwundert entgegnete der Scheich: „„Mein Vater hieß Pierre, meine Mutter Alison.““

„Jesus Maria!“ — schrie jetzt Margot, indem sie von ihrem Sitze aufsprang — „unter=

forschlich, allmächtiger Gott! sind deine Wege" und mit diesen Worten sank die Jungfrau auf die Kniee, faltete die kleinen, niedlichen, runden Händchen und betete, *die frommen Blicke* der eben im Sandmeere versinkenden Sonne zugewendet, still und inbrünstig zum Lenker des menschlichen Schicksales."

Voll Erstaunen betrachtete der Beduine seines geliebten Mädchen Treiben, doch nach kurzer Weile sprang Demoiselle Bourmont wieder auf, warf sich an des Scheichs Hals, indem sie, halb lachend in übermäßiger Freude und zugleich weinend in tiefer Rührung, ausrief: „Geliebter Almansor! dein Vater lebt, lebt in Algier in diesem Augenblicke, und ich Glückliche rettete ihm vor wenigen Wochen noch das Leben auf der Kapernwiese bei Toulon" — und nun erzählte Margot dem Beduinen die dem verehrlichen Leser bereits bekannte Geschichte des Veteranen der ehemaligen alten Kaisergarde.

Von selbst wird man ermessen, daß des Fräuleins Erzählung auf die ungeschwächte und

lebhafte Phantasie des feurigen Natursohnes den heftigsten Eindruck machen mußte. Welch' schneller Wechsel der Dinge! des entfernt nie gehofften, des kaum geahnten Glückes, an eines edlen Vaters Brust zu liegen, sollte Almansor nun mit einem Male theilhaftig werden, und dieser Gedanke erregte einen dermaßen wilden Sturm in des jungen Mannes Brust, daß er sich, nachdem Demoiselle Bourmont geendet hatte, in sein eigenes, kleines Zelt zurückziehen mußte, um nur wieder einige Fassung zu gewinnen.

Erst am Morgen des folgenden Tages war der Scheich im Stande, seine Lebensgeschichte fortzusetzen. Almansor sprach wie folgt:

„Der Beduine, von welchem ich, damals noch ein zarter Säugling, nebst meiner unglücklichen Mutter vor nun gerade zwei und dreißig Jahren bei den Pyramiden von Gizeh aus dem französischen Lager geraubt worden war, hieß Mirza."

„Dieser Mirza nun hatte eine heftige Lei=

denschaft zu meiner Mutter gefaßt. Da er wohl voraussah, die Feinde würden ein großes Lösegeld für die Geraubte bieten, und da er mit Recht befürchtete, der Eigennutz der *Seinigen* werde ihm das geliebte Weib entreißen, beschloß er, die Horde zu verlassen und mit seiner Christen-Sklavin nach der Berberei zu einem dort umherziehenden verwandten Stamme zu entfliehen, von welchem Schutz zu erhalten und in dessen Mitte aufgenommen zu werden er hoffen durfte."

„Mirza setzte mit Hülfe etlicher Vertrauter, die ihm zu folgen versprachen, seinen ein Mal gefaßten raschen Entschluß nicht minder schnell in's Werk, bemächtigte sich etlicher Kamele und trat eiligst die große Reise nach der Berberei an, wohin ihm meine arme Mutter mit ihrem Säuglinge, gewaltsam gezwungen, folgen mußte."

„Um die Reise von Cairo nach Algier zu Lande zu machen, muß man den Weg längs der Wüste von Libyen einschlagen, der großen Syrte folgen, und diese lange Strecke beträgt nicht weniger als 860 französische Lieues."

„Mehr als die unbeschreibliche Beschwerlichkeit einer solchen Reise beugte meine unglückliche Mutter die Trennung von dem geliebten Gatten, und das eigene bejammernswerthe Loos, einem Wilden der Wüste als Sklavin verfallen zu seyn, darnieder."

„Nach unzähligen Mühseligkeiten und Gefahren erreichten wir endlich dieselbe Horde in dieser Wüste Sahra, deren Oberhaupt ich mich heute nenne."

„Willig wurde Mirza aufgenommen. Auf der Reise hatte meine Mutter dem leidenschaftlichen Manne, Kränklichkeit vorschützend, glücklichen Widerstand entgegengestellt, doch dieses gieng nun nicht länger mehr. Der Rasende schwur beim Allah, sich selbst, die Mutter und mich zu tödten, wenn Alison sich ihm nicht ergeben würde. Mutterliebe ließ Alison die Schmach, eines Beduinen Beischläferin zu werden, dem Tode vorziehen."

„Mirza war ein tapferer, ungemein umsichtiger Krieger, und nach den Begriffen seines

Volkes, ein biederer Mann. Diese Vorzüge erhoben ihn in kurzer Zeit zum Scheich dieser Horde."

„Alisons unselige Ehe mit dem Beduinen — wenn eine solche Verbindung anders diesen edlen Namen verdient — blieb eine kinderlose; nichtsdestoweniger hörte Mirza nie auf, die Lebensgefährtin gleichsam auf den Händen zu tragen, und mich, den heranwachsenden Knaben, liebte er in der That nicht minder, denn einen leiblichen Sohn."

„Bei der bekannten Lebensweise dieser kriegerischen Nomaden hielten die gewöhnlichen, langwierigen Streifzüge den Scheich Mirza oft Mondenlang vom Lager fern."

„In solchen Zeiten sprach die Mutter nur französisch mit mir, unterrichtete mich in den heiligen Lehren der christkatholischen Religion, und, selbst eine fein gebildete Frau, gab sie sich die erdenklichste Mühe, meine Fähigkeiten zu wecken und mein Herz zu veredeln."

„Hausete Mirza in unserm Zelte, dann war Alles anders. Kein französisch Wort durfte

ertönen; nur Allahs Name wurde gelobt; ich wurde der Gesellschaft der Mutter ganz und gar entzogen, mußte wilde Rosse tummeln, der Jagd obliegen, das Feuerrohr, das Schwert, den Wurfspieß und den Falken auf der Faust handhaben lernen."

„Die Abwechselung ergötzt; mich sprach des Pflegevaters Erziehungsmethode nicht minder, denn jene der Mutter an; ich genügte beiden — war ich des langen Sitzens müde, wurde ich froh, wenn Mirza mit der Horde heimkehrte, und nicht ungerne sah ich ihn ziehen, wenn die zu gehäuften strengen Körperübungen anfingen, mich ein bischen zu ermüden."

„Nachdem ich das siebzehnte Lebensjahr zurückgelegt hatte, mußte ich den Schmerz erleben, meine unglückliche Mutter dahin scheiden zu sehen; ich hatte in die Hände der Sterbenden annoch einen feierlichen Eid geschworen, dem Glauben meiner Väter in Geheim treu bleiben zu wollen."

„Wenige Jahre nach der Mutter Tod ver-

lor ich auch den Pflegevater; er war in einem hartnäckigen Gefechte mit einer bewaffneten Karavane getödtet worden, und die Horde ernannte mich für den Gefallenen zu ihrem Scheich."

„Jene Karavane war von den Unsrigen, um das Oberhaupt zu rächen, bis auf den letzten Mann niedergemetzelt worden."

„Unter dem Gepäcke der Karavane fand sich auch eine ziemlich ansehnliche französische Reisebibliothek vor; sie mochte einem gallischen Gelehrten gehört haben, den sein Unstern in diese heiße Zone geführt hatte."

„Gerne überließ man mir die Bücher, welche für die Uebrigen nicht den geringsten Werth hatten."

„Ich fand in dieser Bibliothek Voltaires, Rousseaus, Molieres, Racines sämmtliche Werke neben vielen andern klassischen Schriften des Vaterlandes meiner wahren Eltern."

„Schon früher erwähnte ich eines kleinen katholischen Gebetbüchleins, welches meine Mutter zufällig bei sich stecken hatte, als sie aus

dem Lager bei den Pyramiden von Gizeh geraubt worden war."

„Vermittelst dieses Betbüchleins hatte mich die selige Mutter lesen gelehrt, und ich vermochte mich nun in meinen vielen müßigen Stunden mit jener französischen Bibliothek zu beschäftigen, welche mir der Zufall in die Hände gespielt hatte."

„Ich verschlang die Bücher und lernte sie durch oftmaliges Wiederlesen immer besser verstehen. Eine neue Welt gieng in mir auf: eine heiße Sehnsucht zog mich unaufhörlich zur civilisirten Menschheit hin, und doch vermochte ich es bisher nicht über mich zu gewinnen, das freie, wilde Leben in der Wüste, in der ich aufgewachsen, und welches Leben mir dennoch durch Gewohnheit lieb und theuer geworden war, zu verlassen."

Hiemit endete der Beduinenfürst seine Erzählung, aus deren Schluß der sinnige Leser entnommen haben wird, daß sich Almansor in derselben Lage befand, in welcher sich der Sterb-

lichen Tausende befinden, die da das Bessere und Höhere erkennen und zu schätzen verstehen, allein nicht hinlängliche moralische Kraft besitzen, dem Höheren zu lieb, das einmal gewohnte Alltägliche, Flache, Gemeine und Erbärmliche zu meiden, in dem sie sich glücklich fühlen — und auf diese Menschen passen so recht eigentlich des unsterblichen Schillers Worte: Man weiß wahrlich nicht, ob man diese Leute bejammern, oder preißen soll ihr Loos.

6.

Der Dey von Algier Hussein Pascha und Demoiselle Bourmont einander gegenüber.

Könige und Fürsten ohne Kopf liefert die Geschichte aller Länder und Zeiten: daß aber ein Regent über seinen leeren Kopf selbst gejammert habe, bleibt ein nicht minder seltener, als merkwürdiger Fall.

Fr. Carl v. Moser in seinem Werke über Regenten, Regierung und Ministers. S. 285.

* * *

Inzwischen waren General Bourmonts Abgesandte glücklich im Lager der Beduinen angelangt; unser Scheich ertheilte ihnen feierliche Audienz.

Die französischen Offiziere brachten ihr Anliegen vor, und mit fürstlicher Gravität und

würdevoller Herablassung versprach unser Held, das Ansinnen des fränkischen Obergenerals mit seinem Staatsrath in Erwägung zu ziehen, und demnächst den Gesandten gnädigen Bescheid zu ertheilen.

Als Almansor sich mit seinem geliebten Mädchen allein sah, fragte Margoton, schalkhaft lächelnd: „Nun mein theurer Freund! wie wirst du über deine kleine, arme Gefangene verfügen — doch nicht wie jener wilde Mirza über die unglückliche Alifon?"

„„Mädchen!"" — rief der Beduine begeistert — „„ich bleibe dein Sklave in alle Ewigkeit; ich folge dir bis an's Ende der Welt, und du sollst mich armen Wilden einführen in die Gesellschaft civilisirter Menschen, aber"" —

Almansor schwieg, doch deutlicher sprachen seine großen, Feuer sprühenden Augen. Margoton verstand sich auf diese stummen Idiome trefflich; sie warf sich in des geliebten Mannes Arme, indem sie voll unwiderstehlicher Grazie

lispelte: „Geliebter! dein auf ewig und treu bis in den Tod!"

Sofort versammelte der Scheich die Horde. Er trat in deren Mitte und offenbarte den Seinigen, wie der unlängst gefangene, französische junge Offizier Niemand anders, als ein verkapptes Mädchen und des gallischen Ober-Scheichs Tochter sey; daß dieser Ober-Scheich nun für die Gefangene ein großes Lösegeld habe bieten lassen, und daß er, Almansor selbst, entschlossen sey, das Mädchen nach Algier zu geleiten, das Lösegeld in Empfang zu nehmen, und, in's Lager zurückgekehrt, dasselbe unter die Horde zu vertheilen.

Die arglosen und geldgierigen Beduinen jubelten und schrieen zusamm: „Allah! segne und geleite dich, Herr und Gebieter!" —

Almansor ernannte annoch einen tapfern und allgemein geachteten Beduinen, der, an seiner Statt und während seiner Abwesenheit, das Regiment im Lager führen sollte, und schon des andern Tags traten unser Held und Demoiselle

Bourmont, gefolgt von den französischen Abgesandten und deren Eskorte, die Rückreise durch die Wüste Sahra nach Algier an.

Kurz erschien den glücklich Liebenden die beschwerliche und langweilige Reise durch die sandige Wüste; sie hielten sich stets zusamm, etwas entfernt von den Uebrigen, und unterhielten sich köstlich in ihrer Weise, wie Liebesleutchen pflegen.

Ohne den geringsten Unfall zu erleiden, erreichte unsere kleine Karavane die stolze Argel.

Im Paläste des Dey angekommen, den General Bourmont bereits bewohnte, wies man unserer Heldin ein Gemach an, in dem sie ihr sämmtliches Gepäcke wieder fand. Der Obergeneral präsidirte so eben einem großen Kriegsrathe und war für den Augenblick daher nicht zu sprechen. Almansor war davon geflogen, den Vater aufzusuchen.

Margoton schickte sich an, ihre Toilette zu machen. Das Fräulein suchte seine weibliche Kleidung hervor; der männliche Putz und Alles Kriegerische begann Demoiselle zu ekeln, denn

wenn Weiber wahrhaft lieben, keh- ren sie gerne und mit voller Seele zu ihrem natürlichsten Sinn, zu zarter Weiblichkeit zurück.

In zierlicher Damenkleidung hüpfte das Fräu- lein endlich aus dem Gemache; ihm begegnete des Vaters Kammerdiener. Der Obergeneral war noch immer nicht zu sprechen, denn der unge- mein wichtige Kriegsrath dauerte heute ungewöhn- lich lange. „Doch“ — sprach der Kammerdie- ner — „treten Jhro Gnaden vielleicht gerne, pour passer le temps, einsweilen in den ge- meinschaftlichen Gesellschaftssaal; der Exfürst die- ses Landes befindet sich gerade dort.“

Weibliche Neugierde trieb unsere Heldin an, jene gefallene räuberische Potenz von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen, und es hüpfte Mar- goton in den bezeichneten Salon.

Hier saß Hussein Pascha mit unterschla- genen Beinen, nach türkischer Sitte, am Erd- boden auf einem Teppiche, und schmauchte Tabak.

Der Ex-Dey ist ein großer, wohlgebauter

Mann in den besten Jahren annoch; seine einnehmende Physiognomie stellt den erhabenen Typus morgenländischer, männlicher Schönheit im Allgemeinen dar, allein bei näherer Prüfung findet man in diesen Zügen etwas, welches man selbst in den Gesichtern schöner Männer in Deutschland und andern Ländern häufig zu finden pflegt, und dieses etwas ist — Dummheit gepaart mit Ignoranz.

Nachdem das Fräulein eingetreten, erhob sich der Ex-Dey, sich mit auf der Brust gekreuzten Armen tief verbeugend. Folgendes Zwiegespräch leitete sich ein, da Hussein der französischen Sprache so ziemlich mächtig ist:

Hussein Pascha.

Wie nennt sich das milde, glänzende Gestirn, das mir armen Sterblichen jetzt strahlet? —

Demoiselle Bourmont.

Meinen Sie etwa mich, mein Herr! — das Gestirn heißt Margot; ich bin die Tochter des General Bourmont.

Hussein Pascha.

Des Vaters siegende Sonne hat mein Herrscherglück versengt; der Tochter freundliches Gestirn leuchtet mir tröstend und wohlthätig; Allahs Segen geleite dich, reitzendste der Houris!

Demoiseille Bourmont.

Sehr gütig und galant, mein Herr!

Hussein Pascha.

Sie kennen mein Mißgeschick, Demoiselle! nicht wahr Ihr zart fühlendes, weibliches Herz fühlt Mitleiden? — nehmen Sie Theil an meinem Unglück? —

Demoiselle Bourmont.

Ganz aufrichtig gesprochen — eben nicht sonderlichen. Sie selbst haben dieses traurige Loos verwirkt, mein Herr! und — mit oder sans comparaison — Es ist besser, daß ein Narr beherrscht werde, denn daß er herrsche.

Hussein Pascha.

Bei'm Allah! Demoiselle, das ist stark!

— wie kann nur ein solch' liebreizender Rosenmund derlei scharfes Gift aussprudeln? Die Dichter, und es sind doch hochverständige Leute, pflegten mich stets den Abgott und das Glück dieses Landes zu nennen.

Demoiselle Bourmont.

Gieb dem Narren Gift!
Das heißt: rühm ihn.

Die Dichter sind in der Regel, in allen Zonen unverschämte Lügner und feile Speichellecker; fragen Sie die Herren jetzt, wie sie denken; das Urtheil wird anders klingen.

Hussein = Pascha.

Wenigstens war ich kein Verschwender.

Demoiselle Bourmont.

Das Geld des Geizigen ist wie eine untergehende Sonne; keine erstarrte Fliege vermag sie zu erwärmen.

Hussein = Pascha.

Oft schlug ich meine Feinde; persönlicher Muth konnte mir nicht abgesprochen werden.

Demoiselle Bourmont.

Der Großprahler ist wie ein gemaltes Schwert;

Beide können nicht gebraucht werden.

Hussein Pascha.

Allah selbst hat mich zur Herrschaft berufen.

Demoiselle Bourmont.

Très bien Monsieur! mais — doch setzen wir uns, ich bin bei Laune mich über diesen chapitre mit Ihnen einzulassen; schenken Sie mir ein aufmerksames Ohr. Sehen Sie mein Herr! alle Menschen sind Brüder. Gott hat sie alle gemacht, einen wie den andern, und räumte ihnen mit gänzlich gleichen Rechten seine schöne Welt ein, damit sie sich darin wie Brüder mit einander freuen, und lieb haben und glücklich seyn sollten. Sie konnten sich aber nicht vertragen und thaten sich untereinander allerlei Unrecht und Herzensleid an; da wählte Gott, ursprünglich, die besten, die edelsten unter ihnen aus, die demüthig, weise, gerecht,

reinen Herzens, gütig, sanftmüthig und barmherzig waren und verordnete sie, bei den übrigen Vaterstelle zu vertreten, und diese Landesväter nun mögen Sie Sultans, Könige, Scheichs, oder Deys nennen; der Name thut nichts zur Sache.

Hussein Pascha.

Aber ein Fürst hat doch Recht und Macht über seine Unterthanen und sie müssen ihm gehorchen? —

Demoiselle Bourmont.

Freilich sollen und müssen sie ihm gehorchen, in allen Stücken, ohne Widerrede — allein eine höchst natürliche Vorbedingung bleibt, daß auch der Regent seinen hohen und heiligen Pflichten nachkömmt und nimmermehr das Recht verletzt.

Hussein Pascha.

Wie kann aber ein Regent immer wissen und thun was recht ist?

Demoiselle Bourmont.

Ein guter Fürst fürchtet Gott und fleht zu

ihm um Erleuchtung des Geistes und dann verleiht ihm der Allerhöchste Weisheit und stärket sein Herz, dann aber kann ein Fürst alles; er scheuet keine Arbeit, keine Mühe, vergißt sich und sein eigenes Interesse ganz und gar und lebt und webt nur für sein Volk.

Hussein Pascha.

Aber was hätte man denn davon Fürst zu seyn?

Demoiselle Bourmont.

Fragen Sie die Sonne, was sie davon hat zu leuchten? — Ein guter Fürst soll und kann von Menschen nicht belohnt werden; er sitzt mit den Göttern zu Tische.

Hussein Pascha.

Sind denn in Europa die Fürsten alle so?

Demoiselle Bourmont.

Ich weiß es nicht, aber ich weiß, daß es in Europa jetzt viele Fürsten giebt, welche meinem schönen Bilde gleichen. — Namentlich findet man in Deutschland mehrere kleine Staaten, sie heißen z. B. Bayern, Würtem-

berg und Baden, deren Fürsten ihren Unterthanen aus freiem Antriebe Konstitutionen gaben und dafür vergöttert und wie gute Väter geliebt werden.

Hussein Pascha.

Konstitutionen? — was ist das, ich habe davon nie gehört.

Demoiselle Bourmont.

Ihnen dieses zu erklären, wird freilich etwas schwer halten, doch will ich den Versuch wagen. Sehen Sie mein Herr! wenn ein Fürst klug genug ist einzusehen, daß er und seine Minister allein den Verstand nicht mit Vorlegelöffeln eingenommen haben können, wenn er bedenkt, daß kein einzelner Mensch von Leidenschaften und falschen Ansichten ganz frei seyn kann und Willkühr mit ungezügelter Macht verbunden, früher oder später, dem Gemeinwohl unersetzlichen Schaden zufügen muß — dann giebt ein solcher Fürst seinem Volke aus eigenem Antriebe eine Konstitution, das heißt: er setzt sich selber außer Stand menschlich zu irren und

zu schaden und behält sich, als ein eigentlicher Erdengott, lediglich das herrliche Recht bevor — zu nützen und zu heilen. Ein solcher Fürst nun beschließt in keiner wichtigen Angelegenheit allein oder durch seine Minister, sondern er ruft bei solchen Gelegenheiten die edelsten, weisesten, erfahrensten Männer aus allen Ständen der Nation zusammen, berathschlagt mit ihnen und beschließt nur, was diese Männer billigen.

Hussein Pascha.

Allein ein solcher Fürst giebt ja das Heft aus der Hand und bleibt keinen Augenblick seiner Krone und seines Lebens sicher.

Demoiselle Bourmont.

Eine echt algierische Ansicht, die man zuweilen auch anderwärts hegt. Im Gegentheil mein Herr! nichts Menschliches bleibt unverletzlicher als ein konstitutionelles Königsthum; keine Leibwache, noch so treu und stark, keine Burg noch so erhaben und

fest schützt mehr einen Fürsten dann seine konstitutionelle Akte; die Erfahrung hat es gelehrt und wird es oft noch lehren.

Hussein Pascha.

Diese sind ja ganz neue Dinge.

Demoiselle Bourmont.

Nein mein Herr! es sind alte, heilige und ewige Wahrheiten, welche unzähligmale niedergeschrieben und selbst gedruckt worden sind, die aber nicht oft genug wiederholt werden können. Einer meiner Lieblinge, Monsieur Amus genannt, hat diese Wahrheiten vor vielen Jahren schon am japanischen Hofe zu Jeddo ausgekramt, allein die Japaneser blieben eben Japaneser wie zuvor und leider muß ich es eingestehen: sothane heilige Wahrheiten fanden und finden, heutigen Tages noch selbst, an manchem europäischen Hofe gerade so wenig Eingang, wie in Japan, allein es wird anders werden, es

Geh'n Viele da gebückt, und welken,
In Elend und in Müh',
Und Andre zerren dran und melken,
Wie an dem lieben Vieh.
Und ist das nicht zu defendiren,
Und gar ein böser Brauch;
Die Bauern geh'n doch nicht auf Vieren,
Es sind doch Menschen auch;
Und sind zum Theil recht gute Seelen.
Wenn nun ein solches Blut
Zu Gott seufzt, daß sie ihn so quälen,
Das ist fürwahr nicht gut.

Aber freilich die Landbauern waren zum Theil auch, hier und dort, rechte übermüthige, unwissende und grobe Flegel, darum verschloß Gott ihrem Flehen so lange sein Ohr, doch nun steht die Welt am Vorabende wichtiger Ereignisse und Umwandlungen; allerwärts reifen die Völker schnell heran zur völligen Mündigkeit und glauben Sie mir, allerwärts, wo sie noch herrscht, wird die Despotie in den Staub sinken, wie sie in dieser stolzen Argel bereits dahingesunken.

Hussein Pascha.

Herrliches Mädchen! in meinem Kopfe beginnt es plötzlich zu tagen; deine Worte überzeugen, wie jene des Koran, und ich sehe ein, daß ich ein großer Esel und ein fluchwerther Despot gewesen.

Demoiselle Bourmont.

Ich wünsche Ihnen Glück, mein Herr! denn Selbsterkenntniß ist einer der sichersten Pfade zum Tempel der Weisheit. Ertragen Sie das ein Mal nicht zu ändernde Geschick mit philosophischer Resignation und werden Sie ein besserer Privatmann, als Sie ein regierender Fürst gewesen.

Hussein Pascha.

Tragen Sie dazu bei, mir das Privatleben in ein Elysium zu umwandeln; werden Sie meine Gattin, Demoiselle!? —

Demoiselle Bourmont. (Lachend.)

Gemach, Herr Türke! das geht nicht. Doch ein Vertrauen ist des andern werth, darum will ich Ihnen ein Geheimniß vertrauen, doch plau=

dern Sie es auch fein nicht aus: Ich habe mein Herz in der Wüste Sahra gelassen.

Hussein Pascha.

Allah sey gelobt! also wird es dennoch ein Mahomedaner seyn, der die reitzendste der Houris heimführt; einem Christen hätte ich solches Glück mißgönnt. Hier, meine theuerste Demoiselle! empfangen Sie diese Demantensonne, die ich, noch Dey von Algier, als Zeichen meiner Würde, an der Brust trug; schmücken Sie an Ihrem Ehrentage den schönsten, weiblichen Busen mit diesen edeln Steinen, und erinnern Sie sich dabei gütig Ihres aufrichtigen Freundes, des unglücklichen Ex-Dey von Algier.

Demoiselle Bourmont.

Das Kleinod ist für eine Gabe der Freundschaft von zu großem Werthe.

Hussein Pascha.

Nehmen Sie, oder ich gerathe in Wuth.

Demoiselle Bourmont.

Sachte, mein Herr! verfallen Sie nicht

gleich wieder in eine Ihrer alten Launen und lernen Sie endlich den Tyrannen von Ehedem vergessen. Nun — wenn Sie denn durchaus befehlen, soll Ihre Demantensonne an meinem Hochzeitstage meine Brust zieren. Meinen schönsten Dank, stets werde ich mich Ihrer mit Wohlwollen erinnern.

Hussein Pascha.

Ein Kuß wäre der schönste Lohn, den Sie mir reichen könnten.

Demoiselle Bourmont.

Den Lippen eines ehrlichen französischen Mädchens hat nur der geliebte Verlobte zu gebieten. Hier haben Sie meine Hand.

Der üppige Despot bedeckte des Fräuleins weiches Händchen mit Küssen und drückte dasselbe sehnsüchtig an seine Brust, indem er ganz abscheulich die wollüstigen, asiatischen Augen verdrehte, da trat endlich der General Bourmont in voller Uniform in's Gemach, und der wilde Türke mußte die schöne Hand fahren lassen.

Margoton eilte dem Vater entgegen, doch

dieser sprach ziemlich strenge: „Mädchen! du hast mir viele Sorgen gemacht, doch wohl hast du gethan, daß du jetzt die weibliche Kleidung wieder hervorgesucht hast; ich hoffe, die gemachten, traurigen Erfahrungen werden deinen abentheuerlichen Sinn einigermaßen geheilt haben.“

Unsere Heldin beugte sich erröthend auf des Vaters dargebotene Rechte hernieder; der Ober-General wendete sich hierauf zum Ex-Dey, und ganz sachte schlich Margot aus dem Saale.

7.

Nachrichten des nächtlichen Telegraphen. — Demoiselle Bourmont, Almansor und Vater Pierre fliehen aus Algier. — Schluß der ersten Abtheilung.

Lebt wohl ihr Berge, ihr geliebten Triften,
Ihr traulich stillen Thäler, lebet wohl!
Almansor wird nun nicht mehr auf euch wandeln,
Almansor sagt euch ewig Lebewohl.

Die Scene, welche statt fand, als sich unser Beduinenscheich dem Veteranen der ehemaligen Kaisergarde als Sohn zu erkennen gab und ihm die eigene Geschichte und jene der unglücklichen, geraubten Alison mittheilte, diese Scene überlassen wir der lebhaften und glücklichern Phantasie des geneigten Leser zur beliebigen Ausfüllung und Ausschmückung.

Uebrigens mußte auch Demoiselle Bourmont dem ohnehin etwas argwöhnischen Vater

die Geschichte ihrer Gefangennehmung und ihres Aufenthaltes im Lager der Beduinen mittheilen. Diese Mittheilung wurde zwar von unserer Heldin nicht ohne feine, weibliche Vorsicht und Schlauigkeit bewerkstelliget, dennoch fanden Se. Excellenz der Herr Obergeneral sich veranlaßt, verschiedentlich und zwar in mißbilligender Weise das Feldherrnhaupt zu schütteln.

Der großmüthige und galante Beduinenfürst konnte zwar von Seite des Herrn v. Bourmont einige kalte Komplimente, welche ihm über die gastliche Bewirthung und uneigennützige Auslieferung des Fräuleins gesagt wurden, hinnehmen, übrigens aber wußte der Obergeneral, dem die ganze Sache denn doch nicht so recht geheuer schien, den jungen Scheich möglichst fern von Margoton zu halten und Almansor mochte jetzt mit vollem Fug und Recht, wie Schillers jüngerer Piccolomini, seufzen:

— — O goldne Zeit
Der Reise, wo uns jede neue Sonne
Vereinigte, die späte Nacht nur trennte!

Da rann kein Sand und keine Glocke schlug.
Es schien die Zeit dem Ueberseligen
In ihrem ew'gen Laufe stillzustehen.
O! der ist aus dem Himmel schon gefallen,
Der an der Stunden Wechsel denken muß!
Die Uhr schlägt keinem Glücklichen.

Eine schlau eingeleitete, geheime Correspondenz vermochte allein unsere getrennte Liebende einigermaßen zu trösten.

Ein Trost anderer Art blieb nebenbei noch der liebreizenden Margoton: der ihr so sehr verhaßte Oberst, Graf v. Montmorenci, vermochte das Fräulein vor der Hand nicht mit seiner Zudringlichkeit zu belästigen.

Die unwillkührliche Luftreise hatte auf des Ultras Gesundheit dermaßen störend eingewirkt, daß er vorerst von einem sogenannten Manschettenfieber befallen worden war, welches in der Folge einer noch bei weitem schlimmern Maladie, der cholera morbus nämlich, lediglich wich.

Allein unserer Heldin seltene Liebenswürdigkeit hatte in der neuesten Zeit auch noch ein anderes männliches Herz gerührt und auf dasselbe

einen unauslöschlichen Eindruck hervorgebracht und dieses Herz gehörte Niemanden anderm, als dem jüngern der Herrn Bakris zu Algier an, deren Bekanntschaft wir dem Leser bereits verschafft haben.

Füglich durfte es Bakri, der Sohn, wagen, die kühnen Blicke zu Demoiselle Baurmont zu erheben.

Dieser Bakri war ein edler, schöner und fein gebildeter junger Mann; ihm standen Goldtonnen in solcher Zahl zu Gebote, daß er allenfalls in Europa ein nicht unbedeutendes Fürstenthum hätte an sich bringen können, ohne sich von seinen Schätzen vollends entblößen zu müßen. Es verschmähete der Jüngling, in alberner Manier, zu schmachten und zu seufzen. In würdevoller, bescheidener Weise eröffnete er dem Fräulein sein Herz und fragte, was für ihn zu hoffen.

Nicht minder offen und edel entdeckte Margiton dem ehrenwerthen Freier das uns bereits bekannte Geheimniß des eigenen Herzens.

Der junge Bakri trauerte, in so fern sothanes Trauern den Mann kleidet und beschied sich um des Fräuleins Freundschaft zu bitten, indem er bei Gott schwur, demselben nach allen Kräften treulich beistehen zu wollen in Noth und Tod.

Schnell fügte sich die Gelegenheit, welche unsere Heldin in den Stand setzte, die Treue des neuen zärtlichen Freundes zu erproben.

Ziemlich weit entfernt von der algierischen Küste lag in hoher See ein Schiff von Admiral Duperrés Flottille vor Anker, dessen Bestimmung es blieb, die von Toulon mit königlichen Depeschen eintreffenden Fahrzeuge anzuhalten und den Hauptinhalt sothaner Depeschen durch einen auf dem Verdecke angebrachten Telegraphen zu notificiren.

Auf dem Vorgebirge Sidi el Ferruch befand sich ein zweiter Telegraph, welcher die Zeichen vom Schiffstelegraphen abnahm und schnell wiedergab und durch diese Verrichtungen erhielt der Obergeneral in der Casaubah zu Algier

Neuigkeiten vom Mutterlande stets mehrere Stunden früher, als das von Toulon nahende Schiff in der Bucht von Sidi el Ferruch einlief. Zur Zeit der Nacht waren die Telegraphen auf eine sinnreiche und zweckmäßige Art beleuchtet und wenn sie dann arbeiteten, gliechen sie, aus der Ferne erschaut, phantastischen, mächtigen Feuerriesen, welche mit den ungeheuren, glühenden Armen in der Finsterniß fochten *).

Eines Tages bald nach Anbruch der Nacht regte sich der mächtige Feuerriese einmal munter und lustig wieder.

Unsere Heldin beobachtete genau und brachte des Feuertelegraphen Zeichen zu Papier, denn sie war in das Geheimniß des Déchiffrements derselben eingeweiht.

Der Telegraph gab folgende Nachricht:

„Am 26. July werden die bewuß-

*) Diese Angaben alle beruhen abermals auf wirklichen Thatsachen.

ten Ordonnanzen im Moniteur zuverlässig erscheinen.“

Margots Entschluß war gefaßt. Glücklicherweise setzte sich am folgenden Tage der Obergeneral selbst an die Spitze eines Truppenkorps, um mehrere Haufen Kabylen, welche Algiers Mauern bedrohten, zu zerstreuen und das Fräulein gewann durch des Vaters Abwesenheit größere Freiheit.

In einem unterirdischen Gewölbe des verlassenen runden, spanischen Thurmes (Turetta Chica) auf Sidi el Ferruch gab Margoton dem geliebten Almansor, seinem Vater, dem Veteranen der ehemaligen alten Kaisergarde, dann dem jungen Bakri ein Rendezvous.

„Meine Freunde! — hub unsere Heldin, nachdem man sich im Geheim glücklich versammelt hatte, redend an: — dieser Mann — auf den Beduinen deutend — ist vor Gott mein Verlobter, nimmermehr trenne ich hienieden mein Schicksal von dem seinigen. Nun aber wird

Almansor von der entsetzlichen Blutrache der Horde, deren Scheich er war und die er aus Liebe zu mir verlassen hat, stündlich bedroht — darum muß mein Geliebter, sein Leben zu retten, diese Küsten schleunigst fliehen und nicht hoffe ich, wird Vater Pierre den seit so kurzer Zeit erst wiedergefundenen Sohn verlassen wollen."

„Was mich betrifft, bin ich, wie schon angedeutet, fest entschlossen mit dem Geliebten zu fliehen und mich nach Paris zu wenden. Gott der Allmächtige wird der unglücklichen Tochter verzeihen, daß sie einen unwürdigen Vater verläßt, der, wie ich mit Gewißheit behaupten kann, mit den Feinden des Vaterlandes zu Paris gemeinschaftliche Sache gemacht hat."

„Ueber einen Punkt mein Fräulein! — also nahm jetzt der Veteran der alten Kaisergarde das Wort — kann ich Sie beruhigen: Herr von Bourmont ist Ihr Vater nicht."

„Wäre es möglich — schrie freudig über-

rascht Margoton auf — sprich Pierre! wäre es möglich?"

„„Sie sollen Ueberzeugung erhalten mein Fräulein! — entgegnete der Veteran — doch an geeigneterem Orte und zu gelegenerer Stunde; einstweilen vertrauen Sie Vater Pierres Wort, der nimmermehr gelogen hat.""

„Nun denn — sprach hierauf unsere Heldin gefaßter — ein Schritt, der ein Mal nicht zu unterlassen, ist mir durch Pierres Mittheilung leichter gemacht worden. Nun Bakri! ein Wort zu Ihnen: Freundschaft haben Sie mir gelobt, mir zugeschworen, mich zu unterstützen zu jeder Stunde mit Rath und That männiglich. Können, wollen Sie mir ein Fahrzeug schaffen? — der Wind weht günstig; beschleuniget muß meine Flucht werden, denn Uebermorgen schon vielleicht kehrt der Obergeneral von seinem Streifzuge zurück und dann wäre es zu spät. Sprechen Sie aufrichtig!"

„„Mein Fräulein! — erwiederte der junge Bakri — gerne setze ich mein Leben für Sie

ein. Eines unserer eigenen Schiffe liegt ausgerüstet auf der Rhede; das Fahrzeug ist ein Schnellsegler und harret meines Winkes nur, die Anker zu lichten. Wenn Sie befehlen, bringe ich Sie mit Ihrer Gesellschaft noch in der folgenden Nacht an Bord meines Schnellseglers und wenn alles glücklich geht, haben Sie, wenn der nächste Morgen tagt, die Küste dieses Landes weit hinter sich.""—

„Edler, großmüthiger Mann! — rief Margot, indem sie den jungen Bakri umarmte — ich nehme Ihr Anerbiethen dankbar an; beim Einbruche der Nacht begleiten Sie uns an Bord ihres Schiffes."

Die Sitzung in den unterirdischen Gemächern der Turreta Chica war aufgehoben und die ganze Gesellschaft erstieg nun, nicht ohne Beschwerden, die Zinnen des hohen, alterthümlichen aber sehr baufälligen, spanischen Thurmes, um von jener Höhe des in jenen Zonen ausgezeichnet herrlichen Schauspieles, welches die untergehende Sonne darbiethet, theilhaftig zu werden und die

liebreizende, schon früher geschilderte Landschaft noch ein Mal zu überschauen.

Almansor deutete mit der Rechten nach Süden und sprach nicht ohne Wehmuth: „dort liegen die Sandwüsten, in welchen ich heranwuchs; dort ruht meine unglückliche Mutter; stark sind die Mächte der Gewohnheit und der ersten Eindrücke, welche man in früher Jugend empfängt; ich gestehe, daß mich der Gedanke schmerzt, auf immer die geliebte Wüste fliehen zu müssen, und dieselbe nie, nie wieder zu sehen."

Die ganze Gesellschaft war gerührt und unsere Heldin sprach mit würdigem Pathos die bekannten, hieher gar wohl passenden Worte der orleanschen Jungfrau, auf den theuren Geliebten angewendet:

„Die Wiesen, die du wässertest; die Bäume,
Die du gepflanzet, grünen fröhlich fort!
Lebt wohl, ihr Grotten und ihr kühlen Brunnen!
Du Echo, holde Stimme dieses Thals,
Die oft ihm Antwort gab auf seine Lieder,
Almansor geht und nimmer kehrt er wieder."

Bald, nachdem die Sonne hinunter war, brachte der junge Bakri seine Gesellschaft in einem verschloßenen, sichern und bequemen Boote an Bord seines auf der Rhede vor Anker liegenden Schiffes; es hieß: „la resignation.“

Nachdem Bakri mit seinem Kapitaine die nöthigen Rücksprachen genommen hatte, trennte er sich unter Thränen von unserer dankbaren und tief gerührten Heldin und kehrte auf dem Boote an Argels blühende Küsten zurück.

Die Resignation lichtete schleunig ihre Anker und bald nach Mitternacht ging man, mit dem allergünstigsten Winde unter Segel.

Von keinem der französischen Schiffe wurde die entwischende Resignation bemerkt, doch hätte man wohl auch außerdeßen nicht daran gedacht, ein Fahrzeug zu untersuchen, welches eigentlich einem Hause angehörte, dem die ganze französische Occupationsarmee, vom komandirenden Obergeneral angefangen bis herab zum Tambour, solche große Verbindlichkeiten hatte.

Schluß der ersten Abtheilung.

Die Pariser Revolution im Jahr 1830.

Zweite Abtheilung.

Oui, vous, qui de l'Olympe usurpant le tonnere,
Des éternelles loix renversez les autels,
Lâches oppresseurs de la terre,
Tremblez! vous êtes immortels!

Delille.

1.

Seereise. — Abermaliger Beitrag zu Herrn von Bourmonts Charakteristik.

Pourquoi ces longs projets dans cette courte vie? —
De Boufflers.

* * *

Es geschah was der junge Bakri vorher verkündet. Als der junge Morgen tagte, schwamm die Resignation bereits in hoher See; die Küsten der Barbarei und der riesige Atlas *) er=

*) Die höchsten Gebirge, Zweige des Atlas, sind im algierischen Staate das mit Schnee bedeckte Geb. Wannash=reefe in der Prov. Mascara und Titeridosh in der

schienen den Augen unserer Reisenden annoch nur mehr als kleine Punkte in neblichter, blauer Ferne.

Man segelte fortwährend und ganz und gar vor dem Winde und nirgend, selbst durch die schärfesten Ferngläser nicht, waren nachsetzende Schiffe zu entdecken.

Bei der Dinge sothaner günstiger Lage sprach unsere Heldin zum alten Veteranen der ehemaligen Kaisergarde: „Pierre! du hast mir

---

Provinz Titeri unter 35° 55′ N. B., das Geb. Turjura (36° 45′ N. B.) und die Berge Sgawe, Woosgar, Zibbel Aureß, (Mons Audus) Konkou und Felicia. — Die Gebirgskette selbst, welche man mit dem allgemeinen Namen Atlas bezeichnet, verbreitet sich über den größten Theil von Nordafrika. Der große Atlas zieht sich im Reiche Marocco bis zur Wüste Sahra — von Andern auch Sahara genannt — herunter und mißt üb. 13,000 F. Höhe; der kleine Atlas streicht aus Marocco gegen Nord = Osten bis zur Küste.

gestern in der Turetta Chica das wichtige Geheimniß anvertraut, daß General v. Bourmont nicht mein eigentlicher Vater sey, spanne nun meine Neugierde nicht länger auf die Folter und erzähle, was du weißt."

Der graue Krieger nahm sein glimmendes Pfeifenstummelchen aus dem Munde und berichtete in folgender Weise:

„„Der General von Bourmont mein Fräulein! ist so ein recht eigentlicher Zeitgenoße Napoleons gewesen, denn er wurde mit diesem in der Militärschule zu Brienne erzogen.""

„„Bonapartes Biographen bemerken, daß der große Kaiser zu jener Zeit zwei Zöglinge der Kriegsschule, und gerade sehr beschränkte Köpfe, zu täglichen Gefährten auserlesen habe, und einer dieser beschränkten Köpfe war — der heutige Obergeneral von Bourmont.""

„„Der junge Napoleon wußte die erwähnten beiden Bornés dermaßen an sich zu fesseln, daß sie, in demüthiger Bewunderung

seiner Ueberlegenheit sich allerwärts zu blinden Werkzeugen seiner Absichten gebrauchen ließen.""

""In der Folge, als der außerordentliche Mann, wie durch Impulse einer Zauberwelt, von Stufe zu Stufe, zur höchsten Macht erhoben ward, entfaltete sich immer mehr der hohe Genius. Niemand wie er, wußte mit glücklicherm Takte aus seinen Umgebungen die brauchbarsten Werkzeuge zur Aufführung giganter Gebäude herauszufinden.""

""Wie einst Wallenstein war Napoleon ein großer Rechenkünstler; alles wußt' er zu berechnen; die Menschen wußt' er, gleich des Bretspiels Steinen, nach seinem Zwecke zu setzen und zu schieben. Bourmont galt dem Imperator wenig und darum nahm jener auch nur eine untergeordnete Stelle auf des Kaisers großem Bretspiel ein.""

""Indessen — ein ungeheurer Dünkel, die gemeinste Selbstsucht und eine moralische Verderbtheit der höchsten Potenz, welche keines, auch das schlechteste Mittel nicht verschmäht, wenn

es zu schändlichen Zwecken führt — diese sind die Grundzüge eines Charakters, wie er vielen Verworfenen und wie er auch diesem Bourmont eigen.""

""Solche Leute fischen oft im Trüben und dienen zwei Partheien gern zugleich; so auch Bourmont: dem Scheine nach des Kaisers unbedingter Diener mit Gut und Blut, hielt er es im Geheim mit den Emissairen der vertriebenen Bourbons.""

""Der Chevalier St. Julien, ein entschiedner Royalist, war, annoch als ein junger Mensch, mit den Bourbons in's Ausland auch geflohen.""

""Dieser Julien kehrte, unter angenommenem, anderm Namen wieder nach Paris zurück. Er führte, zum Schein, ein bürgerlich Gewerbe, doch in der That war er ein Spion des gefallenen Regiments und Bourmont blieb des Chevaliers Vertrauter.""

""Indessen um bei Napoleon einen Stein im Brette zu erlangen, verrieth Bourmont an

denselben seinen Freund und um die Bourbon'sche Parthei sich zu verbinden, warnte er, annoch zur rechten Zeit, den Chevalier St. Julien und trieb diesen an, über Hals über Kopf, zu entfliehen.""

„„St. Julien hatte sich vor Kurzem nur erst vermählt gehabt; die junge Gattin hatte ihm ein Mädchen geboren, allein diese Freude mit dem eigenen Leben bezahlt. Den Säugling auf der übereilten Flucht mit sich zu führen blieb dem Chevalier nicht möglich und Herr von Bourmont vermochte den sogenannten Busenfreund, daß er ihm das Kindelein, das zarte, anvertraute, und dieses Kindelein waren Sie selbst mein Fräulein; Sie heißen Margot de St. Julien und Herr v. Bourmont beliebte in der Folge, Sie für seine eigene Tochter auszugeben.""

„„Der Chevalier war zu genau signalisirt und durfte sich nimmermehr auf französischen Boden wagen, indessen forderte er in der Folge oft von Herrn Bourmont sein Kind zurück,

doch dieser vermied stets die Auslieferung unter allerlei nichtigen Vorwänden; wollte er von der bourbonischen Parthei dermal einst ein hohes Lösegeld erpressen oder wollte er Sie mein Fräulein! an Napoleon verrathen, um demselben in Ihnen eine Geisel zu bieten; ich weiß es nicht, was der stets intriguirende Mann beabsichtigte, allein genug — Sie sind nicht seine, Sie sind des Chevalier St. Julien Tochter, der sich in der Folge nach Süd-Amerika gewendet haben soll.""

„Aber Pierre! — fragte nun unsere Heldin, welche den Worten des Veteranen ein ungemein aufmerksames Ohr gelehnt hatte — wer verbürgt mir die Wahrheit Deiner Erzählung?" —

„„Es sind die Aussagen — erwiederte der Grenadier — des ältesten und vertrautesten Dieners jenes Bourmont; es war der Mann erkrankt und ich lag im Militärhospital in Algier zu gleicher Zeit mit ihm. Der Tod nahete Bourmonts Kammerdiener, da drückte

das Gewissen ihn und er sagte in des Priesters und zweier Zeugen Gegenwart, von denen selbst der eine ich gewesen, dasselbe aus, was ich so eben offenbaret. Bourbons Diener nahm das Sakrament und starb darauf, daß er die Wahrheit ausgesprochen; das steht jeden Augenblick, jetzt noch, zu beweisen.""

„Nun denn — rief Margot aus — so muß ich glauben — und indem sie auf des Deckes Mitte trat, sprach das Fräulein mit erhabener Stimme: — Höre mich mein Herr und Gott! ich sage mich von diesem Bourmont, der kühn vermessen und fälschlich sich meinen Vater nannte, ich sage mich von diesem Kinderräuber, von dem Meineidigen und Verräther los; — kein Band knüpft mich mehr an jenen Sünder doch sey seine Strafe deiner Allbarmherzigkeit anheimgestellt."

Fräulein St. Julien — denn so werden wir sie von nun an, nach dem ihr gebührenden Namen, nennen — hatte gesprochen, da ließ

sich plötzlich, bei ganz reinem, unbewölktem Himmel, in der Ferne das dumpfe Rollen eines Donners hören.

Der Veteran der alten Kaisergarde nahm sein Mützchen ab und sprach: „Deine Worte Tochter! hat der Herr der Heerschaaren in seinen Himmeln oben schon vernommen; darob er gab ein Zeichen Dir.“

2.

Die Reisegesellschaft im Bicètre. — Margots Traum.

Le temps ne peut rien sur un vrai sentiment.
Segur.

* * *

In einem der zahlreichen, jedoch anständigeren Gefängnisse des bekannten Bicètre bei Paris saßen am 26. July drei Männer beisammen am Tische, um ein gemeinschaftliches Frühstück einzunehmen.

Es waren: der Veteran der alten Kaisergarde; sein Sohn Napoleon — uns bisher als Scheich Almansor bekannt — und ein

schon betagter Fremder im schlichten, grauen Rocke; wohlwollende und edle Gesichtszüge charakterisirten den Fremden, allein mehr schien ihn die Last eines tiefen Kummers, denn jene der verlebten Jahre, niedergebeugt zu haben.

Unsere Reisegesellschaft war Tags vorher von Algier in Paris, gerade in dem Augenblick, eingetroffen, als der berüchtigte, unselige Staatsstreich ausgeführt werden sollte und viele der in solchem Momente angekommenen Fremden hatte Mangin, ohne irgend einen rechtlichen und zureichenden Grund, verhaften und einsweilen nach dem Bicètre bringen lassen.

Dieser Unfall hatte auch den Veteranen, seinen Sohn und unsere Heldin betroffen, doch beobachtete man in so weit den Anstand, daß dem Fräulein ein eigenes Gemach eingeräumt wurde; während die beiden Pierres, noch spät am Abende, in dem Manne mit dem grauen Rocke, einen Leidensgefährten erhalten hatten.

Wenn Franzosen — zu Mal Franzosen in bereits vorgerücktem Lebensalter —

müßig bei der Flasche sitzen, dann lenkt sich gewiß stets, bald genug, das Gespräch auf politische Gegenstände. So geschah es auch hier. Der Mann im grauen Rocke war gemäßigter Royalist, dagegen unser Veteran Liberaler im ausgedehntesten Sinne des Wortes.

Die beiden alten Herren tauschten ihre Ansichten aus und schnell nahm die Konversation einen etwas lebhaften, ja beinahe hitzigen Charakter an, wenn schon die Höflichkeit von keiner Seite verletzt wurde. Der civilisirte Beduine blieb ein schweigender, aber nichtsdestoweniger aufmerksamer Zeuge des Gespräches.

Jetzt öffnete sich eine Seitenthüre und in ein geschmackvolles, blendend weißes, aber etwas phantastisch arrangirtes Morgen = Négligé gekleidet, trat Margot aus ihrem Boudoir in den kleinen, gemeinschaftlichen Versammlungssaal des Bicètre, in welchem die bezeichneten drei Herren beim Frühstücke saßen.

Das Fräulein befand sich unverkennbar in aufgeregter Gemüthsstimmung; seine Züge glänz=

ten wie verklärt und es leuchteten wunderseltsam die zur Höhe gerichteten schönen, dunklen Augen des Mädchens, welches, die Gesellschaft ganz ignorirend, leicht, wie von überirdischen Fittichen getragen, im Saale auf und nieder schwebte.

Des jüngern Pierres Blicke folgten, mit einem Gemische von Interesse, Erstaunen und Ehrfurcht der Wandelnden; die beiden ältern Männer waren — zu sehr mit ihrem politischen Streite beschäftiget — geraume Zeit, das Fräulein nicht gewahr geworden, endlich fiel des Mannes im grauen Rocke Auge auf die Erscheinung und leise fragte er nun den Veteranen: „Wie nennt sich jene junge, reitzende Dame, welche dort auf und nieder wandelt?"

„„Es ist — erwiederte der ältere Pierre — mein edler Schützling, Fräulein Margot de St. Julien.""

„Wie — lispelte kaum vernehmbar der Fremde — plötzlich erbleichend und zitternd — Fräulein St. Julien? — doch nicht etwa —"

„„Die Tochter des geflüchteten Chevaliers

St. Julien; sie wurde vom Herrn v. Bourmont erzogen"" — — ergänzte der Grenadier von der ehemaligen Kaisergarde.

„Jesus Maria!" — schrie der Fremde und wäre zuverläßig vom Stuhle gesunken, wenn nicht des jüngern Pierre Arme den Ohnmächtigen aufgefangen hätten.

Das hiedurch veranlaßte Geräusch erweckte endlich das Fräulein aus seinen ungewöhnlichen und seltsamen Träumereien. Es trat näher und fragte, nachdem es den Fremden aufmerksam in's Auge gefaßt hatte, mit sanfter Theilnahme: „Wer ist der Mann? was fehlt ihm? seine Züge sprechen wohlwollend zu mir und rühren in geheimer Gewalt mein Herz!"

Die beiden Pierres, mit dem Ohnmächtigen beschäftiget, blieben vorerst die Antwort auf Margots Fragen schuldig; doch bald zeigte sich auch unsere Heldin thätig; sie bestrich Stirne und Schläfen des alten Mannes mit Wein, flößte ihm etliche Tropfen durch die blassen Lippen und löste dessen Halsbinde — endlich schlug

der Fremde die Augen wieder auf; seine wehmuthsvollen Blicke ruheten auf Margoton, dann sprach er leise und mit dem Ausdrucke der tiefesten und unbeschreiblichsten Rührung: „Nein, hier waltet keine Täuschung — diese sind ganz und gar die Züge meiner seligen Amélie — Dank dir allgütiger Gott! daß du mich diese Stunde erleben ließest — umarme mich — meine Tochter!“

„„Was ist das?““ — fragte freudig erschrocken Margoton.

„Monsieur hier“ — erwiederte der ältere Pierre — „ist ohne Zweifel Ihr Vater Demoiselle! — der Chevalier St. Julien.“

„„Allmächtige Vorsicht!““ — schrie das Fräulein, indem es vor dem Greisen niederstürzte und dessen Kniee umfieng — doch die Versuche, solche Gruppen, mit Glück, wiederzugeben, scheitern nur gar zu leicht, darum darüber hinweg!

Es dauerte lange, ehe man nur zu einiger Fassung wieder gelangte. Der Chevalier war zu sehr angegriffen, er konnte vorerst wenig nur sprechen, allein Margot mußte erzählen und des glücklichen Vaters Augen hiengen an der so spät wieder gefundenen, reitzenden Tochter Munde.

In interessanter Unterhaltung waren auf diese Weise einige Stunden verflossen, als die Conversation plötzlich, in ganz unerwarteter Art, unterbrochen wurde.

Die Scheiben eines Fensterflügels fielen klirrend und zertrümmert hernieder und in die Mitte des Saales flog, von Außen hineingeworfen, ein in Papier gehüllter Gegenstand.

Der Veteran bückte sich, das von fremder Hand gespendete Geschenk aufzuheben: Es war eine dreifarbige Fahne, gehüllt in ein Exemplar des neuen Moniteurs vom 26. July.

Margot bemächtigte sich der Trophäe, indem sie leidenschaftlich ausrief:

„Das mir von Gott verheiß'ne Zeichen! —
Mein ist die Fahne, mir gehört sie zu."

Die Männer waren indessen neugierig über das Zeitungsblatt hergefallen und bald hatten sie die unheilschwangern Ordonnanzen gefunden:

„Verflucht die Feder, welche die Worte schrieb“ — rief der Chevalier — „nun ist alles dahin! — unglücklicher zehnter Carl! unglückliche Bourbons! jetzt, erst jetzt bleibt Euer Spiel unersetzlich verloren!“ —

„„Dachte ich doch es immer, sie würden noch dumme Streiche machen“ — sprach der Veteran — „längst sagte ich: Imbécilles giengen sie; Imbécilles sind sie wieder gekommen und Imbécilles werden sie bleiben in alle Ewigkeit — Amen!““

Mit nicht geringem Erstaunen hatte der jüngere Pierre indessen die Geliebte beobachtet.

Mit hocherhobener Fahne stand die Jungfrau in Mitte des Saales und ihr Gesicht, ihre ganze Haltung stellte nun unverkennbar wieder den schon ehevor offenbarten Typus des Ueberirdischen und der Verklärung dar.

Endlich sah sich auch der Chevalier nach der Tochter um, indem er sich derselben nahete und besorglich fragte: „Was ist dir mein liebes, gutes Kind! was beginnst du?!“ —

„„Mein theurer Vater!““ — erwiederte Margot — „„in verflossener Nacht nahete mir ein seltsamer Traum, nein, richtiger gesprochen, eine Vision vielmehr, denn ich befand mich in ganz wachem Zustande beinahe.““

„„Ich sah die Himmelsbraut. In ihrer Strahlenglorie schwebte sie und redete mich liebreich an:

„Es nahen deinem Lande große Stunden
Und wie, in grauer Zeit, schon einst, ein Weib,
Du sollst, ein schwaches Werkzeug hoher Mächte,
Dem Volke meine Oriflamme tragen,
Es führen in der Freiheit heil'gen Streit.
Ein sicher Zeichen bleib auch dir verheißen,
Daß deine Sendung von den Göttern stammt,
Umwälzen wirst du der Despoten Reich:
Errettung bringen Frankreichs Heldensöhnen
Und einen neuen würd'gen König krönen.“

„„Nun Vater! frag' ich Sie, ist mir ein sicher Zeichen nicht geworden, daß die Erscheinung mehr war als ein nur gewöhnlicher Traum? — ein sicher Zeichen in der wundergleichen Art und Weise, wie ich Sie, den von Kindheit mir geraubten Vater, in dieser Stunde gerade wieder fand, und wie dann dies Panier in meine schwachen Hände kam? — in den Farben dieser Fahnen — glühet in ihnen nicht des heut'gen Frankreichs heil'ge Oriflamme? —

Gleich fern von Grausamkeit und wilder Rache, —
Es gleicht dies Weiß der Reinheit seiner Sache;
Das Roth jedoch — es deutet nicht auf Blut,
In ihm — es flammt der Freiheit Gluth und Muth;
Im Blau — es spricht der Freiheit stete Dauer,
Die Farbe bleibt der Franken Hort und Mauer:
Die Farben drei — so treu, so neu!
Sie schreien: Frei! ja ewig frei!!! —

„„Doch genug! mich drängt der Geist, vorerst das Irdische zu meiden und unwillkührlich

muß ich folgen diesem Zug. Leben Sie wohl mein theurer Vater! bald werden wir uns wieder sehen, doch jetzt — will ich zum Allmächtigen mein Herz erheben.""

Unsere Heldin sprachs und verschwand mit ihrer Fahne durch die Seitenthüre, welche man sie von Innen verriegeln hörte.

Der Gefängnißwärter des Bicêtre zeigte sich heute, im Gegensatze der sonst finstern, rauhen und verschlossenen Weise solcher Leute, gegen seine Gefangenen ungemein leutselig und vertraulich.

Michon — so nannte sich der Mann — erzählte unserm Kleeblatte, wie die Ordonnanzen in dem nahen Paris eine große Gährung in den Gemüthern hervorgebracht habe.

„Ganz Paris — sprach Michon — stellt seit heute Morgen ein anderes Leben und ein ungewohntes Treiben dar; auf den Straßen,

in den Kaffeehäusern und im Palais Royal ist der Lärm des Tages einer unheimlichen und seltsamen Stille gewichen; die Manufakturisten und Fabrikanten schließen ihre Werkstätten und entlassen ihre Arbeiter; die Großhändler haben erklärt, nicht mehr discomptiren zu können; die Herren Deputirten und Redakteure der Journale haben Protestationen eingereicht."

„Schon" — also schloß der Kerkermeister seine beunruhigende Erzählung — „haben sich Gruppen von neugierigen Menschen hier und dort auf den Straßen versammelt, doch läßt es sich die Gendarmerie sehr angelegen seyn, sie zu zerstreuen; dessenungeachtet soll es auf dem Boulevard der Kapuziner bereits zwischen dem Volk und den königl. Garden zu Thätlichkeiten gekommen seyn und man fürchtet, es dürften Morgen ernsthaftere Auftritte noch beginnen."

Unsere drei männliche Gefangenen legten sich spät Abends erst zur Ruhe. Demoiselle St. Julien war im Laufe dieses Tages nicht mehr sichtbar geworden.

3.

Der 27. July. — Die Pforten des Bicétre werden gesprengt. — Demoiselle St. Julien in St. Cloud.

Celui, qui croit pouvoir trouver en soi-même de quoi se passer de tout le monde, se trompe fort; mais celui, qui croit, qu'on ne peut se passer de lui, se trompe encore davantage.

De la Rochefoucault.

* * *

Vorerst glauben wir auf den Umstand aufmerksam machen zu müssen, daß unsere Geschichts-Erzählung der Ereignisse in den vier wichtigen Julytagen zu Paris, von Zeitungs- und

andern Relationen bedeutsam abweicht. Nichts=destoweniger befürchten wir keineswegs dadurch das Zutrauen der sinnigen Leser zu verscherzen, welche recht gut wissen: daß die Zeitungs=schreiber vieles berichten, was nimmermehr geschehen und dagegen noch Mehreres verschweigen, was sich er=eignet hat.

Dumpfer Kanonendonner weckte am Morgen des 27. July die Schläfer in Bicêtre.

Nach einer Stunde kam Michon, etwas bleich und zerstört, zu unserer gefangenen Reise=gesellschaft gerannt.

„Meine Herren!" — ließ sich der Kerker=meister vernehmen — „in der nahen Hauptstadt ist der Teufel los; das Volk ist mit dem Mili=tär bereits handgemein; wer siegen wird, das mag der Himmel wissen. Schon bin ich be=nachrichtiget, daß ein Volkshaufen sich gegen das

Bicétre in Anmarsch befindet; in einer halben Stunde werden Sie frei seyn, und die Wache des Hauses ist zu schwach, um an einen kräftigen Widerstand denken zu dürfen."

„Wie ich höre, beabsichtiget das verständige, französische Volk keineswegs die in diesem Hause eingeschlossenen eigentlichen Spitzbuben *) zu retten, sondern nur die unschuldigen Opfer der Willkühr des tollen Mangin, die Polizeigefangenen nämlich, will man befreien und daran thut man Wohl und Recht; nun ich hoffe, die Herren werden mir bezeugen, daß ich sie

---

*) Außer den Polizeigefängnissen befindet sich im Bicétre auch ein sogenanntes maison de force (Zuchthaus) in welches überwiesene und bereits verurtheilte Verbrecher gesteckt werden. Diese Gefangenen werden in Glasschleifereien und anderen Werkstätten auf eine nützliche Weise beschäftiget. Auch die Galeeren-Sklaven werden, bis sie nach den Orten ihrer eigentlichen Bestimmnng abgeführt werden, hier eingesperrt. Außerdessen findet man in Bicetre auch noch ein großes Hospital und eine Irrenanstalt.

mit Anstand und Loyalität behandelt habe und mich vor unverdienten Mißhandlungen schützen?"

Unsere Freunde beruhigten den ängstlichen Kerkermeister, so gut sie vermochten und nach Verlauf weniger Minuten schon vernahm man aus der Ferne das Geschrei der herbei wogenden Menge.

Jetzt trat auch Margot wieder mit ihrer Fahne aus der Thüre des Boudoirs in den gemeinschaftlichen, kleinen Versammlungssaal:

„Napoleon!" — sprach die Jungfrau zu dem geliebten, civilisirten Beduinen — „du wirst im Freiheitskampfe an meiner Seite fechten; aber Sie mein theurer Vater! und du guter Pierre! — Ihr seyd zu alt, um die Arme im Streite zu erheben, den Frankreichs feurige Jugend allein schon mit Ehre zu beendigen wissen wird; Dir aber, würdiger Veteran der alten Kaisergarde! mache ich insbesonders noch zur Pflicht für die Sicherheit meines Vaters zu wachen!"

„„Sorgen Sie nicht edle Lebensretterin!""

— erwiederte der alte Krieger — „„ich will den Chevalier schützen und bewahren, wie den Apfel in meinen Augen.““

Noch wollten der Chevalier und der jüngere Pierre sprechen, aber schon vernahm man heftiges Geräusch; die festen Pforten des Bicêtres fielen und nach wenigen Minuten öffneten sich die Thüren des kleinen Saales; viele Stimmen riefen: „Ihr seyd frei; folget uns!“

Jetzt trat mit würdevollem Anstande unsere Heldin vor, die dreifarbige Fahne schwingend.

„Was ist das?“ — fragten die Stürmer — „welch' liebreitzendes Frauenbild? — still, die Jungfrau will sprechen.“

Demoiselle St. Julien erhob in der That die starke aber dennoch melodische Stimme und rief, in mehr als irdischer Begeisterung, mit funkelnden Augen und hochgerötheten Wangen:

„Hört Franken! — es hat mich der Herr gesendet,
Euch seine Oriflamme vorzutragen,
Und Euch zu führen in den heil'gen Streit:

Umwälzen soll ich der Despoten Reich:
Errettung bringen Frankreichs Heldensöhnen:
Und einen neuen würd'gern König krönen."

Ein wilder Enthusias'm kam nun über die Menge. Man schrie durcheinander: „Ja! Gottgesandte! du sollst uns führen — folgt der Jungfrau — fort! zurück nach Paris! — Gott ist mit uns — fort! in die Schlacht — auf, zum Kampfe!"

Margot setzte sich mit ihrer Fahne an die Spitze und jubelnd folgte ihr der ganze Zug.

Dicht vor den Thoren des modernen, unermeßlichen Babylon machte die Jungfrau Halt. Sie fragte:

„Wo weilt der zehnte Karl?"

„„In St. Cloud"" lautete die hundertstimmige Antwort.

„Nun wohlan" — sprach entscheidend die Jungfrau — „dorthin ruft mich der Geist vorerst; geht in die Stadt meine Freunde! Besänftiget die Gemüther, bald kehr ich wieder."

Ein in der Nähe stehender Omnibus

wurde herbeigeführt; die Jungfrau bestieg das Gespann und zugleich mit ihr der jüngere Pierre und mehrere Bewaffnete, die Gottgesandte mit dem eignen Blut zu schützen — und im Galopp schlug man die Straße ein, die nach jenem Lustschloß führet.

In denselben verhängnißvollen Mauern, in welchen, zur Zeit der ersten französischen Revolution, das Direktorium gestürzt und die Consularregierung eingeführt wurde; in jenen Mauern, wo im Jahr 1814 der kaltbesonnene Schwarzenberg hausete und i. J. 1815 der wackere Haudegen Blücher etwas toll und burschikos es trieb; in demselben unheilschwangern Saale des Schlosses zu St. Cloud, in welchem (am 2. August 1589) der unglückliche dritte Heinrich von der Hand des schwärmerischen Meuchelmörders Clement fiel — in diesem Saale also befand sich am Morgen des 27. July der

zehnte Karl, in Gesellschaft des Dauphin, des Fürsten Polignac und mehrerer anderer Höflinge.

Deutlich war von Paris her der Kanonendonner zu vernehmen; der König gieng unruhig im Saale auf und nieder und es machte sich folgendes, kurzes Gespräch:

Karl X.

Hätten wir doch lieber alles beim Alten gelassen; daß es doch immer und ewig nach dem Sinne meiner Minister gehen muß. Nun haben wir die Bescherung! Hört Ihr, wie sie schießen? — ich habe das abscheuliche Schießen in meinem Leben nicht leiden mögen! es wird doch keine Kugel bis hieher in's Schloß reichen?

Polignac.

Beruhigen Sie sich Sire! es sind unsere Kanonen allein, welche knallen und man schießt nur blind, um das bischen Gesindel in Respekt zu halten. Wir haben gesiegt, bevor wir kämpfen.

D a u p h i n.

Ja Sire! die Nation ist mystiphicirt, jetzt sind sie unser diese Elenden, jetzt erst vermögen sie unser nicht mehr zu entbehren; den giftigen Zahn haben wir dem Drachen ausgebrochen! —

K a r l X.

Croyez vous? — nun, mir solls lieb seyn — doch seht zu, was es giebt, ich vernehme Geräusch vom Vorsaale her.

Ein Höfling eilte nach der Thüre, allein schon sprangen die Flügel derselben auf und mit langsamen Schritten, voll majestätischen Anstandes, trat Demoiselle St. Julien in den Saal und blieb gerade vor dem Könige stehen.

„Mais mon dieu! quel' personage? und was soll der drapeau mit jenen abscheulichen Farben?" — fragte wimmernd und zitternd der zehnte Karl.

„„Sind denn keine Wachen im Vorsaale, wie konnte die Wahnsinnige bis hieher dringen? — Wer seyd Ihr? was wollt Ihr?"" rief Polignac.

„Wie könnt Ihr nun fragen?“ — schrie wüthend der Dauphin — „ein Trugbild ist's! eine elende Betrügerin!“ —

Doch die Jungfrau ließ sich durch nichts irre machen und begann nun mit ernstem Nachdrucke folgende emphatische Rede unmittelbar an den König zu richten:

„O frevle nicht! Dir nahet kein Betrug,
Des Himmels Gunst — sie sendet Warnung dir;
Erbarmen fühlet sie mit deiner Schwäche,
Dich, dein Geschlecht zum letzten Mal zu retten,
Ein schwaches Werkzeug wurde ich gesandt!

„Unzählige der Jahre sind verstrichen,
Da sah dies Land ein Wunder einz'ger Art:
Ein Mädchen kam des Volkes Feind zu schlagen,
Zu heben hoch des Reichs Palladium.

„Ja der zu Mosen auf des Horebs Höhen
Im feur'gen Busch sich flammend niederließ
Und ihm befahl, vor Pharao zu stehen,
Der einst den guten Knaben Isais,

Den Hirten, sich zum Streiter auserseßen,
Der stets den Frommen gnädig sich bewies,
Er sprach zu ihr aus seines Baumes Zweigen:
Geh' hin! du sollst auf Erden für mich zeugen.

„Doch Wunder — sie geschehen noch — der Gott,
Der eine reine Taube damals sandte,
Zu brechen kühn der fremden Feinde Macht,
Er hat, zum andern Mal, ein Weib erlesen,
Zu bringen seinem theuern Volk das Heil;
Jetzt gilt es nicht den Fremden zu besiegen,
Wir müssen gegen unsern König kriegen;
Es gilt, die Nacht, die seinen Geist befangen,
Die Höllenbrut, an die er sich gehangen
Zu tilgen nun mit hoch erhab'nem Sinn.

„Ja Fürst! erlaucht sind dein Geschlecht und Name,
Doch leider längst hast Du entwürdigt sie.
Die Allmacht wollte Euch durch Noth bekehren,
Umwandeln den verdorb'nen Herrschersinn. —
Das eig'ne Land — Ihr habt es lang gemieden,
Gebettelt an der fremden Fürsten Thron! —
Versöhnet ward des Allerhöchsten Zorn,

Erhoben sah man Euch zu einst'gen Würden,
Doch hat gereinet nicht die Schmach den Geist;
Verstockt und dumm — wie sonst — seyd Ihr geblieben,
Die alte Selbstsucht habt Ihr treu bewahrt,
Zum Spielball seyd Ihr neuerdings erkiesen,
Zum Spielball einer arg verworf'nen Schaar;
Doch keiner hat es weiter noch getrieben,
Als Du, ein schlechtberath'ner Fürstensohn!
Dein Wort, den heil'gen Eid, hast Du gebrochen,
Geraubet Deinem Volk das höchste Gut,
Denn Freiheit gilt noch mehr als — leben:
Die neue Aera seines einz'gen Heils
Dem tapfern Gallier ist sie geblieben —
Und diese Aera willst Du frech zerstören,
Erheben hoch die grause Despotie!
In's Leben hast den Bürgerkrieg gerufen,
Den Krieg, das höchste Elend der Nation!
Still! horche auf — wie die Geschütze donnern,
Zerreißt ihr Knall Dir nicht das kalte Herz? —
Auf Deinen Wink — es fließet Bürgerblut,
Und losgelassen ist der Zwietracht Wuth —
Doch leichten Kaufes hoffe nicht zu siegen:
Wenn Völker um ihr theurstes Kleinod kriegen,

Dann unterliegt der Knecht der Tyrannei,
In Staub getreten wird die Despotie!

„Noch ist es Zeit; hör' mich, den guten Geist,
Durch mich es fleht Dein unterdrücktes Volk:
König! Karl! sprich' ein Wort — ein Wort nur sprich'
O säume nicht — und widerrufe! noch
Ist's Zeit — o widerruf' zu Deinem Heil,
Es drängt die Stunde, bald ist es zu spät,
Und dann — es fällt die Krone Dir vom Haupt:
Verloren bleibt sie Dir auf immerdar!
Sieh' mich zu Deinen Füßen — widerruf!
Wenn Deiner Seele Heil Dir werth und theuer —
Unsel'ger Bourbon! sprich' das große Wort,
Das inhaltschwere, das Dich retten kann!" —

Die Jungfrau schwieg jetzt — Polignac aber sprach: „Die Unglückliche hat die Majestät gelästert, verhaftet sie!"

„„Was verhaften die Aufruhrpredigerin!?""
— schrie der Dauphin — „„stoßt sie nieder!""

„Vous avez bien raison Dauphin!“ — erwiederte stammelnd der zehnte Karl — „niederstoßen!“

Mit Mitleid mehr, als mit Verachtung maß Demoiselle St. Julien ihre Gegner, dann rief sie denselben zu:

„„Nun denn Verstockte! folgt dem bösen Sinn
Und fahrt dahin! —
Es ruft der Kampf; es siegt die heil'ge Sache!
Und Euch — erreicht des Himmels sichre Rache.““ —

Nachdem unsere Heldin also gesprochen, wandte sie sich und verließ den Saal. Langsamen Schrittes wandelte die Jungfrau mit ihrer, an diesem Orte schwer verpönten Fahne durch die Doppelreihen der Schweizergarden, welche in den Vorgemächern und Corridoren zu St. Cloud aufgestellt waren, um mit ihren furchtbaren Partisanen Wache zu halten, allein diese feilen Söldlinge standen alle, nach wie vor, wie von Gottes Donner gelähmt und nicht einer hatte den Muth, die Jungfrau anzutasten.

Auf diese Weise erreichte Margot den Schloßhof, vor welchem der Omnibus mit ihren Getreuen hielt; die Jungfrau bestieg abermals den leicht gebauten Gesellschaftswagen und mit verhängten Zügeln gieng es sofort zurück nach Paris.

Uebrigens hatten am 27. July in der Hauptstadt nur einige theilweise Kämpfe statt gefunden. Gegen Mittag wurde es ruhig; die Gendarmen hatten einige Straßen gesperrt; in den Umgebungen des Palais-Royal, dann den Straßen St. Honoré, Richelieu, Valois u. a. m. standen Volksmassen und Theile der Militärmacht, still drohend, einander gegenüber, ohne daß von der einen oder andern Seite etwas unternommen worden wäre.

Gegen drei Uhr Nachmittags erschien plötzlich in Mitte der dichtesten Volksmassen unsere Jungfrau mit der dreifarbigen Fahne, an ihrer Seite der jüngere Pierre.

Eine allgemeine, angenehme Sensation erregte Margots Erscheinen; lauter Jubel empfieng sie.

Unsere Heldin schwang die Fahne, da schrieen Alle: „Still! die Jungfrau will sprechen!“

Nun erhob Demoiselle St. Julien die Stimme und ließ sich also vernehmen:

„Meine Freunde! ich komme von St. Cloud. Glücklich drang ich bis zu diesem zehnten Karl und kühn habe ich dem verblendeten Fürsten in's Gewissen geredet — vergebens! Die Verstocktheit dieser Menschen ist, eine hienieden unverbesserliche und uns bleibt nur eine Wahl, nämlich: geduldig das uns aufgebürdete Sklavenjoch anzunehmen, oder die Freiheit mit dem Degen in der Faust zu erringen. Wählt!“

Voll Begeisterung schrie die Menge: „„Freiheit! Sieg! oder Tod!““

„Schön meine edle Freunde!“ — nahm die Jungfrau wieder das Wort — „Der Entschluß ist edler Franzosen würdig. Allein was geschehen soll, geschehe mit Bedacht! denn Ord=

nung ist aller großen Dinge Seele zu allen Zeiten gewesen. Geizet mit den Stunden der kommenden Nacht. Es müssen Dispositionen für die folgenden Tage entworfen, die unordentlichen Massen in regelmäßige Korps gebildet und vor allem fähige Führer gewählt werden. Als einen solchen kann ich Euch hier den jungen Mann empfehlen; er heißt Napoleon, ist ein Sohn Pierres, des bekannten Veteranen der alten Garde und ihn den Sohn hat der Kaiser selbst zu Maltha, als er nach Aegypten segelte, über die Taufe gehalten. Hier dieser Napoleon hat den Krieg, den kleinen, listigen und verhängnißvollen, in den afrikanischen Wüsten erlernt und gute Dienste werden Euch seine Erfahrungen und sein wilder Muth leisten. — Ich selbst werde im Kampfe keinen Augenblick von Euch weichen und Euch treu die Fahne des Vaterlandes, die heilige Oriflamme Frankreichs, vortragen.“

Abermals ertönte lauter und wilder Jubel; tausend Stimmen riefen: „Wir folgen der Jung-

frau Fahne bis in den Tod und Pierre Napolen soll unser Führer seyn!"

Und nun organisirte sich am Abende desselben Tages noch jenes in der That bewunderungswürdige Vertheidigungs-System, welches die Bevölkerung von Paris der regulirten Macht willkührlicher Despotie entgegensetzte, wie wir nun bald des Näheren vernehmen werden.

Sothane Rüstungen wurden mit ungemeiner Ordnung und Ruhe vollzogen und nahmen die ganze Nacht vom 27. auf den 28. July dahin.

4.

Der 28. und 29. July.

Resolution et success reciprocally produce each other *).
S. Johnson.

In der bezeichneten Nacht waren bereits vom Volke sämmtliche Straßenlaternen zerstört worden; Jedermann hatte sich zweckmäßig bewaffnet und war mit Munition hinlänglich versehen.

Kriegserfahrene Führer hatten sich zu den Volkshaufen gefunden; man entwarf im Kleinen vollkommene Opperationsplane und recognoscirte die Stellungen des Feindes, wie im förmlichen Kriege.

*) Entschlossenheit und günstiger Erfolg bringen gegenseitig eines das andere hervor.

Das Pflaster war aufgerissen und quer über die Straßen ungeheure Balken gelegt worden, um die Kavallerie in ihrer furchtbaren Thätigkeit zu hindern. Solche Balken bildeten die Grundlagen zu jenen bekannten Barrikaden, welche so viel beitrugen der Sache der Patrioten einen günstigen Erfolg zu sichern.

Endlich begann die aufgehende Sonne, blutigroth, den verhängnißvollen 28. July zu beleuchten.

Ganz Paris glich einem ungeheuren Lager. Alle Kaufgewölbe, Thüren und Laden an den Häusern blieben diesen Morgen verschlossen.

Auf verschiedenen Punkten und in verschiedenen Straßen hatten sich die k. Garden, die Linientruppen, Schweizer und Gendarmen aufgestellt; andere Gegenden hielten die bewaffneten Volkshaufen besetzt, zu denen sich ausgediente ehemalige kaiserliche Krieger, die Schüler der polytechnischen Schule, der Rechtswissenschaft und Arzneikunde dann viele der angesehensten Einwohner gesellt hatten.

Ein kurzes, feierliches Schweigen schwebte über jenen tausenden zum Metzeln gerüsteten Unseligen, allein plötzlich, als wie auf ein gegebenes Zeichen, wurde von allen Seiten die Furie des Bürgerkrieges losgelassen; allerwärts wurde der Kampf regelmäßig und allgemein; die Sturmglocke tönte ohne Unterlaß; Leichname deckten bereits die Straßen, Schwerverwundete wurden nach den Hospitälern getragen.

Unfern des Palais-royal, auf den Boulevards und den öffentlichen Plätzen, dann in der Gegend des Louvre und auf andern Punkten wurde heftig gefochten, allein der Sieg schwankte und schien sich bald auf diese bald auf die andere Seite neigen zu wollen.

In der Vorstadt Saint-Antonie hatte das Volk die Dächer abgedeckt und ließ einen Steinhagel auf die Köpfe der vordringenden k. Truppen regnen, welche stets wieder zurückgeschlagen wurden; nicht besser gieng es denselben auf dem Boulevard St. Martin. Die Gen-

darmeriekaserne wurde von dem Volke mit Sturm genommen.

Als einer der wichtigsten Punkte in dem allgemeinen Bürgerkampfe stellte sich das große Stadthaus dar; es wurde während dem furchtbarsten Gewehr= und Kanonenfeuer mehrere Male genommen und wieder verloren.

Hier leitete, voll Umsicht und mit unerschütterlichem Muthe, der jüngere Pierre die Angriffe der Patrioten; unsere Jungfrau, Demoiselle St. Julien, erhob neben dem ehemaligen Beduinen=Scheich die dreifarbige Fahne und wagte sich ins heftigste Feuer; endlich Nachmittags gegen drei Uhr war es dem jüngern Pierre gelungen, sich im Stadthause zu halten; doch um diese Zeit entfuhr plötzlich ein Schrei des Entsetzens der Brust der Patrioten, denn man sah auf dem Thurme von Notre=Dame die weiße Fahne flaggen und die Schwächern im Volke hielten diesen Umstand für ein Zeichen gänzlicher Niederlage und wurden muthlos.

„Wir sind verloren" — schrie eine Stimme

auf dem Stadthause — „wenn nicht eine kühne Faust jene weiße Fahne stürzt und statt ihrer die National=Zeichen aufpflanzt.“

„Mir nach, ich setze die dreifarbige Fahne auf Notre=Dame, oder ich sterbe!“ — rief, das Banner schwingend, begeistert Demoiselle St. Julien — und jubelnd folgte der Jungfrau ein Haufen der tapfersten und entschlossensten Männer.

Diese kühne Schaar machte sich Bahn in Mitte der Feinde und erreichte glücklich Notre=Dame.

Die Pforte zum Thurme bewachte ein Haufen Kohlenbrenner, die — im Gegensatze zu Italiens Carbonaris — es mit dem absoluten Königsthume hielten, und in dem Führer dieser königlichen Kohlenbrenner erkannte Margot, zu ihrem nicht geringen Erstaunen, Herr v. Bourmonts Adjutanten, den Obersten Montmorenci. Der Graf, von seiner Krankheit einigermaßen genesen, war auf einem Schnellsegler vom Obergeneral unsern Flüchtlingen nach=

gesendet worden, hatte aber nicht vermocht, dieselben noch auf der See einzuholen.

Auch Montmorenci war, gerade zur rechten Stunde, in Paris eingetroffen, um Zeuge der ausgebrochenen Revolution zu seyn. Der Graf wollte sich durch Beweise seiner Anhänglichkeit an das Königsthum Ruhm und Lohn erwerben und übernahm das ehrenvolle Kommando über eine Rotte Kohlenbrenner, wahrscheinlich weil er hoffte, auf diesem schwarzen Posten den geringsten Gefahren ausgesetzt zu werden.

Bourmonts Adjutant erkannte seiner Seits sogleich unsere Heldin. „Ergreift die Dame" — rief er seinem rußigen Cortège zu — „mir ist an deren Habhaftwerdung viel gelegen!"

„„Gieb Raum Unglücklicher!"" — erwiederte die Jungfrau — „„oder Du bist des Todes"" — und als Montmorenci keine Miene machte, vom Platze zu weichen, entriß Demoiselle St. Julien dem ihr zunächst stehenden Patrioten ein Pistol und feuerte es gegen den Kohlenbrennerkommandanten ab. Die

Kugel war durch des Grafen Brust gedrungen; er stürzte und wälzte sich in seinem Blute.

Ihres edlen Anführers beraubt wurden nun die Kohlenbrenner mit leichter Mühe zerstreut und über Montmorencis Leiche stürmte die Jungfrau die steilen und schmalen Treppen hinan zu den Zinnen des Thurmes von Notre-Dame.

Tollkühn schwang sich unsere Heldin sofort hinaus auf sothane Zinnen; in unermeßlichen Höhen und unverkennbarer Todesgefahr schwebend, ergriff die Jungfrau die Fahne der Bourbonen und stürzte sie hinab in die Tiefe; im nächsten Augenblicke entfaltete sich eine dreifarbige Fahne auf Notre-Dame und ein dumpfes Jubelgeschrei drang aus Paris Straßen hinauf bis in die schwindelnde Höhen, in welchen Margot hieng.

Uebrigens erreichte unsere Heldin mit ihrer auserlesenen Schaar glücklich das Stadthaus wieder, wo indessen Napoleon Pierre, ob der Angst um die kühne Geliebte, ungemein gelitten hatte.

Indessen war der Abend hereingebrochen und der heiße Kampf in den Straßen und auf den öffentlichen Plätzen der Hauptstadt wurde allmählig eingestellt, die Volksparthei dachte aber daran, denselben des andern Tages mit Sicherheit und Erfolg aufs neue beginnen zu können.

Man hub an, in den wichtigsten Straßen unersteigliche Barrikaden zu errichten. Man hatte sich bis jetzt, wie schon oben erwähnt wurde, darauf beschränkt, ungeheure Balken quer über die Straßen zu legen, allein nun gieng man weiter: große Fässer wurden, mit Steinen gefüllt, über einandergelegt und über sie hin Wägen, Fiacker, Omnibus, — kurz alles was nur einigermaßen geeignet war, aufzuhalten, über und durcheinander geworfen und selbst die Alleen auf den Boulevards mußten solchen Zwecken fallen.

Die Truppen, von der Unmöglichkeit überzeugt, sich länger in den volkreichen Stadtvierteln halten zu können, benützten die Finsterniß der Nacht, um sich unter deren Schutz in das Viertel der Tuilerien zurückzuziehen. Uebrigens

litten die Soldaten nach dem anstrengenden langen Kampfe beinahe gänzlichen Mangel an Lebensmitteln und waren es beinahe überdrüssig ihre Brüder zu tödten; nur die Fremdlinge, die feilen Schweizer nämlich, dürsteten, nach wie vor, nach dem Herzblut der Nation.

Am 29. July wurde mit Tages Anbruch der unselige, aber unvermeidliche Bürgerkrieg fortgesetzt, allein heute charakterisirte die Operationen des Volkes bereits jenes Feste und Systematische, welches ihm am vorigen Tage einigermamaßen noch gefehlt hatte.

Der berühmte General Gerard hatte das Kommando über die Volks-Kolonnen übernommen, welche sich nun anschickten, den von den Truppen besetzten Louvre und die Tuilerien zu erstürmen.

Der vordersten dieser Kolonnen, welche der jüngere Pierre führte, trug unsere Heldin auch

heute die dreifarbige Fahne vor. Schon kannten bereits beinahe die Streiter alle die heldenmüthige Jungfrau und ihre kühnen Thaten, in deren Gelingen das Volk den Finger des Himmels erkennen zu müssen glaubte und sich von höherer Zuversicht durchdrungen fühlte.

Jetzt wirbelten die Trommeln und laut jubelnd bewegten sich die stürmenden Volkskolonnen vorwärts; schon hatte die vorderste beinahe die Gitter des Louvre erreicht, da wurde der muthige Pierre von einer Schweizerkugel in die Brust getroffen; er wankte, drohte zu sinken — und die Kolonne stutzte und drückte nach Hinten — noch eine Minute und sie würde die Flucht ergriffen und alle übrige in Verwirrung gebracht haben, da eilte die Jungfrau mit ihrer Fahne an die Spitze und indem sie den erbleichenden Geliebten mit ihren Armen stützte, rief das heldenmüthige Mädchen: „Verzage nicht mein Freund! nimm die letzte Lebenskraft zusamm; vorwärts! — nimmermehr weiche ich von Dir:

Mourant ensemble, ensemble ensevelis,
Au ciel encore nous resterons unis!“ —

Auch der jüngere Pierre ermannte sich wieder, er drückte das Taschentuch auf seine Brustwunde, schwang den Degen und mit einem: „Vorwärts meine Freunde!“ setzte er den Siegeslauf fort.

Im nächsten Augenblicke wurden die Gitter gesprengt, man drang ein und in einigen Minuten bereits flaggte die dreifarbige Fahne auf dem Louvre.

Während dieses vorgieng, fielen alle übrige Theile in die Hände der Patrioten und endlich wurden auch die Tuilerien erstiegen.

Nun erklärte Marmont, der Feldhauptmann der königl. Truppe, endlich, er sey bereit sich zu unterwerfen. Ein Theil dieser Truppen ergab und vermischte sich mit dem Volke; der Rest zog sich, unter dem Schutze einer letzten Artillerie-Decharge, nach den Höhen von St. Cloud.

Also endigte, ohne daß von Seite des Volkes die mindeste Unordnung vorgefallen wäre,

jene dreitägige Revolution der Franken, welche in der Geschichte als eine an's Fabelhafte grenzende Denkwürdigkeit glänzen wird, eine Revolution, welche der französischen Nation vielleicht ersprießlichere Resultate bringen dürfte, als durch deren altergraue Schwester dereinst geschehen.

5.

Leidensgeschichte des Chevaliers St. Julien.

Ji optime miserias ferunt, qui abscondunt; nec ulla est tam familiaris infelicibus patria, quam solitudo et status prioris oblivio. *).

Curtius.



Die Jungfrau hatte ihre Sendung vollbracht. Zum andern Mal legte sie — und nun für immer — die Rüstung ab und sie war jetzt wieder ganz das sanfte, anmuthige und liebende

*) Die tragen das Unglück am besten, welche es verbergen; und nirgend gehört der Unglückliche mehr zu Hause, als in der Einsamkeit und in der Vergessenheit seiner vorigen Lage.

Mädchen, welches nimmermehr ahnden ließ, es habe auch ihm dereinst heroischer Sinn beigewohnt.

Der alte Veteran der Kaisergarde hatte treulich sein Wort gelöst und während den wenigen Schreckenstagen Margots würdigen und betagten Vater vor jeder Unbill geschützt.

Jene unselige Kugel war zwar nicht tief in des jüngern Pierre Brust gedrungen und kein edler Theil unmittelbar verletzt, dennoch empfahlen die Aerzte dem Verwundeten Ruhe und den Genuß reiner, freier Landluft.

Es stand gerade in diesem Sommer in dem herrlichen Thale von Montmorency, unfern Paris, jenes freundliche Häuschen leer, welches dereinst Vater Rousseau bewohnt hatte; unsere kleine Doppelfamilie miethete und bezog ohne Zeitverlust die Einsiedelei des unsterblichen Philosophen.

Mit der ihr so ganz eigenthümlichen weiblichen Zartheit pflegte hier die liebreizende Margoton den verwundeten Geliebten und die zwei Greise.

Eines Abends saß die Gesellschaft behaglich um des jüngern Pierres Krankenlager, da sprach unsere Heldin: „Aber lieber Vater! noch immer sind Sie uns die Geschichte Ihres Lebens schuldig — halten Sie doch dieselbe nicht länger der theilnehmenden Neugierde ihrer Freunde und Ihrer Tochter bevor!"

„„Mein Kind!"" — erwiederte der Chevalier — „„die Geschichte eines Mannes, der während seines Lebens stets nur mit Unglück und Leiden zu kämpfen hatte, mag des Erfreulichen wenig, doch zuweilen vielleicht einiges Interessante biethen, darum gehe ich nun gerne in deine Aufforderung ein; schenket mir daher meine Freunde! auf ein halbes Stündchen ein aufmerksames Ohr.""

„„Ihr wißt bereits meine Guten!"" — also hub St. Julien zu erzählen an — „„daß ich vor ungefähr zwanzig Jahren in Paris; wo ich mich im Interesse der vertriebenen Prinzen damals befand, eine geliebte Gattin durch den Tod verlor und bald darauf durch die In=

triquen eines falschen Freundes, des Herrn von Bourmont, zur schleunigsten Flucht gezwungen wurde.""

„„Ich kehrte nach England zu den Prinzen zurück, sah mich aber nur von denselben vernachlässiget, da ich, trotz aller gebrachten Opfer, nach ihrer Meinung, meiner Sendung nicht entsprochen hatte. Diese unverdiente Zurücksetzung schmerzte mich tief, noch mehr aber drückte mich dein Verlust liebe Margot! darnieder, die ich als Säugling in Bourmonts Händen hatte zurücklassen müssen. Da alle Versuche scheiterten wieder in deinen Besitz sowohl mein armes Kind als auch in den Besitz der ehemaligen Gunst der Prinzen zu gelangen, schiffte ich mich verzweiflungsvoll bereits i. J. 1813 nach Südamerika ein.""

„„Längst hatte dort die Hauptstadt Caracas in Venezuela die Fahne der Freiheit aufgesteckt und der Bürgerkrieg wüthete. Ich nahm bei den Spaniern Dienste und focht Anfangs unter Monteverde und dann — vom

April 1815 angefangen — unter Don Morillo. Unter den Fahnen dieses Generals wohnte ich der Belagerung Cartagenas bei und zog dann mit demselben in das Innere von Neugranada. Später drangen wir am Magdalenenfluß hinauf gegen Ocana und schlugen bei Cachiri das Heer des Congresses der Insurgenten; leider aber mußte ich auch Zeuge der Grausamkeiten seyn, welche der blutdürstige Morillo nach der Einnahme von Santa Fé de Bogota — im Juni 1816 — verübte.""

„„Unsere Unternehmung auf die Insel Margarita, im Juli 1817, mißglückte gänzlich; selbst die Weiber leisteten eine wüthende Gegenwehr und ich erhielt bei dieser Gelegenheit eine solch' bedeutsame Verwundung, daß ich auf einige Monden zum Dienste untauglich blieb.""

„„Erst im Dezember desselben Jahres trat ich wieder unter Morillos Fahne. Wir lieferten den Insurgenten bis zum Juni 1818 zwölf geordnete Treffen mit abwechselndem Glücke, in welchen Ströme Blutes floßen; in einem der

letztern Gefechte wurde ich abermals schwer verwundet.""

""Von nun an wandte die kriegerische Viktorie dem General Morillo den Rücken und i. J. 1820 kam es endlich so weit, daß der stolze Spanier, von dem tapfern Bolivar mehrere Male aus dem Felde geschlagen, zu Truxillo die neue Republik Colombia vorläufig anerkennen mußte; worauf sich jener Alba unserer Zeit nach Spanien einschiffte.""

""Meine mehrjährige den Spaniern treu geleistete Dienste waren übrigens schlecht belohnt worden. Nimmermehr hatte ich vermocht die Grade eines subalternen Offiziers zu überspringen; mit Wunden bedeckt war ich beinahe so arm geblieben, als ich jene Küsten betreten hatte.""

""Meine bisherigen politischen Grundsätze hatten, während meiner in Südamerika zurückgelegten Feldzüge, dennoch auch einen mächtigen Stoß erlitten.""

""Von frühester Jugend an war ich gewohnt gewesen, das absolute Königsthum als

das einzige Vehikel zu betrachten, durch welches die Menschheit zur möglichst erreichbaren Vollkommenheit und Glückseligkeit gelangen dürfte. Jedes Anstreben gegen dieses Prinzip hielt ich für das schwärzeste Verbrechen, dessen Sterbliche sich schuldig zu machen vermöchten. — Seit ich aber in Südamerikas paradisischen Fluren mit Entsetzen gesehen hatte, wie tief die Menschheit zu erniedrigen, mißbrauchte, monarchische Willkühr vermag und wie Völker von hoher Geistescultur, die ihre Ueberwinder in intellektueller Hinsicht sowohl als in moralischer bei weitem überragten, durch den Absolutismus, d. i. absolute Tyrannei, dermaßen in den Staub getreten wurden, daß sie endlich in einen Zustand der Geistesstumpfheit zurücksinken mußten, der ihnen kaum noch einen Vorzug vor Gottes liebem Viehe übrig ließ, da — ich gestehe es — wurde ich in meinem bisherigen Köhlerglauben selbst irre.“

„„Ich gab im k. spanischen Dienste meine Entlassung. — Viel und verschiedentlich hatte

ich von dem glücklichen und ruhigen Zustand gehört, in welchem die Bürger der kleinen südamerikanischen Republik Paraguay unter dem bekannten Dr. Gasparo Francia sich befinden sollten und ich beschloß in jenes Eldorado zu wallen, um dort unter guten Menschen, im Schooße einer herrlichen Vegetation, das Unglück meines Lebens, so viel möglich, zu vergessen, denn mit Recht wird Paraguay der Garten von Südamerika genannt.""

„„Glücklich erreichte ich Assumption, die Hauptstadt der Republik. Nun ja, es bleibt wahr, Paraguays Bürger befinden sich, nicht mit großen Auflagen beschwert, bei der noch immer vorherrschenden Art einer jesuitisch-patriarchalischen Verfassung leidlich glücklich, wie denn auch in ihrer Weise solche Menschen glücklich seyn können, deren schwache Augen nicht vermögen das Licht zu ertragen und die es da bequem finden, andere Köpfe für sich denken zu lassen, indessen den Fremden stellte sich jener Francia als ein recht eigentlicher, selbstsüchtiger

Despot entgegen; er behandelte sothane Fremde alle als Gefangene, in deren Willkühr es nicht mehr stand, die engen Grenzen der Republik nach Belieben zu verlassen und auch mich traf dieses traurige Loos.""

„„Meine geringe Baarschaft war bald aufgezehrt und ich mußte daran denken, ein Mittel aufzufinden, meine Subsistenz zu sichern. Im Besitze chemischer Kenntnisse gründete ich in Assumption eine Apotheke, die mir Unterhalt gewährte. Indessen fühlte ich mich, ein Gefangener und ausgeschieden von der ganzen Welt, dennoch fortwährend unglücklich, denn aller Verkehr Paraguays mit der Aussenwelt gieng durch des Tyrannen Francia Hände; er öffnete alle abgehende, alle ankommende Briefe und außer ihm und einigen wenigen Vertrauten bekam Niemand ein fremdes Zeitungsblatt in die Hand.""

„„Zwar hatte sich Francia einen Staatsrath von zwei und vierzig Volksrepräsentanten gewählt, allein diese Repräsentanten waren, was

hier und dort solche Repräsentanten so häufig sind — Nullen, welche nicht zählen; sie hatten nicht mehr zu dictiren, als einst die andern Consulen neben dem ersten Consul Bonaparte in Frankreich.""

„„Mit mir zu gleicher Zeit befand sich ein junger Schweizerarzt, Namens Rengger, als Staatsgefangener in Assumption und unser wechselseitiges Verhältniß, nämlich jenes eines Doktors zum Apotheker, machte uns bald bekannt; wir wurden vertraute Freunde.""

„„Rengger war ein sehr gewandter und weltkluger Mann. Ihm gelang es das Vertrauen des sonst ungemein argwöhnischen Dictators in einem hohen Grade zu gewinnen; der Schweizer wußte den kleinen Tyrannen immer sicherer zu machen und bereitete dabei seine Flucht aus Paraguay mit solch' großer Umsicht und Feinheit vor, daß ein günstiger Erfolg kaum noch zweifelhaft blieb *). Ich war in das Ge-

---

*) Ein Schweizerarzt dieses Namens hat sich in der

heimniß eingeweiht und sollte den Schweizer auf seiner Flucht begleiten. Um uns an dem Despoten Francia zu rächen, beschloßen wir einige Exemplare der köstlichen Paraguaytheestaude *) mit uns zu nehmen und dieselbe auf anderweitigen, südamerikanischen Boden zu verpflanzen.""

""Unsere Flucht gelang. Wir wandten uns vorerst nach Buenos=Ayres und die Plata=Union **) zahlte uns unsere wohlerhaltene pa=

Thal selbst aus seiner Gefangenschaft in Paraguay befreit.

*) Diese Staude (nach Auguste de St. Hilaire: „Ilex Mate" genannt) aus Paraguay — sie ist das Haupterzeugniß des Landes — auszuführen, um sie anderwärts anzupflanzen, war von Francia bei Todesstrafe verboten. — Der Paraguaythee ist sie der erste und unentbehrlichste Luxusartikel für ganz Südamerika.

**) So nennt sich der neue Freistaat (Republica argentina) in Südamerika, der sich aus dem ehemaligen Vizekönigreich Rio de la Plata gebildet und seine Verfassung i. J. 1819 gesetzlich begründet hat.

raguay'schen Theestauden dermaßen großmüthig, daß wir für unser ganzes übriges Leben geborgen waren.""

""Ich schiffte mich nun nach England ein und in London angekommen las ich in öffentlichen Blättern von den Fortschritten der französischen Expeditionsarmee unter Bourmont auf der nordamerikanischen Küste.""

""Bei der notorischen Abwesenheit meines Feindes glaubte ich nach Paris eilen zu müssen, um über meiner Tochter Leben und Schicksale Erkundigung einzuziehen und dieselbe vor des zehnten Karls Thron zu reklamiren.""

""Ich traf wenig Stunden beinahe nur vor der improvisirten neuen Revolution in Galliens Hauptstadt ein, erschien aber — der Himmel mag wissen aus welchem Grunde — dem Monsieur Mangin verdächtig und wurde nach dem Bicétre gebracht und wie die göttliche Vorsicht mich in diesem Gefängnisse das verlorene, geliebte Kind, herrlich herangewachsen und üppig erblühend, in gar wunderseltsamiglicher Weise

wieder finden ließ, ist Euch meine lieben Freunde! ohnehin bekannt.""

Hiemit endete der Chevalier St. Julien seine Erzählung, indem er Margoton in seine Arme schloß und einen herzlichen, väterlichen Kuß auf die schöne, hohe Stirne des liebreitzenden Mädchens drückte.

6.

Hymen vereiniget das Liebespärchen dieser Geschichte. — Ein Witz rettet den gefangenen, französischen Exministern zu Vincennes — die Köpfe. — Ein kleiner Napoleon in Spe. — Viktoria! Viktoria! — Schluß der zweiten und letzten Abtheilung.

Verse du vin, jette des roses
Ne songeons, quà nous rejouir!

Chaulieu.

* * *

Die balsamische Luft des Thales von Montmorency und Margotons zärtliche Pflege in Rousseaus Siedelei wirkten ungemein vortheilhaft, die Genesung des verwundeten jüngern

Pierre zu beschleunigen; nach Verlauf weniger Wochen schon erhob sich der ehemalige Beduinen-Scheich frisch und gesund vom Lager.

Nun warb der junge Mann bei dem Herrn v. St. Julien um der Geliebten Hand und gerne gab der Chevalier seine Einwilligung, denn in der Leiden großer Schule hatte der ehemals stolze Edelmann das unselige Wörtlein: „mésalliance“ ganz und gar vergessen.

Unter Thränen lächelnd ertheilte der ehrliche Veteran der ehemaligen Garde seinen Kindern den väterlichen Segen.

Im Tempel von Notre-Dame zu Paris wurden Napoleon Pierre und Demoiselle St. Julien getraut.

Unsere Heldin legte bei dieser Gelegenheit jene dreifarbige Fahne, die sie den patriotischen Kämpfern in den denkwürdigen Julytagen vorgetragen, im Heiligthume nieder und es wurde sothanes Banner, zum ewigen Andenken, am hohen Altar auf der Evangeliums-Seite befestiget.

In allen Stücken stets ihren Versprechungen treu trug Demoiselle St. Julien an ihrem Ehrentage jene Demantensonne an der Brust, welche sie zu diesem Zwecke vom algierischen Ex-Dey zum Geschenke erhalten hatte und der kostbare Schmuck reizte den Neid selbst der vornehmsten und reichsten Pariserinnen, denn keine regierende, europäische Fürstin hat ein ähnliches Kleinod aufzuweisen.

Uebrigens fügte es der Zufall, daß die junge Madame Pierre, ganz gegen ihren Willen, noch ein Mal öffentlich auf die Stimmung des pariser Volkes bedeutsamen Impuls zu üben sich gleichsam gezwungen sah.

Madame promenirte, an des Gatten Arm, am Abend des 18ten Oktober in den Gärten des Palais-Royal, als plötzlich dort jene bekannten Volksaufläufe entstanden.

Unser Pärchen war, ohne selbst zu wissen wie, in die dichteste Volksmasse gerathen und als nun die Nationalgarden naheten, dieselbe zu verdrängen, sahen sich Napoleon Pierre und

sein junges Weibchen gezwungen, unfreiwillig den Spatziergang nach Vincennes mitzumachen, welchen anzutreten sothane Volksmasse beliebte.

In Vincennes angekommen forderte das Volk ungestüm die Köpfe der gefangenen Exminister. Die Vorstellungen, Bitten und endlich selbst die emphatischen Drohungen des Kommandanten, des wackern Daumesnil, wollten nicht mehr fruchten und schon machte die Menge Miene zum Aeußersten zu schreiten, da trat unsere Heldin, von einem höhern Geiste getrieben, noch ein Mal in des Volkes Mitte, mit kräftiger Stimme rufend: „Freunde! gönnt mir das Wort!"

Man wurde aufmerksam. Viele riefen: „„Es ist die hochherzige Dame, welche in den Julytagen uns die Fahne vorgetragen; laßt sie sprechen — hört! hört! hört!""

Eine plötzliche Stille trat ein und Margot fragte: „Sagt mir Freunde! kann man über-

haupt in dieser Welt etwas verlangen, was gar nicht mehr vorhanden?"

Zur Antwort erschallte: „„Nein, nein, nein! doch weiter — wozu die seltsame Frage?""

„Nun denn" — erwiederte unsere Heldin — „da ihr dieses zugebt, könnt Ihr, verständiger Weise, auch nicht die Köpfe Polignacs und seiner Kollegen verlangen, denn diese Herren haben notorisch, bereits im July d. J. als ihre Pläne scheiterten — die Köpfe sammt und sonders verloren und der Kopf ist bekanntlich ein Ding, welches man Hienieden, jeden Falls, nur einmal verlieren kann."

„„Sie hat Recht!"" riefen tausend Stimmen; ein allgemeines, wieherndes Gelächter erschallte und die Unruhestifter giengen auseinander.

Witze, welche vermögen, Ministern ihre Köpfe zu assekuriren, sind wahrlich echte Witze; Respekt vor ihnen, nicht leicht dürfte sothanen Witzen eine Censur, oder ein Preßgesetz feindlich entgegen treten.

* * *

Semper aliquid haeret! — dem ehemaligen Beduinenscheich war das Leben in der freien Natur zur andern Natur geworden; er konnte sich in dem Treiben einer Hauptstadt daher unmöglich gefallen.

Bei dem in der Nähe von Paris sich befindenden kleinen Städtchen St. Denis liegt ein großes Oekonomiegut, zu dem ein wohnliches und in seiner Art herrliches Schlößchen gehört; die Besitzung wird — seltsam genug — la ratissoire genannt.

Napoleon Pierre brachte die ratissoire käuflich an sich und gerne folgten ihm dahin die liebende Gattin und die beiden alten Herren.

Die Veräußerung seines mit den kostbarsten Steinen besetzten Gürtels gab dem ehemaligen Beduinenscheich mehr noch als die erforderlichen Mittel an die Hand, den vollständigen Kaufschilling für la ratissoire zu erlegen.

Unsere Leutchen leben dort so glücklich und vergnügt, als Sterbliche nur immer leben können.

Der jüngere Pierre treibt mit Liebe und Leidenschaft die Landwirthschaft im Großen; er beginnt eine große Stuterei zu etabliren, welche nichts geringeres beabsichtiget, als dereinst die französische Reuterei mit Pferden von den edelsten Raçen zu versehen.

Auch Madame Pierre findet Gefallen an der Landwirthschaft und dem ihr, als Hausmutter, hier eröffneten großen Wirkungskreise, doch noch ein Mal: Semper aliquid haeret! die geborene Pariserin fährt, wenigstens wochentlich ein Mal, nach der Hauptstadt in die große Oper um die Demantensonne des Ex=Dey von Algier glänzen zu lassen, auch blättert Madame wohl auch zuweilen ein bischen im Modejournal.

Die beiden alten Herrn, der Chevalier St. Julien und der Veteran der ehemaligen Kaisergarde sind dicke Freunde geworden, doch zum dritten Male müssen wir leider bemerken: Semper aliquid haeret! der Chevalier kann sich nimmermehr ganz von den Ultra=Ideen trennen und der napoleonische Krieger steht ihm häufig

als Widersacher gegenüber, doch wenn die guten, alten Herrn lange genug, wie die meisten Politiker, um des Kaisers Bart gestritten haben, vergleichen sie sich, nehmen am Marmortische Platz, dampfen ihr Pfeifchen und spielen eine Partie Domino.

Margoton lebt bereits in süßen Hoffnungen. Daß es ein Knabe seyn wird, der die Familie um ein Haupt bereichern wird, darüber sind die Männer einig geworden und nach langen Debaten wurde bestimmt, daß der erwartete kleine Erdenbürger den Namen Napoleon erhalten soll.

Sein melankolisches:

„Ein Trost nur bleibt mir für und für,
Mein Kaiser weint mit mir!"

läßt der alte Pierre nun nie mehr ertönen, doch ein Veteran der alten Garde muß nun ein Mal schon singen — jetzt hat der wackere Krieger bereits ein Wiegenlied, für den kleinen Napoleon in Spe, in petto und neulich sprach

er ungemein ernsthaft und wehmüthig zu unserer Heldin:

„Ach liebe Tochter! ich zerbreche mir, Tag und Nacht, den Kopf, um ein Liedchen auf den ersten Zahn des kleinen Napoleon in Spe zusamm zu bringen und die Sache geht nicht.“

„„Beruhigen Sie sich guter Vater!““ — erwiederte Margoton lächelnd — „„Ich will Sie ein Liedchen der Art lehren und nun sang das liebliche, junge Weibchen, mit der ihm so ganz eigenthümlichen Grazie die folgende kleine Chanson:

„Victoria! Victoria!
Der kleine weiße Zahn ist da.
Du Vater! komm' und Groß und Klein
Im Hause! kommt, uud kuckt hinein,
Und seht den hellen, weißen Schein.

Der Zahn soll Philipp Ludwig heißen,
Du liebes Kind! Gott halt ihn dir gesund,
Und geb' dir Zähne mehr in deinen kleinen Mund,
Und immer was dafür zu beissen!“

Das Lied gefiel unserm Veteranen der Kai=

fergarde ungemein wohl und wo er von nun an gieng und stand, summte er sein:

„Victoria! Victoria!
Der kleine weiße Zahn ist da!“

Wenn der kleine Napoleon in Spe wirklich ins Leben tritt, werden wir es Dir sehr verehrliches Publikum! pflichtschuldigst anzuzeigen nicht verfehlen. Bis dahin lebe wohl und zufrieden; schließlich geben wir uns die Ehre Dir zu melden, daß wir gesonnen sind Dich unser liebes Publikum! nächstens mit einem neuen Geistesprodukte zu beglücken, welches sich nennen wird:

„Partheyenwuth.“
Historisch-Romantisches-Originalzeitgemälde dem belgischen Bürgerkriege nachgebildet.

Wenn unser Verleger in Spe die Kosten nicht scheut, gedenken wir sothanem neuen Geistesprodukte in Spe das wohl getroffene Portrait des Juan v. Halen beizufügen. — Semper aliquid haeret!



Neue Werke der Mich. Lindauer'schen Verlags-buchhandlung zu München.

Zeitspiegel

Wöchentliche Lieferungen aus dem Gebiete der Romantik, der Kunst, der Geschichte und des Lebens.

Herausgegeben
von
C. Spindler

1831.

Preis des Jahrgangs von 52 Heften à 3 Bogen gr. 8. in Petitschrift auf Velinpapier 11 Rthlr. oder 18 fl.

Inhalt der Hefte: I. Gideon, an das Neue. Duller, die goldene Schüssel. Spindler, ein Tag Ludwigs XI. die Glyptothek zu München 1. Spindler, das Fest aller Seelen. Hufnagl, Neues. II. Bechstein, Maravi. Glyptothek. 2. Hufnagl, Zauberlaterne. Spindler, Münchner Festkalender. Neues. III. Duller, an König Ludwig. Balzac, Liebeswunder. Glyptothek 3. Neues. IV. Zoller, die Puritanerin. Glyptothek 4. Hufnagl, Spruch Salomonis. Neues. V. und VI. Daxenberger, Ritter Oedipus. Spindler, die Schlange. Duller, der Pförtner. Glyptothek 5 u. 6. Neues VII. Spindler, Saragossa. Glyptothek 7. Manie des Selbstmordes. Neues. VIII. Bechstein, der Maler Sebaldus. Glyptothek 8. Neues. IX. Duller, Marokkane, Mond und Policinello. J. Kant, Polen, Russen, Türken und die Civilisation. Chézy, der Beter von Palermo. Neues.

Literarischer Almanach für 1831.

So nützlich und angenehm, als unterhaltend
und lustig zu lesen.
Von
L. S. Ratzeberger, dem Jüngsten.
5r Jahrgang.
Auch unter dem Titel:

Literarisches Taschenbuch für 1831.

1r Jahrgang.
8. elegant broschirt 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Briefe des Barons von Frauendorf
an
Seine Majestät

den König von Preußen.

Aus dem Französischen neu übersetzt
von
Dr. K. T. Pinkert.
gr. 8. geheftet 10 gr. oder 40 kr.

Geschichte von Bayern.

Aus archivalischen und andern handschriftlichen
Quellen bearbeitet
von
Dr. A. Buchner.
5s Buch.
Auch unter dem Titel:

Neuere Geschichte von Bayern

unter den Regenten aus dem Hause Wittelsbach.
1r Bd. von 1180—1347.
gr. 8. 2 Thlr. oder 3 fl. 12 kr.
(1 bis 4r Bd. in derselben Verlagshandlung 8 fl. 36 kr.)



